P. o. germ.
1983 g/26

<36608035020017
<36608035020017
Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

C. M. Wielands
poetische Werke.

Herausgegeben
von
J. G. Gruber.

Sechs und zwanzigster Band.

Leipzig
bey Georg Joachim Göschen 1821.

Inhalt.

Rosemunde.

Pandora.

Singgedicht.

Das Urtheil des Midas.

Ueber Wielands dramatische Werke.

Nachtrag zur Geschichte Rosemundens.

Rosemunde.

Ein Singspiel in drey Aufzügen.

In Musik gesetzt von Anton Schweitzer.

Im Jahre 1779 zu Mannheim aufgeführt.

Personen.

König Heinrich II. von England.
Königin Elinor.
Rosemunde.
Belmont.
Emma } Freundinnen der Rosemunde.
Lucia }
Ritter des Thurms.
Kor von Jungfrauen.
Kor von Rittern.
Kor von Schildknappen.

Der Schauplatz ist zu Woodstock-Park.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht

der ersten Ausgabe.

Heinrich Plantagenet, erster König von England aus dem Hause Anjou, — den uns die Geschichte als einen Prinzen beschreibt, der alle Vollkommenheiten des Leibes und Gemüths, die den liebenswürdigen Mann und den großen Fürsten machen, in sich vereinigte, — und seine Vermählung mit der vormahligen Gemahlin Ludewigs VII. von Frankreich, Eleanor oder Elinor, Erbin von Poitou und Guyenne, — und die Händel, die ihm der herrschsüchtige, unbändige Karakter dieser Frau zugezogen, — seine Liebe zu der schönen Rosemunde, und der unglückliche Ausgang, den sie durch die Eifersucht der Königin Elinor genommen:

alles dieß ist theils aus der Geschichte theils aus einer schönen Alt-Englischen Ballade, wozu sie den Stoff gegeben, so bekannt, daß es Ueberfluß wäre sich hier darüber auszubreiten. Von der letztern wird die artige, wiewohl ziemlich modernisierte Uebersetzung aus der Iris den Lesern vermuthlich noch im Andenken seyn. Auch findet sich in der Bibliotheque Univers. des Romans (Octobre 1776. Tom. I. p. 14. f.) und im 36. Stück des Berlinischen Literarischen Wochenblatts 1777 eine umständliche historisch-romantische Erzählung dieser durch Tradizion und Poesie in die Wette verschönerten Liebesgeschichte, auf welche wir die Liebhaber allenfalls verweisen. Die alten Englischen Kronikschreiber scheinen (sagt der Herausgeber der Relicks of Anc. English Poetry) dem Mönch Higden gefolgt zu seyn, aus welchem Stow diese Nachricht giebt: „Rosemunde, die schöne Tochter Walthers, Lords Klifford, und König Heinrichs II. Beyschläferin, starb (wie einige sagen, vergiftet von der Königin

Elinor) im Jahre 1177, zu Woodstock, wo König Heinrich ein Haus von wunderbarer Bauart für sie hatte bauen lassen. Es wurde, nach einigen, Labyrinthus oder Dädalus-Werk genannt, weil es wie ein Irrgarten gebaut war, so daß niemand, ohne vom König unterrichtet zu seyn, zu Rosemunden kommen konnte. Gleichwohl ging die Sage, die Königin habe vermittelst eines Knäuels Zwirn oder Seide (den der König, ohn' es gewahr zu werden, da er aus ihrem Zimmer zu Rosemunden gegangen, nachgeschleppt) den Weg zu ihr gefunden, und sey so übel mit ihr umgegangen, daß sie nicht lange mehr gelebt habe.“ Rosemunde wurde in einem Frauenkloster zu Godstow begraben, bey dessen Sekularisierung man ihre Gebeine noch in einem bleyernen Sarge fand, und wie er geöffnet wurde, (sagt der Englische Alterthumsforscher Leland) ging ein gar lieblicher Geruch daraus hervor. Von ihrem Labyrinth sollen noch ums Jahr 1718 Ueberbleibsel zu Woodstock gefunden worden seyn.

Man hat in gegenwärtigem Singspiel den Umstand, daß Königin Elinor mit Gift und Dolch zu Rosemunden kommt — und den, daß sie nicht wirklich vergiftet wird, aus dem Singspiel gleiches Nahmens entlehnt, welches der berühmte Addison im Jahre 1706 auf die Englische Schaubühne gebracht; wiewohl von dem letztern Umstand hier ein ganz andrer Gebrauch gemacht wird. Ueberhaupt hat man sich mit einer Geschichte, die sich aus der Geburtszeit der alten Ritterromane herschreibt und so nah an die Fabel grenzt, alle Freyheiten erlaubt, welche theils das Interesse des Stücks als musikalisches Drama betrachtet, theils andre Rücksichten zu erfordern schienen. Geschrieben im Jahre 1778.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Ein Sahl im königlichen Palast. Aussicht in dessen Gärten, die in der Ferne vom Thurme, der in den Labyrinth führt, geschlossen wird. Sonnen-Untergang.

Königin tritt auf.

Nein! — in dieser Unruh schweben
Will ich länger nicht!
Ich will das Aergste wissen! will ihn kennen,
Den Feind, mit dem ich kämpfen soll.
Wie? bin ich Königin,
Und dieser Labyrinth soll ein Geheimniß mir
Verschließen? — seine Eisenpforte soll
Sich nur dem König öffnen? —
O! zu lange fühl' ich's, daß er sich
Vor mir verbirgt — daß Elinor nicht mehr
In seinem Herzen herrscht! —
Verräther! und du hoffst mich zu betrügen, mich?
So kennst du mich? — Ha! zittre! zittre

Für dich und deine Mitverschworne! Denn,
Bey allem was im Himmel furchtbar ist
Und in der Hölle!
Kein Schlummer soll in meine Augen kommen,
Bis ich's ergründet habe, das unselige
Geheimniß! —

Zweyte Scene.

Belmont. Königin.

Belmont, zur Königin.

Königin, es ist entdeckt.

Königin.

Entdeckt? — Ah! Belmont, meine Seele
Weissagt es mir! — Ich seh's,
Ein schändliches Geheimniß schwebt
Auf deinen Lippen — Aber dennoch will
Ich alles wissen! Sprich, was ist entdeckt?

Belmont.

Der Labyrinth ist einer Nymfe Sitz,
Die unter Zauberschatten da, wie eine zweyte
Armida, einen Hof von Liebesgöttern hält,
Und Rosemund' — ihr Nahme.

Königin.

Nicht weiter! — Halte dich bereit
Auf jeden Wink!
Vergrabe was du weißt in deiner Brust,
Und zähl' auf meinen Dank!

Belmont geht ab.

Dritte Scene.

Königin allein.

So lohnst du meiner Liebe? —
Alles hab' ich dir geopfert, alles,
Und so lohnst du mir?
Treuloser! — Mein Geschenk sind die Provinzen,
Woher du siegreich eilst — und, o!
Des schmählichen Gedankens! Heinrich eilt
Um zu den Füßen einer Buhlerin
Die Lorbern hinzulegen,
Die Ich ihm brach! — und Elinor —
Sie sollt' es sehn? Sie sollt' es dulden?
Beym Himmel, nein!

Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!

Weg! kein Erbarmen
Bey ihren Haaren,
Vor deinen Augen,
Aus deinen Armen
Reiß' ich die Buhlerin
Zur Rache hin!

Nein! kein Erbarmen!
Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!

Sie geht ab.

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtigen Garten im Innern des Labyrinths. Neben einer mit Efeu und Rosen umschlungnen Urne eine Rasenbank. Im Grunde die Vorderseite eines prächtigen Pavillons. Tiefer hinter auf der einen Seite ein Grottenwerk, auf der andern ein natürlicher Wasserfall. Es ist Nacht, mit Mondschein, bey bewölktem Himmel.

Rosemunde allein.

Wie öd' ist alles um mich her! wie kalt!
Wie fremd und fern von meinem Herzen alles!
Und war so lieblich einst
Mit dir, Geliebter,

Ist aller Reitz von diesen Zauberfluren
Verschwunden — ohne dich,
Was wär' Elysium selbst dem Herzen das dich liebt?
Dich sucht es — ohne dich
Ist keine Ruh, kein Glück für deine Rosemund'!

Oft, am Rande stiller Fluten
Sitz' ich einsam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf
Ach! die schleichenden Minuten
Unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Bist du, Geliebter, nur.

Bey jedem Lispeln
Aus dunklem Laube,
Bey jedem Flügelschlag
Der Turteltaube,
Wie lauscht mein sehnend Ohr,
Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauscht, gesucht — wie bang
Ist dann mein Schmerz!

Sie lehnt sich an die Urne, und sinkt in stumme Traurigkeit.

Bald wieder auf der Liebe Fittigen zurück
Zu deiner Rosemunde zu eilen
Versprachst du mir!
Und schon zum zwölften Mahl
Sieht Luna mich,
Ach! ohne dich,
In diesem traur'gen Hain
Allein
Durch öde Lauben irren,
Ein liebender Schatten,
Der seinen Gatten
An Lethens Ufern sucht —
Ach! Heinrich! was ist Ruhm?
Was ist der Nachwelt eitles ungenoßnes Loos?
Du kämpfst um Lorbern, und die Rosen welken,
Die dir die Lieb' erzog!

Sie wirft sich neben der Urne auf die Rasenbank, und fällt in ihr voriges Staunen.

Die Musik sinkt aus der zärtlichsten Schwermuth stufenweise zu einschlummernder Ruhe herab. Plötzlich gebietet sie wieder Aufmerksamkeit. Der Pavillon, die Grotte, und ein Theil der Gärten stehen herrlich erleuchtet da, und der Kor der Jungfrauen tritt auf. Rosemunde wird von dem allen nichts gewahr, bis der Kor zu singen anfängt.

Fünfte Scene.

Der Kor der Jungfrauen, von Emma und Lucia geführt, nähert sich Rosemunden.

Kor.

Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gieb deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Emma.

Getrost! dir spinnen
Die Glücksgöttinnen
Tage von Golde,
All' deine Plage
Ist dann ein Traum.

Kor.

Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gieb deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Rosemunde.

Ihr ruft zur Freude mich,
Geliebte Schwestern?

Ach! alle Freude wich
Mit ihm von hier.
Seufz' ich in banger Nacht
Hinauf zum Morgen —
Der Morgen kommt — wofür? —
Er ist wie gestern!
Bringt meines Lebens Licht
Nicht näher mir!

Kor.

Still' deine Sorgen,
Geliebte Holde!
Tage von Golde
Entspinnen sich dir.

Lucia.

Bald weicht die Nacht
Dem schönen Morgen
Der frey dich macht.

Kor.

O sel'ge Stunde
Des Wiedersehens!

Lucia.

Er eilt, der Sieger —
Wie schön, wie warm! —

O Rosemunde,
  In deinen Arm.

Kor.

O sel'ge Stunde!

Emma.

Er kommt, von Siegesarbeit heiß
An deinem Blick sich aufzufrischen:
Du wirst den Heldenschweiß
Ihm von der Stirne wischen,
Dem goldnen Helm sein lockig Haar entbinden,
Und um sein Lorberreis
Der Liebe Rosen winden.

Kor.

Still' deinen Kummer,
Geliebte Holde!
Entwach, entwache
Dem Zauberschlummer,
  Dem bangen Traum!

Rosemunde.

Ist's möglich? ist mein Glück so nah?

Ein Kor von Tänzerinnen, im Kostum von Nymfen, erscheint.

Emma und Lucia.

Sieh, es nähern sich im Reihen
Dir die Nymfen dieser Haine,

Deinen Kummer zu zerstreuen,
Dich zur Freude einzuweihen;
Gieb der süßen Ahnung Raum!

Tänze der Nymfen.

Emma.

Gleich ihnen umtanzen
Die Stunden der Wonne
In frohem Getümmel
Die kommende Sonne:
Schon wallet am Himmel
Ihr glänzender Saum.

Kor.

In süßem Getümmel
Umtanzen die Stunden
Der Liebe, der Wonne
Die kommende Sonne:
Entwache, Geliebte,
Dem ängstlichen Traum!

Die Nymfen beginnen einen neuen Reihentanz; mitten in demselben fällt der Vorhang.

Zweyter Aufzug.

Erste Scene.

Galerie im königlichen Palast mit einer andern Aussicht in die Gärten.

Königin, dann Belmont.

Königin.

Zwey Tage noch, so ist er wieder hier,
Und schmiegt sich wieder in die schnöden Fesseln
Der Zaubrerin! — Sie triumfiert —
Und ich — kann wenn ich will in einen Winkel mich
Verbergen, meine Schmach und sein verlornes Herz
Beweinend. — Nein, beym Himmel! Elinor
Hat andre Waffen, an
Verräthern sich zu rächen,
Als Weiberthränen!

Belmont.

Diesen Augenblick, Gebieterin,
Bringt uns ein Bote keichend

Die Nachricht, daß der König näher ist
Als wir geglaubt. Er eilt die ganze Nacht,
Um mit der Sonne Woodstock zu erreichen.

Königin, für sich.

Wie ungeduldig! — Wohl! so ist es Zeit!
Zu Belmont.
Geh, Belmont, nach dem Thurm, und fordre
Den Rittersmann, der ihn bewacht,
In meinem Nahmen auf, die Pforte
Des Labyrinths zu öffnen.

Belmont.

Er wird sich weigern.

Königin.

Sag' ihm den Befehl
Von seiner Königin, und zaudert er,
So zwing' ihn!
Belmont geht ab.

Zweyte Scene.

Königin allein.

Ha! die ganze Nacht durch! —
Mit der Sonne hier zu seyn —
Und diese Eile, diese Hitze nicht für mich,

Für seine Rosemund'! — In ihre Arme eilst du —
Und Elinor ist nicht mehr — kann
Am Nahmen einer Königin
Sich g'nügen lassen! Und
Auch diesen leeren Nahmen,
Wie lange wird ihr noch erlaubt seyn ihn zu tragen?

Verruchter Gedanke,
Nein, dich ertrag' ich nicht!
Nichts mehr zu schonen
Machst du zur Pflicht!

Sie staunt.

Habt Dank, ihr Rachgöttinnen!
Dieß soll mich befreyn!
Ich eile von hinnen —
O stärkt meine Sinnen,
Und weihet zur Rache,
Zur Rache mich ein!

Sie geht ab.

Dritte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in den Vorhof des Thurms, der den Labyrinth verschließt. Nacht mit Mondschein.

Belmont. Der Ritter des Thurms.

Belmont

kommt und klopft an der eisernen Pforte.

Er soll mich hören,
Läg' er im Todesschlaf!

Er klopft stärker.

Der Ritter des Thurms von oben herab.

Wer klopft so spät an dieser Pforte?

Belmont.

Herr Ritter, steigt herab und öffnet mir.

Ritter des Thurms.

Wer bist du?

Belmont.

Belmont, von der Königin gesandt.
Ihr sollst du stracks die Eisenpforte öffnen,
Ist ihr Befehl.

Ritter des Thurms.

Ich öffne nicht.

Belmont.

Wie? du verachtest das Gebot
Von deiner Königin?

Ritter des Thurms.

Ich öffne nicht.

Belmont.

So komm herab, wenn du ein Ritter bist,
Und wehre mit dem Schwert in deiner Faust
Den Eingang mir!

Die Pforte öffnet sich, und der Ritter des Thurms kommt heraus.

Ritter des Thurms.

Weg von der Pforte,
Verwegner, oder bezahl
Den Frevel mit deinem Blut.

Belmont.

Was sollen Worte?
Sie öffnen soll mir mein Stahl
Troß deiner Wuth!

Ritter des Thurms.

Weg von der Pforte!

Belmont.

Was sollen Worte?

Beide.

Sie schützen } soll mein Stahl
Sie öffnen }
Trotz deiner Wuth!

Die Ritter fechten.

Vierte Scene.

Die Königin zu den Vorigen. Edelknaben mit Fackeln vor ihr her; etliche Schildknappen folgen ihr.

Königin,
auf den Ritter des Thurms zugehend.

Verräther, du erfrechst dich, meinem Willen
Zu widerstehn?

Ritter des Thurms,
sich vor die Pforte stellend.

Des Königs Auftrag — meine Pflicht —

Königin.

Weg! hier ist keine Pforte
Die mir sich schließen darf —

Zu den Schildknappen.

Bemächtigt euch
Des Frevelhaften!

Sie geht hinein.

Belmont,
zum Ritter des Thurms.

Ergieb dich — folg' uns!

Ritter des Thurms.

Unsel'ge Nacht! — Verräther, so betrogst du mich
Aus meiner Pflicht? Ich bin verloren. Aber euch
Wird bald die Rache treffen — Zittert alle vor
Des Königs Zorn! — Mit mir macht was ihr wollt.

Er giebt sein Schwert von sich und geht mit ihnen ab.

Fünfte Scene.

Das Innere des Labyrinths. Alles zeigt sich wieder, wie es zu Ende des ersten Aufzugs war. Rosemunde unter einer Laube sitzend, das Gesicht halb in Emma's Arm verborgen; Lucia neben ihr; die Jungfrauen und Nymfen in verschiednen Gruppen verstreut. Eine der Nymfen ist in einem Solotanz begriffen; auf einmahl erscheint die Königin, ohne bemerkt zu werden. Belmont folgt ihr, und verliert sich sogleich wieder im Gebüsch.

Die Königin
stutzt über den Anblick und bleibt stehen.
Für sich.

Wie? was bedeutet dieses Fest?
Ha! sollt' er heimlich schon gekommen seyn?

Ein Reihentanz der Nymfen und Jungfrauen beginnt. Die Königin geht einige Schritte vorwärts, und wird erblickt. Ein allgemeines Schrecken verbreitet sich. Die Nymfen bleiben mitten im Tanz in Stellungen des Schreckens wie versteinert schweben.

Kor der Jungfrauen.

O Himmel! wer nähert sich da?

Rosemunde,
von ihrem Sitz auffahrend.

Gott! ich bin verloren!

Alle fliehen in Verwirrung, bis auf Emma und Lucia, die bey Rosemunden stehen bleiben.

Königin, auf sie zugehend.

Was fürchtest du?

Rosemunde.

Erhabne Frau,
Wenn eine Sterbliche du bist,
Wer bist du? und wie fandest du
Den Weg hierher?

Königin.

Sag' erst wer Du bist und wie Du hierher kommst?

Rosemunde.

Dein Blick verwirrt mich, schreckt mich —

Königin.

Kenntest du mich erst!

Rosemunde.

Weh mir! Mir ahnet was!

Königin.

Dir ahnet wahr! Ich bin's!

Rosemunde fällt ihr zu Füßen.

Dein Nahm' ist Rosemunde?

Rosemunde, für sich.

O Gott! — Was kann ich sagen? —

Zur Königin.

Ach!

Wenn nichts für mich in deinem Herzen spricht —
O läg' ich tief in meinem Grab!

Königin.

Elende! weg aus meinen Augen, weg!

Zu Emma und Lucia.

Führt sie in ihr Gemach!
Mit eurem Leben steht ihr mir für sie.

Rosemunde richtet sich auf, wirft einen edlen Blick auf die Königin, und geht mit Emma und Lucia ab.

Sechste Scene.

Königin allein.

Beynah entwaffnete ihr Anblick meinen Grimm.
Die Unglückselge! wie sie zitterte! —
Weh dir, Verführer! — Ganz gewiß, sie lebte
In Unschuld eh' sie Dich
Erblickte! eh' dein Liebe lügend Aug'
Und deine Schlangenzunge sie bethörte!
Aber nichts soll ihr
Die Unschuld helfen, die sie nicht
Bewahren konnte! Fallen soll sie, deines
Verbrechens Opfer! — So bestraf' ich dich,
Treuloser, in der Thörin, die der Liebesrausch
Sich selbst vergessen macht! —
Mit welchem Blick sie von mir ging!
Als dächte sie, noch immer bald genug
Mich im Triumf zu führen,
Die Unverschämte! — Belmont! — Belmont!

Siebente Scene.

Königin. Belmont herbey eilend.

Belmont.

Hier, Gebieterin!

Königin giebt ihm einen Schlüssel.

Nimm diesen Schlüssel, eil' in mein Gemach,
Da steht ein goldener Pokal,
Den bringe mir hierher!
Trag' ihn behutsam! — Er enthält —
Was — bald mir Ruhe schaffen soll.

Belmont, erschrocken.

Gebieterin! —

Königin.

Gehorch!

Belmont.

Bedenke, Königin, die Folgen einer
Zu raschen That! Sie wird zu grenzenloser Wuth
Den König treiben — und er ist so nah!

Königin.

So minder darf ich Zeit verlieren!

Belmont.

Bey deinem Leben, große Königin,
Beschwör' ich dich! — Verzeih'!
Nur Treue gegen dich zwingt mich zum Ungehorsam.

Königin.

Feigherziger! du hast sie mir verrathen,
Und nun — nun bist du muthlos, meiner Rache
Die Hand zu bieten?

Belmont.

Gehorchend that ich meine Pflicht;
Itzt thu' ich sie mit Nichtgehorchen.

Königin.

Den Schlüssel mir zurück!

Belmont.

Du rennst in dein Verderben!

Königin, heftig.

Ich will gerochen seyn! —
Den Schlüssel!

Belmont, nach einigem Zögern.

Königin, du willst's — so muß ich denn!

Er geht ab.

Achte Scene.

Königin allein.

Der Schlange Kopf, die mich gestochen,
Ist unter meinem Fuß, und nicht
Zertreten sollt' ich ihn?
Wen soll ich scheuen? — Furcht
Geziemt dem Schuldbewußten,
Nicht dem Beleidigten, der Recht sich schafft!

Sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen.

Wie süß wird dir die Rache seyn,
Stolze, gekränkte Seele!
Sie wähle nun, zu schärfrer Pein,
Gift, oder diesen Stahl!
Sie, die zu ihren Füßen liegen
Dich sah, verräth'rischer Gemahl,
Jetzt soll sie sich zu meinen schmiegen,
Und jedes strafbare Vergnügen
Büß' eine Todesqual!

Sie geht ab.

Neunte Scene.

Ein Zimmer im Pavillon. Rosemunde auf einem Ruhebette, in großer Niedergeschlagenheit. Emma neben ihr.

Emma.

Sey ruhig, holde Liebe!
In wenig Stunden sind wir wieder frey.
Der König naht —

Rosemunde.

O Emma, welch ein Wechsel!
O laß mich weinen, weinen bis
Die Augen mir erlöschen!
Ich fühl's — tief fühl' ich's hier,
Es ist geschehn um Rosemund'! —
Gott! von wie vielen dunkeln traur'gen Tagen
Und thränenvollen Nächten ist
Der traurigste,
Die thränenvollste — dieß!
Vielleicht die letzte!

Emma.

Bald ist sie vorüber
Die Wolke, die dich schreckt, und alles, Rosemund',

Ist wieder hell um dich und wonnevoll —
Er eilt in deinen Arm, dein Schützer und
Dein Rächer! —
Gewiß er wird nicht ungerochen lassen
Was dir begegnet ist.

Rosemunde, aufstehend.

O nichts von Rache! Alle Schuld ist mein!
Ach, daß der Zauberschleier eher nicht
Von meinen Augen fiel!
Ach, daß er jemahls mich umnebelte!
O Emma! fühlen müssen:

„All diese Liebe, dieß beym ersten Blick
So ganz gewonnene, so ganz
Dahin gegebne Herz,
Dieß stete Sehnen nur nach Ihm,
O dieß für Ihn nur leben,
Für Ihn nur athmen, was noch kaum der Stolz
Von meinem Herzen war —
Ach, Emma, Emma, soll dieß Herz
Nicht bersten, da ich fühl' —
Es ist Verbrechen! — Er, den ich allein geliebt,
Allein aus allem in der Schöpfung,
Kann mir niemahls, niemahls angehören!

Nie darf ich wieder nur
Die Augen auf zu ihm erheben! —“

Emma, fühlest du
Den ganzen Umfang meines Elends?

Sie sinkt wieder auf das Ruhebette.

Emma,
mit höchster Zärtlichkeit.

Liebste Rosemund'!
Laß ab! Entflieh den ängstlichen Gedanken!
Flieh aus dir selbst! Komm, lege deine Stirn
An meine Brust, und ruhe!

Sie setzt sich neben Rosemunden.

Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an deiner Freundin Brust!
Unsers Kummers sich erbarmen
Wird der Himmel! Lohnt uns Armen
Jede Angst mit süßrer Lust!
Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an deiner Freundin Brust!

Man hört ein Geräusch.

Rosemunde, auffahrend.

Weh mir! Was hör' ich —

Emma.

Fürchte nichts!
Es ist nur Lucia — vielleicht dein Heinrich selbst;
Ich will —

Sie geht auf die Thüre zu.

Rosemunde, sie beym Arme haltend.

O gute Emma —
Verlaß mich nicht!

Die Thüre öffnet sich, zwey Schildknappen bemächtigen sich der Emma, und schleppen sie hinweg. Man hört hinter der Scene:

Emma.

Laßt mich! Ich will, ich muß zu ihr.

Königin, hinter der Scene.

Bringt sie in Sicherheit!

Emma.

O Hülfe! Hülfe!

Rosemunde eilt bestürzt der Thüre zu.

Zehnte Scene.

Die Königin tritt herein, in der rechten Hand einen Dolch in der linken den Giftbecher haltend.

Rosemunde, zurück fahrend.

O Hülfe! Emma! Hülfe! rettet mich!

Königin.

Verworfne! du rufst umsonst nach Hülfe!
Erkenne mich — und zittre!

Rosemunde, angstvoll.

O Gnade, Gnade, große Königin!

Königin, für sich.

Sie rührt mich wider Willen — Stark, mein Herz!
In wenig Stunden wär' ich so in ihrer
Gewalt, wie sie in meiner jetzt —

Zu Rosemunden.

Mich zu erweichen hoffe nicht!

Rosemunde.

Laß meine Jugend — ach! ich wag' es nicht
Zu sagen, meine Unschuld — dich erbarmen!
Und doch — du Himmel, weißt's!

Königin.

Der mag sich dein erbarmen,
Verbrecherin! — Ich bringe dir — den Tod.
Hier! wähle! hier ist Gift, und hier ein Dolch!

Rosemunde.

Entsetzlich! — Königin, ich bin in deiner Macht —
Sey groß und königlich — Verzeih der Armen

In Staub Gedrückten! Sag', was kann ich thun
Dich zu versöhnen?

Königin.

Stirb!

Rosemunde.

Verstatte mir, in heil'ge Mauern mich
Vor allen Menschen zu verbergen! Schenke mir
Die kurze Frist! Mein Gram
Wird diesem armen Leben bald genug
Ein Ende machen.

Königin.

Thörin, weg
Mit deinen Künsten! Denkest du
Auch mich damit zu fangen?
Hier — nimm und stirb!

Rosemunde, weinend.

Laß diese Zeichen
Der herzlichen Reu',
O laß sie dich erweichen
Verzeih der Sünderin,
Verzeih, verzeih.

Königin.

Vergebens krümmst du dich
Mich zu erweichen;

Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Rosemunde, ihre Knie umfassend.

Sieh, mit gerungnen Armen
Fleht Rosemunde!
Auch deine Stunde
Wird kommen, Königin!
Auch Du wirst um Erbarmen
Zum Himmel flehn, wie ich
Dir flehe — Königin,
Erbarme dich!
Laß dich erweichen!

Königin.

Du flehst vergebens!

Rosemunde.

Erbarme dich, verzeih!

Königin.

Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Rosemunde
steht auf und greift nach dem Becher.

So gieb, Tyrannin, und der Richter dort
Verzeih' dir meinen Tod!

Rosemunde trinkt den Becher aus. Die Königin wendet sich plötzlich weg, wirft sich in einen Lehnstuhl neben einem Tisch und verbirgt ihr Gesicht.

Rosemunde.

So ist's geschehn! — Ich sterb' —
Und sterbend, göttliche Gerechtigkeit,
Bet' ich dich an! — Vor dir
Ist Rosemund' nicht schuldlos! — Nimm,
Die Schwachheit eines zärtlichen,
Nichts böses ahnenden, in seiner ersten Liebe
Verirrten Herzens abzubüßen,
Mein Leben an! —

Zu Elinor.

Doch, wisse, du,
Durch deren Hand das Schicksal mich bestraft,
Mein Herz betrog mich, aber rein
Und unbefleckt war meine Liebe,
Und groß, ach! allzu groß — ihr Gegenstand!
Sein allzu blendendes Verdienst
Wird Mitleid mir bey allen guten Herzen
Erwerben! — Und auch dieses wisse, Grausame,
Er ehrte meine Unschuld — liebte mehr
Als sein Vergnügen mich —
Wohl mir! ich fall' ein reines Opfer! — und
(O gönne mir, du, der für Ihn zu leben

Mir nicht erlaubt, o Himmel, gönne mir
Den süßen Trost!) — ich sterb' um Seinetwillen!

Sie ermattet, und wankt dem Ruhebette zu.

Königin, für sich.

Ich war zu rasch! —

Rosemunde.

Wie wird mir! — Welches Schaudern! — Welch ein
Flor
Um meine Augen! —
Wie schwer! wie kalt! —

Sie sinkt auf das Ruhebette.

Nur deine Liebe — fühl' ich —
Noch warm — in diesem — eisumfangnen Herzen! —
Emma!
Bring ihm — dieß letzte, letzte —

Sie sinkt mit dem Kopf aufs Küssen, und schließt die Augen. Die Königin steht nach einer Weile auf, nähert sich ihr, ergreift eine ihrer herabgesunknen Hände, und läßt sie plötzlich wieder fallen.

Eilfte Scene.

Belmont hastig herein tretend, zur **Königin**.

Gebieterin,
Man hört von ferne schon den Jubelschrey
Der königlichen Schaar — Kein Augenblick
Ist zu verlieren — Fliehe, rette dich!

Königin.

Sind meine Ritter alle schon versammelt?

Belmont.

Ja! Doch, was vermag der kleine Haufe?

Königin.

Fürchte nichts!
Bald soll er furchtbar werden! —
Jetzt eile, schaffe diesen Rest
Der Unglückseligen hinweg,
Dann folge mir!

Sie geht ab.

Zwölfte Scene.

Belmont allein.

Ein wilder Sturm zieht gegen uns daher —
Was wird der Ausgang seyn?
Jetzt, Schicksal, gieb mir Muth
Und festen Blick auf deinen Wink!

In nächtlichen Wettern,
Wenn rasende Stürme
Den Wald entblättern,
Die Pole krachen,
Und uns bey jedem Blitz
Der Hölle sich öffnender Rachen
Den qualvollen Sitz
Verdammter Seelen entdeckt:

Wohl dem alsdann, den — ungeschreckt
Wo Frevler tief erzittern müssen —
Sein schirmendes Gewissen
Mit Engelsflügeln deckt!

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein offner Platz vor dem Palast, der mit den Gärten zusammen hängt. Sonnen-Aufgang. Ein Feldmarsch von ferne.

Kor der Schildknappen, dann König Heinrich vom Kor der Ritter begleitet.

Kor der Ritter.

Triumf dem Sieger
Vom Gallischen Strand!

Kor der Schildknappen.

Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich.

Willkommen hier,
Ihr edeln Schaaren!
Ihr theiltet Arbeit und Gefahren,
Theilt Lust und Ruhe nun mit mir!

Beide Köre.

Triumf dem Sieger
Vom Gallischen Strand!
Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich.

Dank, Freunde, Dank euch allen! Eure Treu'
Ist tief in Heinrichs Herz gegraben — Itzt
Entfernet euch, und gebt den müden Sinnen
Die wohl verdiente Ruh!

Beide Köre gehen ab.

Zweyte Scene.

König Heinrich allein.

So athm' ich wieder dich,
Du süße Luft,
Die mir
Von Ihr, von Ihr,
Entgegen weht!

Bin ich so nahe Dir?
Kaum kann ich's glauben!
Ihr holden Lauben,

In deren Morgenduft
Sie geht,
Empfanget mich!

Wie gierig athm' ich dich,
Du süße Luft,
Die mir
Von Ihr, von Ihr,
Entgegen weht!

Er eilt dem Garten zu.

Dritte Scene.

Ein Blumengarten im Labyrinth, mit Rosenbüschen, und Vasen mit Schasminen, Myrten, Orangen u. s. w. geziert.

Emma und Lucia, mit dem Kor der Jungfrauen, kommen hervor.

Kor.

Schwarze Stunde,
Herber Fall!
Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall.

Emma.

Kommt, Schwestern, an die traur'ge Pflicht!

Kommt, laßt uns Blüthen pflücken!
Schont, ihren Sarg zu schmücken,
Des Frühlings schönste Kinder nicht!

Sie vertheilen sich und pflücken Blüthen und Blumen. Nach einer Weile finden sie sich unvermerkt wieder beysammen, sehen einander traurig an, und brechen in die erste Klage aus.

Kor.

Schwarze Stunde!
Herber Fall!

Emma.

Sie sind erstorben
Auf ihrem Munde,
Die Rosen all':
O klaget, klaget —

Kor.

Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall.

Bey den letzten Worten erscheint der König.

Vierte Scene.

König Heinrich. Die Vorigen.

König Heinrich, im Hervorgehen.

Die Pforte offen! Klagetöne
Von innen her! — Mir schaudert —

Er erblickt den Kor.

Himmel! was
Erblick' ich! Töchter, wo ist Rosemund'?

Emma, angstvoll.

Ach Herr! — Sie ist —

König Heinrich.

Was ist sie? Rede!

Emma.

Gott! wie kann ich's sagen?

König Heinrich, hastig.

Wie? Sie ist —

Er fährt vor seinem eignen Gedanken zurück.

Emma.

Das schreckliche Geheimniß
Erstarrt in meinem Mund —

König Heinrich.

Sag' alles! Das Entsetzlichste ist schon gesagt!

Emma.

Die Königin, mit Gift und Dolch in Händen, drang
Zu uns herein, und — ohne Leben fanden wir
Das Opfer ihrer Wuth.

König Heinrich, mit Wehmuth.

Unglückliche! Euch war sie anvertraut —
Ihr liebtet sie — und ließt sie tödten?

Emma.

Wollte Gott
Ich hätte ihr Leben mit dem meinigen
Erkaufen können! —
Gerissen wurd' ich mit Gewalt
Von ihrer Seite —

König Heinrich.

Eilet! ruft die Ritter alle, die mit mir
Gekommen, laßt die Burg umringen,
Daß nichts entrinne! Eilt im Flug!

Der Kor geht ab.

Fünfte Scene.

König Heinrich allein.

Ermordet? — todt? — Ah tausend Dolche sind
In dir, unseliger Gedank'!
Und tausend Furienfackeln,
Alles anzuzünden, alles zu zerstören
Was Leben hat — O Rache! Rache!
Was säum' ich?

Er will abgehen.

Sechste Scene.

Belmont. König Heinrich.

Belmont,
sich dem Könige zu Füßen werfend.

Herr! erheitre dich — Sie lebt!

König Heinrich.

Sie lebt? und ihre Schwestern, all' in Thränen,
Beweinen ihren Tod?

Belmont.

Bey deinem eignen Leben, Herr,
Sie ist gerettet!

König Heinrich.

Zittre, wenn du mich betrügst!

Belmont.

Die Königin ist die Betrogne — Rosemunden
Zu retten, wechselt' ich
Das ihr bestimmte Gift mit einem Trank,
Der, schnell betäubend, wie in Todesschlaf
Die Sinne senkt — doch schadlos, durch ein Gegengift
Von gleich behender Kraft —

König Heinrich.

Sie lebt? — O Belmont, rede wahr
Und nimm die Hälfte meines Reichs!

Belmont.

In diesem Augenblick vielleicht
Erwacht sie wieder —

König Heinrich.

Vielleicht? — Du zweifelst noch?
Elender! Hüte dich vor meinem Grimm!

Belmont.

Ich bin der Kraft des Gegengifts gewiß.

König Heinrich.

So führe eilends mich zu ihr.

Sie eilen ab.

Siebente Scene.

Rosemundens Zimmer. Sie liegt auf einem Ruhebette. Die Musik bereitet eine Zeit lang zu dem was folget. Während solcher macht Rosemunde einige Bewegungen, als eine Person, die allmählich aus einem tiefen Schlaf erwacht.

Rosemunde.

Wo bin ich? —
Wie glänzend alles um mich her!
Wie wohl ist mir! — Erwacht
Ins beßre Leben? — Aber — welch ein Nebel fällt
Von meinen Augen?
Ich bin ja — wo ich war! Find' alles wieder,
Erkenne alles —

Sie fühlt sich selbst an.

Wunder! Wunder!
Ich lebe noch! — So war es nur
Ein schwerer Traum? — Ich sah die Königin,
Wuth in den Augen — Gift und Dolch
In ihren Händen drang sie auf mich zu —
Ich fleht' ihr angstvoll — unerbittlich blieb
Die Schreckliche — Ich nahm den Todeskelch
Und trank, und starb — und lebe noch?
Und finde hier mich wieder —

O Emma, Lucia, wo seyd ihr?
Hat alles mich verlassen? War es nur
Ein grausam Spiel
Das meine Feindin mit mir trieb? Erwartet
Mich ärgers noch?
Ach, Heinrich! eile deiner Rosemunde
Zu Hülf'! — Ein Augenblick zu spät
Kann uns auf ewig trennen!

Achte Scene.

König Heinrich und Belmont zu Rosemunden.

König Heinrich,
mit offnen Armen auf sie zu eilend.

Nein, holde Rosemund',
Uns trennen soll kein Schicksal mehr!

Rosemunde, in frohem Schrecken.

O Himmel! Du? Mein König, Du? —
Du noch in meinem Arm?
O Wonnetod! Nun laß mich sterben!

König Heinrich.

Theure Rosemunde,
Du lebst! ein Wunder hat dich mir erhalten.

Noch schaudern alle
Gebeine mir! So nah dem Elend ohne Grenzen
Dich todt zu finden! — Sieh den Mann,
Dem ich dein Leben schuldig bin!

Belmont.

Wer hätte nicht
Sein eignes dran gewagt, um solch ein Leben
Zu retten?

König Heinrich.

Ah! Wo war mein Sinn?
Ich konnte dich verlassen? Fern von mir
Dich sicher glauben? — Dachte nicht,
Daß eine Schlang' ich hinter mir
Zurück ließ, deren Athem dich vergiften würde?

Rosemunde.

O dieser Augenblick
Vergütet alles! — Aber, laß Geliebter,
Laß zu mir selbst mich kommen!
Der Freuden Ueberschwang erdrückt mein Herz.
Der Wechsel ist zu schnell, zu unverhofft,
Zu groß mein Glück als — daß es dauern könnte.

König Heinrich.

Sey ohne Furcht! Ist Heinrich nicht bey dir?

Vorüber ist der Sturm,
Der Donner schweigt,
Des Himmels Auge zeigt
Sich allerheiternd wieder,
Und sanfte Stille läßt sich nieder
Auf Waid und Flur:

O zage nicht,
Du holde Rose!
Entfalte prangend dich
Im Sonnenlicht;
Sey deines Heinrichs Wonne wieder,
Und blüh' die Zierde der Natur!

Er geht ab.

Neunte Scene.

Rosemunde. Belmont.

Rosemunde.

Noch immer ist's
Ein Wunder meinen Augen daß ich athme.
Ich, die vor wenig Stunden
Aus einer Furie Hand den Todeskelch empfing,
Und seine ganze Bitterkeit

Hinunter schlang, — ich leb', und deine Wohlthat ist's,
Du Edler?

Belmont.

Nenn', o Schönste, nicht mit diesem Nahmen
Was ein Barbar, ein Wilder selbst, so bald
Er dich erblickt, zu thun nicht unterlassen konnte!

Rosemunde.

Wie kann ich dir vergelten? — Ach! noch schlägt mein Herz
Zu furchtsam, um den Werth der Wohlthat ganz zu fühlen,
Die ich dir danke!

Zehnte Scene.

Emma in Eile, zu den Vorigen.

Sie stürzt sich in Rosemundens Arme — reißt sich aber schnell wieder los und spricht:

Emma.

O fliehe, Rosemund'! die Königin ist nah.
Sie drang sich durch die Ritter, so die Burg erfüllen,
Und stürmt hierher. —

Rosemunde.

Weh mir! Wo flieh' ich hin?

Belmont.

Besorge nichts! Des Königs Gegenwart
Hat ihren Grimm entwaffnet.

Rosemunde.

Sie kommt —

Zu Belmont.

O halte sie zurück!

Indem die Königin herein tritt, flieht Rosemunde in ein Kabinet, das an ihr Zimmer stößt. Emma folgt ihr.

Eilfte Scene.

Königin. Belmont.

Königin.

Was seh' ich?

Zu Belmont.

Ha! Verräther! So betrogst du mich?

Belmont.

Zu deinem Besten, Königin, wofern du selbst
Nicht deine Feindin bist.

Königin.

Du drohest noch?

Zwölfte Scene.

Der König. Die Vorigen.

König Heinrich.

Verwegne! Wie? Du wagst dich einzudringen, wo
Die stummen Wände selbst dir deine That
Laut in die Seele donnern?
Entferne dich!

Zu Belmont.

Geh, wache für des Engels Sicherheit!

Belmont geht ab.

Königin.

Ein Wort nur, Heinrich! — Nicht was ich gethan
Entschuldigen — nicht Rechte geltend machen,
Die einst, in bessern Zeiten, mir die Liebe gab!
Ich weiß — verloren ist für mich dein Herz,
Und ich — verschmäh' es, dir, wie eine arme
Verlaßne, Klagen vorzuwinseln.

König Heinrich.

Wie? du kommst mir gar ins Angesicht zu trotzen?

Königin.

Laß mich vollenden, und dann wähle, nach Gefallen,

Schmach oder Ruhm!
Ich weiß — verloren ist dein Herz für mich;
Es sey! Vergessen sey's, daß mich gewonnen
Zu haben einst dein Stolz war, daß ich dich
Allein aus allen Königen der Welt
Einst meiner würdig hielt! Es ist vorbey!
Nur daß ich allem Theil an deiner Ehre
So schnell entsage, das erwarte nicht!
Ist dieß ein Rest von Liebe, so verzeih' ihn mir,
Und o um deinetwillen nur
Bedenke was du bist, und was du warst!
Was deines Lebens Frühling einst
Der Welt versprach, und was
In seiner üppigsten Verschwendung
Das Glück für dich gethan!
Zu welcher Glorie du den edeln Nahmen
Plantagenet erhöhen konntest! — Heinrich,
Bedenk' es, und — erröthe vor dir selbst!

König Heinrich.

Und du — besudelt mit der frischen Schande
Des Meuchelmords — erfrechest dich
Der Ehre heil'gen Nahmen auszusprechen?
Du wirfst zum Vormund dich
Für meine Ehre auf? —

Verlaß mich! Herrsche wo du Recht
Zu herrschen hast — Nimm sie zurück
Die Länder Galliens, dein Erbgut — Geh,
Und, wenn du kannst, verbirg
Im Glanz des Throns die Schwärze deiner Seele.

Königin.

Und solch ein Opfer deiner niedrigen
Sinnlosen Leidenschaft zu bringen, wärst du fähig?

König Heinrich.

Viel besser, als noch länger meines Lebens Ruh
Und Glück den deinigen zu opfern!

Königin.

Bethörter, du verdienst nicht daß ein Herz
Wie meines, sich um deinetwillen kränke!
Ha! Nur zu wanken zwischen Elinor
Und — einer, deren Nahmen nur
Zu nennen meinen Mund befleckte!

König Heinrich.

Mörderin!
Aus meinen Augen! Du entehrst
Die Krone, die du trägst — Sie würde
Den Thron der Erde zieren!

Königin.

Ha! ist's dahin gekommen? — Wohl! So eile nur,
Was hält dich? Habe sie! Ergetze Welt
Und Nachwelt mit dem Schauspiel deiner Thorheit!

Unwürdiger, du sollst sie haben!
Sie triumfier'!
Folg' ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,
Und meine Seele soll
Sich laben
An deiner Schmach!

Entehre dich mit ihr
Vor allen Zeiten,
Setz' auf den Thron sie dir
Zur Seiten,
Sey selbst das Werkzeug meiner Rache,
Mache
Das Maß der Schande voll!

Unwürdiger, du sollst sie haben!
Sie triumfier'!
Folg' ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,

Und meine Seele soll
Sich laben
An deiner Schmach!

Sie geht ab.

Dreyzehnte Scene.

König Heinrich allein.

Unsinnige, dein Toben
Beschleunigt deinen Fall.
Weg! keinen Augenblick verbittern sollst du mir
Die Wonne, den Triumf — zu krönen was ich liebe.

Holde Schönheit, deinem Rechte
Huldigt alles, Erd' und Himmel!
Deine Fesseln stolz zu tragen
Folgen Helden
Deinem Wagen!
Selbst des Orkus finstre Mächte
Bändiget dein Zauberblick!

Eile, Göttin des Gerüchtes,
Ihren Sieg der Welt zu melden,
Ihren Sieg und Heinrichs Glück!

Indem er abgehen will, kommt ihm Rosemunde entgegen.

Vierzehnte Scene.

Rosemunde. König Heinrich.

Rosemunde,
sich ihm zu Füßen werfend.

Mein König, eine einzige, die letzte Bitte
Versage nicht der armen Rosemund'!

König Heinrich,
indem er sie aufrichtet.

Sprich, meines Herzens Königin,
Dein Wink ist mein Gesetz.

Rosemunde, für sich.

O Himmel, stärke mich!
Zu Heinrich.
Die Rede stockt in meinem Munde — doch, ich muß! —
O höre meine letzte Bitte! Laß mich fliehn,
Und meines Lebens Rest dem Himmel weihn!

König Heinrich.

Wie? Rosemund'? was ist dir? Grausame,
Welch eine Bitte? Du, du willst mich fliehn?

Rosemunde.

O wenn ich je dir theuer war, so höre mich!

Du kennst dieß Herz! Es war vom ersten Anblick dein!
Es überließ so willig sich
Dem süßen Irrthum! Unbekannt
Mit deinem Stande, war's so glücklich im Gedanken
Für dich allein zu schlagen! — Himmel! daß es nur
Ein Irrthum war! ein süßer Traum!
Ach Heinrich, diese schreckenvolle Nacht
Hat mich erweckt, im Donner mich erweckt
Aus meinem Traum!

König Heinrich.

Hat nur zum süßeren Genuß
Der Wahrheit dich erweckt.

Rosemunde.

Ach! kann ich länger mir verbergen, daß mein Glück
Ein Blendwerk war? daß meine Liebe zwischen dir
Und deiner Königin, und deiner Ruhe steht?
Daß sie — o schrecklicher Gedanke!
Daß sie — Verbrechen ist?

König Heinrich.

O lästre nicht den seligsten
Der Triebe, lästre nicht dein eigen Herz.
Verbann' die grämlichen Gedanken,
Und überlaß dich ganz
Der Wonne unsers Wiedersehens!

Rosemunde.

Wie kann ich? — O mein König! eine Kluft
Ist zwischen dir und mir, die uns auf ewig trennt!
O suche nicht durch deine Liebe mich
Hinab zu ziehn!

König Heinrich.

Sey ruhig! Deine Feindin selbst
Hat diese Kluft erfüllt.
Mit jener Hand, die dir den Giftkelch bot,
Zerriß die Wüthende die Fesseln die mich drückten!
Leer ist ihr Platz auf meinem Thron,
Und ihn zu füllen winkt die Liebe Dir!

Rosemunde.

Ach! eine Hütte, Heinrich, nicht ein Thron!
Wie glücklich hätte sie mit deiner Liebe
Mein Herz gemacht!

O Liebe, warum machtest du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

Dann wär' ich deine Schäferin!
Dann lebten wir, Ein Herz, Ein Sinn,
Die frohsten Hirten dieser Matten!
Und drückt' ich einst dein Auge zu,
So stiegen wir in einem Nu
Umarmt hinab ins Land der Schatten!

O Liebe, warum machtest du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

König Heinrich.

Auch dieses Glück, Geliebte,
Wird unser seyn. Des Thrones Sorge wird
Nicht alle Ruh mir rauben. Oft
Herunter steigen werd' ich, hier
Im Frieden dieser stillen Haine
Des Lebens reinste Wonn' in deinem Arm zu suchen!
Nicht König mehr! Dein Schäfer! Alles, Alles dir
Wie du mir Alles! —

Funfzehnte Scene.

Belmont zu den Vorigen.

Belmont.

Herr, die Königin mit ihrer kleinen Schaar
Hat von der Burg mit Dräuen sich entfernt.
Ihr folgt der allgemeine Haß;
Und alle deine Ritter stehn, o Herr,
Und warten deines Winks!

König Heinrich.

Wohl, daß die Mörderin sich selbst verbannt!

Jtzt lach' ich ihrer Wuth! —
Geh, Belmont, rufe meine Ritter in den Sahl:
Ich kann nicht bald genug von allem was mir dient
Gehuldigt sehn der Göttin meines Herzens.

Rosemunde.

Mein König! O was willst du thun? Verzieh!
Verschieb —

König Heinrich

Nicht einen Augenblick!
Geh, Freund, vollende deines Königs Glück!

Belmont.

Willkommener Befehl!

Er geht ab.

Sechzehnte Scene.

König Heinrich. Rosemunde.

König Heinrich.

Und du, Geliebte, quäle länger nicht
Dich selbst und mich mit wesenlosen Sorgen!
Schau über diesen Thron hinweg
Auf den ich dich versetze:

In meinem Herzen ist dein wahrer Thron!
Da liegt gefesselt mit der Liebe Ketten
Zu deinen Füßen jeder meiner Wünsche. Du,
Du bist mir mehr als Thron und Reich! O zeig'
In deinen holden Augen, daß mein Glück
Auch deines ist!

Rosemunde.

Mein König und mein Herr,
Wie kann dieß Herz, das du allein erfüllst,
Dir länger widerstehn? — Du hast gesiegt!
Gebiete! Hier ist deine Rosemunde,
Bereit für dich zu leben und — zu sterben!

Dir hingegeben
Hab' ich mein Alles!
Mein Glück, mein Leben,
Und was ich bin!

König Heinrich.

Wär' ich Beherrscher
Des Erdenballes,
Dich zu erhalten
Gäb' ich ihn hin!

Rosemunde.

Für dich nur leben,
Für dich erkalten,

König Heinrich.

Ihn hinzugeben,
Dich zu erhalten,

Beide.

O seliger Gewinn!

König Heinrich.

So komm und gieb mir den Triumf,
Mit lautem Jauchzen meines Herzens Wahl
Gebilliget zu sehn von meinem ganzen Reich!

Rosemunde.

Ich folge dir!

Sie gehen ab.

Siebzehnte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen großen Rittersahl, mit erhöhtem königlichen Throne. Schildknappen und Ritter versammeln sich. Zuletzt tritt König Heinrich auf, von Belmont begleitet. Der König besteigt den Thron. Rosemunde erscheint mit Emma und dem Kor der Jungfrauen, und bleibt seitwärts in einiger Entfernung vom Throne stehn.

König Heinrich.

Ihr Edeln Albions, ihr, deren Muth und Treu'
Ich oft geprüft, die alle die Gefahren
Des Kriegs, und blut'gen Ruhm, und schwer erkämpfte
Siege
Mit mir getheilt!
Ihr eilet, Freunde, nun am väterlichen Herde
Des Friedens Früchte zu genießen,
Ruh und häuslich Glück;
Und unter goldnen Decken sollt' indeß
Geheimer Gram, des Lebens gift'ger Wurm,
An eures Königs Ruhe nagen?
Nein! — ich will sie von mir werfen,
Die Schlange, die ich allzu lange duldend
In meinem Busen hegte! — Elinor
Hat alle Rechte an mein Herz verloren,

Hat durch Verbrechen sich die Ehre, meinen Thron
Zu theilen, selbst geraubt — Hier, vor euch allen,
Verstoß' ich sie, und gebe Rosemund'
Mein Herz und meine Hand — Ihr seht sie hier!
Laßt eure Augen reden
Für Heinrichs Wahl!
Ein Wunder hat sie mir erhalten!
Des Himmels Wink
Und meine Wahl und eure Liebe stimmen
In Eins, und rufen sie zum Thron.

Kor der Ritter.

Leb' und herrsche, Preis der Schönen,

Kor der Schildknappen und Jungfrauen.

Schönste Tochter Albions!

Beide Köre.

Laß dich Heinrichs Liebe krönen!
Sey die Zierde seines Throns!

König Heinrich,
zu Rosemunden.

So komm, Geliebte, komm, und nimm den Platz
Wozu dich unsre Liebe ruft!

Rosemunde nähert sich dem Throne mit zitterndem Schritte.

Achtzehnte Scene.

Auf einmahl werden die Thüren des Sahles aufgesprengt und die Königin, von ihren Rittern begleitet, dringt herein. Die Bestürzung über ihre Erscheinung macht eine allgemeine Pause.

Königin,

im Hereintreten mit lächelndem Grimme.

Ich ward wohl nicht erwartet
Bey diesem Fest?

Der König fährt mit Zeichen der Unruhe und des Zorns auf, und ruft Belmont zu:

König Heinrich.

Ha Belmont! was ist dieß?

In eben diesem Augenblicke stürmt die Königin auf Rosemunden ein, und stößt ihr, eh' Emma, Lucia, Belmont und der König, welche alle herbey eilen, es verhindern können, einen Dolch ins Herz.

Königin,

indem sie den Stoß führt.

Elende! stirb — — Ich bin gerochen! Nun
Macht was ihr wollt!

Rosemunde sinkt der Emma und Lucia in die Arme. Man legt sie auf die Stufen des Thrones.

König Heinrich, sinnlos.

O rettet, rettet! — Faßt die Mörderin!

Rosemunde.

Umsonst!

König Heinrich,
in Todesangst, zu ihren Füßen gestürzt.

O meine Rosemunde!

Rosemunde.

Mein Schicksal ist erfüllt! — Ich sterb' — in deinen Armen.

Der Vorhang fällt.

P a n d o r a.

Ein Lustspiel mit Gesang

in zwey Aufzügen. 1779.

Personen.

Prometheus.

Merkur.

Pandora.

Hylas, Lalagens Liebhaber.

Glaukon, ein Alter.

Koridon, ein reicher Bauer.

Lalage.

Myra, ihre Mutter.

Koronis, ihre Tante.

Chloe, ihre Base.

Ein Haufen bewaffneter Bauern im Gefolge Koridons.

Einige andre, die mit Hylas und Glaukon auftreten.

Die Scene ist am Fuße des Kaukasus.

Vorbericht.

Die Idee dieser, ursprünglich zum Gebrauch eines Liebhaber-Theaters bestimmten dramatischen Kleinigkeit und einige Scenen, sind aus der Boete de Pandore genommen, welche le Sage (der berühmte Verfasser des Gil Blas) im Jahre 1721 für die Truppe des Sr. Francisque, die damahls zu Paris à la Foire de St. Laurent spielte, geschrieben hat, und die im 4ten Bande des Theatre de la Foire befindlich ist. Der Gedanke, auch den Prometheus auftreten zu lassen, dem Merkur die Harlequins-Maske abzunehmen, und überhaupt dem Ganzen mehr Sinn, Gestalt und

Rundung zu geben, machte, daß aus dem, was Anfangs bloß Uebersetzung seyn sollte, beynahe etwas ganz Neues wurde, wiewohl man das Beste aus der sinnreichen Posse des le Sage beyzubehalten kein Bedenken getragen hat. Von einem geschickten Tonkünstler bearbeitet und von einer guten komischen Truppe gespielt, würde es wahrscheinlich auf dem Schauplatz keine schlimme Wirkung thun.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Der Schauplatz stellt eine Wildniß vor. Im Hintergrunde erblickt man in einem oberhalb mit Gesträuchen bewachsnen Felsen die Werkstatt des Prometheus, mit verschiedenen Statuen und Bildnerarbeiten ausgeziert, und in noch größerer Entfernung eine ländliche Gegend mit zerstreut liegenden Hütten.

Prometheus tritt auf.

Prometheus.

Es ist nun endlich wieder einmahl Zeit
Zu sehn, was meine guten Menschen machen —
Wie doch aus Scherz so leicht Ernst werden kann!
Da ich mit meinen lieben Vettern im Olymp
Mich länger nicht vertragen konnte, stieg ich
Herab zur Erde, um es bey den Thieren zu
Versuchen, die in jenen Tagen
Die einz'gen Erdbewohner waren. Eine Zeitlang
Ergetzte mich des thierischen Instinkts
Manchfalt'ges Spiel; und als ich an Betrachtung dessen,

Was jeder Art natürlich, jeder eigen ist,
Mich lang genug belustigt hatte,
Laß sehen, dacht' ich, ob die Kunst vielleicht
Die engen Schranken der organischen Natur
Erweitern kann? — Ich machte den Versuch
Mit den gelehrigsten. Den Elefanten
Lehrt' ich, des nervenvollen Rüssels sich
Wie einer Hand bedienen, lehrte
Den Hund ins Wasser gehn, den Affen tanzen,
Den Papagey die Göttersprache schwatzen.
Auch dessen ward ich endlich überdrüssig.
Des Elefanten Rüssel war doch keine Hand,
Und meine Affen tanzten just so ungeberdig,
Als meine Papageyen albern schwatzten.
Vor lauter langer Weile kam ich endlich auf
Den Einfall, zu versuchen ob sich nicht aus Lehm
Und Wasser etwas Neues machen ließe.
Nun fing ich an zu knäten, drückte, bildete
Und bildete und drückte, ohne Plan und Absicht,
Bis unversehns ein gabelförmiges
Possierlichs, embryon'sches Ding zum Vorschein kam,
So ungefähr, als wenn ein ungeschickter Bildner
Aus einem feigenbaum'nen Klotz
Euch einen Bacchus oder Hermes schnitzeln wollte.
Denn, wie's auch einer anfängt, der was machen will,

Am Ende kommt doch immer was heraus,
Das seines Machers Bild und Umschrift trägt.
Und da ich nun mein Händewerk besah,
Auf einmahl blitzt mir der Gedanke auf,
Es könnte aus dem absichtlosen Spiel
Der Laune noch was leidlich Gutes werden.
Der Lehmen war so folgsam! — bildete
Mit jedem Druck sich schöner — Kurz, ich brütete
Mit Liebe über dem, was ich aus Grille
Begonnen hatte; formte, leckte, putzte
So lange dran, bis nun das neue Lehmgeschöpf
Dem Ideal in meinem Kopf so ähnlich sah,
Als — Lehm und Wasser es erlauben wollten.
Und wie ich fertig war, da stand's so schön
Vor meinen Vateraugen da,
Daß ich dem Drang nicht widerstehen konnt',
Es zu beseelen, um es glücklich machen
Zu können: und so wurden — Menschen draus,
Ein drollig Mittelding von Thier und Gott;
Und ich, ich hatte meine Lust daran,
Zu wohnen unter ihnen, meines überlästigen
Vorzugs vergessend, Theil an ihren kindlichen
Schuldlosen Freuden nehmend, mit den Menschen
Ein Mensch, mit Kindern Kind zu werden.
Denn weil ich glücklich, ohne Mischung glücklich

Sie machen wollte, hatt' ich sie so gut gemacht,
Als möglich! aber freylich auch so gut, so gut —
Daß es doch wahrlich in die Länge nicht
Bey ihnen auszudauern war. — Ich zog mich also,
In aller Still', in meine Werkstatt, dort
In jenen Fels, zurück — Schon sechzigmahl
Erneuerte den Lauf der Jahreszeiten
Die Sonne, seit ich dort, zu meinen dichtenden
Gedanken eingeschlossen, sinn und sinne,
Und rastlos einen mißgerathenen
Versuch anstelle nach dem andern, wie es wohl
Zu machen wäre, daß die guten Leutchen
Einander nicht — uud auch sich selber nicht —
So gar einförmig ähnlich sähen, etwas weniger
Langweilig wären, etwas mehr Gewandtheit
Und Geist und Leben überkämen,
Und doch so fromm und bieder blieben wie
Zuvor. Am Ende bin ich nun
Des ewigen Versuchens müde worden,
Und wahrlich auch der ew'gen Einsamkeit!
Denn selbst uns andern Göttern taugt es nicht,
Zu lang allein zu seyn, und auch die frostigste
Gesellschaft ist zuletzt doch immer besser
Als keine. — Ueberdieß gelüstet's mich, zu sehen
Was wohl in all der Zeit aus meinen Menschen

Geworden seyn mag? Ob sie immer noch
So gut, so glücklich noch, und — immer so
Langweilig sind, als wie ich sie vor sechzig Jahren
Verlassen habe —

Eine liebliche Musik läßt sich von ferne hören, und Pandora zeigt sich langsam aus dem Walde hervorkommend.

Wie? was hör' ich? — Was
Erscheint mir dort? — So ähnlich des Olymps
Bewohnerinnen an Gestalt, und doch
Mir unbekannt?

Er tritt hinter einen Baum.

Pandora.

Willkommen, ihr lieblichen grünen Gefilde,
Ihr schattenden Lauben, so freundlich, so gut!
Geblendet vom Glanze der Himmelsbewohner,
Verlechzt in der reinen ätherischen Gluth,
Wie süß mir in eurer erfrischenden Milde
Die Brust sich dehnt, das Auge ruht!
Willkommen, ihr lieblichen Schattengefilde,
Ihr duftenden Lauben, so freundlich, so gut!

Sie schaut umher, erblickt den Prometheus, stutzt, und tritt ein wenig zurück.

Prometheus, für sich.

Kein Werk von meinen — und doch keine Göttin!

Zu Pandora. 1)

Sag' an, mit welchem Nahmen, schöne Nymfe, grüß' ich dich,
Und was ist's, Absicht oder Zufall,
Was dich zur Erde führt?

Pandora.

Pandora nannten mich
Die Götter, als sie mich, ein athemloses Bild
Von Elfenbein, gebildet vom Vulkan,
Belebten, und mit ihren Gaben in die Wette
Beschenkten — Und du, göttergleicher Mann,
Täuscht mich mein Auge nicht, so bist du der,
Zu dem sie mich gesandt?

Prometheus.

Wie ist sein Nahme?

Pandora.

Prometheus.

Prometheus.

Und die schöne Büchse da
In deiner Hand ist ohne Zweifel auch
Der Gaben eine, womit die Götter dich
Beschenkten?

1) Der folgende Dialog zwischen Prometheus und Pandora muß als obligates Recitativ gesetzt werden.

Pandora.

Nein, die ist für dich; sie dir
Zu überbringen komm' ich —

Prometheus.

Mir?

Pandora.

Wenn du Prometheus bist!

Prometheus.

Die Herren des Olympus also senden dich
Zu mir, aus ihrer Hand mir ein Geschenk
Zu bringen?

Pandora.

Und verboten mir mit großem Ernst,
Die Büchse nicht zu öffnen, eh ich sie
In deine Hand gestellt.

Duett.

Prometheus.

Geöffnet also soll sie werden?

Pandora.

Ja freylich! aber nur von Dir.

Prometheus.

Geöffnet, aber nur von mir!

Und darum sendeten Pandoren
Die Herren des Olymps zu mir?

Pandora.

Bloß darum sendeten Pandoren
Die Herren des Olymps zu Dir.

Prometheus.

Sie haben ihre Müh' verloren!
Ich öffne nicht! Beym Styx an mir
Ist diese Hinterlist verloren!

Pandora.

So sieh doch nur die Arbeit an,
Die feinste Arbeit von Vulkan!
Nie sah man eine schön're Büchse.

Prometheus.

Nie sah ich eine schön're Büchse;
Doch sie eröffnen? Nein! beym Styxe!
Eröffne sie wer will! nicht ich!

Pandora.

Was hör' ich? Du verschmähst Pandoren?
Der Götter Gaben?

Prometheus.

O, nicht dich!
Für dich, Pandore, leg' ich mich

Den Herren des Olymps zu Füßen.
Viel Danks für dich! Zu rechter Zeit
Erscheinst du, mir die Einsamkeit
In dieser Wildniß zu versüßen.

Pandora.

Von Herzen gern! Ich bin bereit.
Allein zuvor, zuvor gebeut
Dir Zevs, die Büchse aufzuschließen.

Prometheus.

Begehre alles, holdes Kind!
Nur dieses nicht! Ich hab's verschworen,

Pandora.

So hab' ich meinen Gang verloren!
Grausamer! du verschmähst Pandoren?

Prometheus.

Da wär' ich fühllos, taub und blind!
Beym ersten Anblick, holdes Kind,
Hab' ich zur Braut dich mir erkohren;
Beym ersten Anblick liebt' ich dich.

Pandora.

Du liebest mich, und kannst es wagen
Mir eine solche Kleinigkeit,
Die erste Bitte! abzuschlagen?

Prometheus.

Kind, wir verlieren unsre Zeit;
Wir könnten besser sie vertreiben.
Sonst alles soll gewährt dir seyn,
Begehre was du willst; allein
Die Büchse muß verschlossen bleiben!

Pandora. 2)

Du fürchtest also, wie es scheint —

Prometheus.

Ich weiß nicht was;
Genug, ich traue den Geschenken nicht,
Die mir von solchen Freunden kommen!
Auf ein Kamin zu stellen, nun, dazu
Ist diese Büchse schön genug;
Gieb immer her!

Pandora.

Mißtrauest du auch mir?

Prometheus.

Gieb nur!

Pandora.

Du willst sie also öffnen?
Ich möchte gar zu gerne sehen
Was drin ist — ganz gewiß was Schönes!

2) Was nun folget, wird bloß gesprochen.

Prometheus.

Gewiß nichts, was dich schöner machen kann.

Pandora.

Wer weiß? Auf Juno's Nachttisch sah ich einst
So eine Büchse —

Prometheus.

Still! ich sehe Leute sich uns nahen —
Komm, reitzende Pandora, laß in meine Wohnung
Dich führen: komm, wir können dort die Sache
Bequemer überlegen; und, mich däucht,
Nach einer Reise vom Olymp hierher
Wird dir Erfrischung nöthig seyn und Ruhe.

Sie gehen ab.

Zweyte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in eine anmuthige Gegend nahe bey den Hütten.

Lalage und Hylas von verschiednen Seiten.

Lalage, auf ihn zu eilend. Ah, da kommst du ja wie gerufen, Hylas! ich suchte dich überall.

Hylas. Wie das zusammentrifft! Ich suchte dich auch allenthalben — Höre, Lalage! ich weiß

dir gar nicht mehr, wie mir zu Muth' ist. Wenn ich dich nur eine halbe Stunde nicht gesehen habe, so wirds mir gleich so wunderlich ums Herz — es ist, als wenn ich gar nicht mehr Athem hohlen könne, wenn du nicht bey mir bist.

Lalage. Mir ist's just eben so; ich kann mich nirgends freuen, wo ich dich nicht sehe. Woher das wohl kommen mag?

Hylas. Das macht wohl, weil wir uns lieb haben, Lalage! Ach! wenn ich's dir nur zeigen könnte, wie lieb ich dich habe! Und doch bin ich dein Mann noch nicht.

Lalage. Ha! da erinnerst du mich eben recht! Vor lauter Freude, daß ich dich sah, hätt' ich's schier vergessen. Du wirst heute noch mein Mann werden, heute noch.

Hylas. Heute noch? Er thut einen Sprung vor Freude. Heute noch?

Lalage. Meine Mutter, meine Tante, meine Base Chloe, alle werden gleich hier seyn und die Sache vollends richtig machen.

Hylas. O! das ist ja herrlich! Für die gute Nachricht muß ich dir auch gleich im Gebüsche dort die schönste Rose pflücken.

Sie hüpfen mit einander weg.

Dritte Scene.

Merkur allein.

Jupiter schickt mich herab, zu sehen wie Pandora ihren Auftrag ausrichten wird, und ein wenig nachzuhelfen, falls es nöthig seyn sollte. Wenn Prometheus, wie nicht zu zweifeln ist, sich weigert die Büchse zu öffnen, so soll ich Pandorens Neugier reitzen, es selbst zu thun. Die Olympier wollen sich die Kurzweil machen, zu sehen, was die Leidenschaften unter der feinen Töpferarbeit, womit Prometheus die Erde ausmöbliert hat, für einen Spuk anrichten werden. Ein Bischen Schadenfreude mag wohl auch dabey seyn. — Weil sie aber doch nicht für die Urheber des Bösen angesehen seyn möchten; so soll alles so eingeleitet werden, daß Prometheus oder Pandora am Ende sich selbst die Schuld geben müssen. — Aber wo ist mir Pandora schon hingeschlüpft? — Daß man doch ein hübsches Mädchen keinen Augenblick aus dem Gesicht verlieren darf!

Vierte Scene.

Hylas und Lalage zurückkommend werden den Merkur gewahr.

Hylas. Ey sieh doch Lalage, was für ein seltsames Geschöpf das ist — Es hat Flügel an den Ohren und an den Fersen.

Lalage. Seltsam! Und doch läßt's ihm gut. — Ein hübscher Mann, gar ein hübscher Mann, nicht wahr, Hylas?

Hylas. Gefällt er dir? So wollen wir näher zu ihm gehen.

Lalage. Das wollen wir. Sie hüpfen zu ihm hin.

Merkur, für sich. Die guten Geschöpfe! — Ich will mich an sie machen, sie können mir vielleicht auf Pandorens Spur helfen. Zu Hylas und Lalage. Guten Tag, Kinder! Wünsche viel Glück! Ihr sollt ja heute Mann und Frau werden?

Hylas. Und das weiß er schon?

Merkur. Ich weiß alles.

Lalage. Ist's möglich? So weiß er wohl auch, warum mir gleich das Herz so schlägt, wenn ich den Hylas kommen sehe, und mir doch so wohl dabey ist?

Hylas. Und warum ich die Lalage so lieb habe, da sie doch meine Frau noch nicht ist?

Merkur. Allerdings. Ich weiß auch, daß der alte Glaukon, der die großen Herden und die vielen Kornfelder hat, die schöne Lalage gern zur Frau haben möchte.

Hylas. Das glaub' ich! Aber er kommt zu spät. Nu, nu! er wird sich schon ein andres hübsches Mädchen zur Frau aussuchen.

Merkur. Habt ihr einander denn im Ernst so lieb, Kinder?

Hylas. O! ich habe meine eigne Mutter nicht lieber als sie. Auf Lalagen weisend.

Lalage. Ich kann die Stunde kaum erwarten, bis er mein Mann wird.

Merkur, für sich. Was das unschuldig ist! Zu Hylas und Lalage. Ihr werdet also ein gar gutes Ehepaar abgeben?

Duett.

Hylas und Lalage.

Hylas.

Das glaub' er mir, das beste Paar,

Lalage.

Das glaub' er mir, das beste Paar,

Beide.

Das je im Dorf gesehen war.

Hylas.

Von der Früh' bis in die Nacht
Bey der Arbeit, auf der Weide,
Will ich auf nichts anders sinnen,
Als was Lal'gen Freude macht.

Lalage zu Hylas.

Von der Früh bis in die Nacht
Soll dein Weibchen nichts beginnen,
Nichts beginnen, als was Freude
Ihrem lieben Hylas macht.

Hylas zu Merkur.

Ob wir ein gutes Ehpaar geben?

Lalage.

Was das für eine Frage war!

Beide.

Kein solches Paar
Sah er fürwahr
In seinem Leben!

Merkur, für sich. Das ist was anders als unsre Ehen im Olymp! — Die guten Kinder! Schade drum, daß sie aus einer Dumpfheit gezogen werden sollen, durch die sie so glücklich sind.

Fünfte Scene.

Myra und Koronis zu den Vorigen.

Merkur tritt auf die Seite.

Lalage. Ah, da kommen sie, da kommen sie!

Myra, zu Hylas. Ey, mein künftiger Schwiegersohn! mich freut ja recht, daß ich ihn so allein bey meiner Tochter antreffe.

Merkur, bey Seite. Das gute Mamachen!

Koronis, zu Lalage. Nichte, du hast da eine recht gute Wahl an dem jungen Hylas getroffen! und ich freue mich, daß du so glücklich mit ihm seyn wirst. Ich hatte zwar selbst willens seine Frau zu werden; aber ich habe mich bedacht, daß du dich besser für ihn schickst als ich.

Lalage, mit einem Knicks. Danke schönstens, liebe Tante; ich habe das auch gedacht.

Hylas. Ihr habt recht wohl daran gethan, Koronis; denn ich habe Lalagen lieber als euch.

Koronis. Da hast du recht; sie ist auch viel liebenswürdiger als ich.

Merkur. Das nenn' ich eine Tante!

Myra. Nun, Kinder, schüttet euer Herz frey vor eurer Mutter aus! Hylas, was soll ich meiner Tochter zur Mitgift geben?

Hylas. Ich verlange nichts als Lalagen.

Lalage. Wenn ich nur meinen Hylas habe; das Uebrige kümmert mich nichts.

Myra. Hört nur! Ich gebe meinem Mädchen zum Brautschatz mein großes Feld dort am Hügel mit allen Früchten darauf.

Hylas. Nein, nein, liebe Mutter! Behaltet ihr euer Feld für euch! Haben wir nicht meinen Garten und Lalagens Herden? Davon wollen wir unsre Haushaltung schon bestreiten.

Lalage. Hylas ist gar ein guter Gärtner; er wird mirs an nichts fehlen lassen.

Myra, indem sie Merkur gewahr wird. Was habt ihr da für einen Fremden bey euch?

Hylas. Es ist ein guter Freund von uns; er kennt uns alle, wenn schon wir ihn nicht kennen.

Merkur. Ich bin ein Diener von beiden Familien; ich will einer von den Brautführern seyn, wenn's euch nicht entgegen ist.

Myra.
Hylas.
Lalage. } Soll uns sehr angenehm seyn.

Sechste Scene.

Glaukon und Chloe zu den Vorigen.

Glaukon. Guten Tag, Lalage! Guten Tag, Myra! Guten Tag, Koronis! Guten Tag, Hylas!

Er schüttelt ihm freundlich die Hand.

Chloe. Guten Tag der ganzen Gesellschaft!

Myra. Ihr allein fehltet uns, um unsre Freude ganz zu machen.

Hylas. Willkommen Glaukon! Ich besorgte schier, ihr würdet nicht kommen.

Glaukon. Warum das?

Hylas. Weil ich Lalagen heirathe, die ihr auch zur Frau haben wolltet, da dacht' ich, ihr würdet vielleicht nicht gerne bey meiner Hochzeit seyn wollen.

Glaukon. Wer? Ich? Ich wünsche ja nichts, als daß sie recht glücklich sey. Weil sie mit dir glücklicher seyn wird als mit mir, so verdreußt michs gar nicht, daß du den Vorzug bekommen hast.

Merkur, zu Glaukon. Ihr seyd ein sehr gefälliger Nebenbuhler.

Glaukon. Ich habe Herden in Menge, und meine Scheunen und Kornböden sind voll bis

oben an. Das alles steht dem jungen Hylas zu Diensten, weil ihn Lalage liebt.

Hylas umarmt ihn. Ihr seyd auch gar zu gut, Vater Glaukon. Gebt mir einen Kuß; ich versprech's euch, ich will ihn Lalagen in euerm Nahmen wiedergeben.

Glaukon. Ich verlange nichts von ihr, als daß ich euch zuweilen besuchen darf. Wenn ich sie nur sehe so bin ich schon zufrieden.

Merkur. Ein genügsamer Mann!

Chloe, zu Lalage. Base, mich freut recht herzlich, daß ihr den Hylas heirathet. Es ist ein hübscher Junge, ich bin ihm immer gut gewesen. Wenn er nicht euer Mann würde, so hätt' ich wünschen mögen, daß er der meinige geworden wäre.

Myra. Nun, Kinder, wozu all das Gerede? die Hauptsache wär' also richtig! Geht, ihr Mädchen, und hohlt eure Blumenkränze. Die ganze Gesellschaft ist hiemit in meine Hütte zur Hochzeit eingeladen! Du, — zu Lalagen — komm, und hilf mir alles vollends zum Empfang unsrer Gäste anordnen.

Myra, Chloe und Koronis gehen ab.

Lalage, zu Hylas im Weggehen. Komm bald nach, Hylas!

Glaukon und Hylas gehen auf einer andern Seite ab.

Siebente Scene.

Merkur, für sich.

Auf meine Ehre, es ist Jammerschade um die guten Leutchen, wenn Pandora ihre Büchse öffnet. Was das für eine Hochzeit gewesen wäre! Eine Mutter, die nicht eigennützig ist! Eine Tante, die sich nicht ziert, um ihre Nichte zu verdunkeln! Braut und Bräutigam, beide so unschuldig, wie die Kinder! Ein reicher Alter, der so billig ist, einem jungen Nebenbuhler freywillig zu weichen, und sein Vermögen aus purer Gutherzigkeit mit ihm theilen will!

Verliebte ohne Eifersucht,
Und Mädchen ohne Neid!
Verwandte ohne Hader,
Nicht eine böse Ader
Im ganzen Völkchen, weit und breit,
Und lauter gute Ehen!
Das nenn' ich eine goldne Zeit!
Das wird nur hier gesehen!
Die Liebe ohne Eifersucht,
Nicht eine böse Ader
Im ganzen Volke, ohne Neid

Die Mädchen, ohne Hader
Verwandte, nichts als Freundlichkeit
Und guter Wille weit und breit,
Und lauter gute Ehen!
Nein, niemahls wird die Folgezeit
Dieß Wunder wieder sehen!

Achte Scene.

Hylas, Glaukon zurückkommend.

Hylas. Ey, ey! Schier hätten wir unsern guten Freund, den Fremden, vergessen; und er könnte uns doch nöthig haben.

Glaukon. J, da ist er ja schon.

Merkur. Hört einmahl, gute Freunde, ist euch diesen Morgen keine fremde Jungfrau in diesem Walde vorgekommen?

Hylas. Eine fremde Jungfrau? Mir nicht, daß ich wüßte.

Glaukon. Mir auch nicht. Wie sah sie denn aus?

Merkur. Ihr würdet ihrs gleich angesehen haben, daß sie eine Ausländerin ist — Sie kann nicht weit seyn. Wollt ihr mir sie ein wenig suchen helfen?

Glaukon. }
Hylas. } Von Herzen gern.

Sie gehen ab.

Neunte Scene.

Pandora kommt bald darauf aus einer andern Gegend des Waldes hervor.

Pandora sich schüchtern umsehend. Er folgt mir doch nicht nach? — Und doch — wofür fürcht' ich mich? — Ich sah wohl, daß ich ihm nicht gleichgültig war. Beynah hätt' ich ihn überwältigt. Zauberin, rief er, wer kann deinen Blicken, deinen Liebkosungen widerstehen? — O wenn das wahr wäre, sagt' ich, du würdest mir so eine Kleinigkeit nicht abschlagen. Wenn du mich nur ein wenig lieb hättest — „Wollte der Himmel daß ich dich weniger liebte! rief er; warum haben die Olympier dich zu mir geschickt? Konnten sie mir nicht einmahl den Augenblick von Ruhe gönnen, den ich auf der Erde fand?“ — Wie? du wolltest mich lieber gar nicht gesehen haben? und du nennst das Liebe? — „Ach, Pandora, was kann mir Liebe ohne Gegenliebe helfen?“ — O, sagt' ich, ist's nur das? Ich will dich gewiß recht sehr lieb haben, wenn du die Büchse öffnest — Du? sprach er, und sah

Bayerische Staatsbibliothek München

mir scharf in die Augen; Du willst mich lieben? Du, lieben? Die Olympier haben dich zu reichlich begabt — du kannst nichts lieben, als dich selbst. — Nun merkt' ich, daß ich alles über ihn erhalten könnte. — Ich verdoppelte meine Bitten, meine Liebkosungen. Er wußte sich gar nicht mehr zu helfen. Laß mich, rief er zuletzt — ich will gehen — aber versprich mir bey deiner Hand, daß du die Büchse indeß nicht öffnen willst — ich will gehn, und das Schicksal fragen — Ich begreife nicht, was er damit sagen wollte. Es war wohl nur eine Ausrede, denk' ich — Genug, ich versprach ihm alles. Ich bin bald wieder bey dir, sagt' er, und ging tief in seine Felsenwohnung hinein. Aber ich wartete seine Zurückkunft nicht ab. Ich weiß nicht, was für ein Grauen mich ankam, da ich mich in seiner Werkstatt mitten unter all den wunderbaren Göttergestalten allein sah — Es war wohl auch Neugier dabey, was er anfangen würde, wenn er mich nicht mehr fände. Kurz, ich lief davon — und da bin ich nun mit meiner Büchse — und möchte für mein Leben gerne wissen, was drin wäre, und — getraue mir doch nicht, sie aufzumachen! — Wenn er nur bald käme! Er soll sie mir ganz gewiß aufmachen, da bin ich gut dafür!

Zehnte Scene.

Chloe mit Blumenkränzen geputzt. Pandora.

Pandora. Ey! Was kommt da für ein Mädchen gegangen? Eines von Prometheus Geschöpfen ohne Zweifel. Sie gefällt mir. Ich will sie anreden. Zu Chloe: Wohin, schönes Mädchen?

Chloe stutzt bey Pandorens Anblick. Wer bist du, Schöne — weiß nicht, wie ich dich nennen soll? Keine von den unsrigen, das seh' ich wohl — und doch lieb' ich dich, als ob du schon lange meine Gespielin gewesen wärst. Wie nennst du dich?

Pandora. Pandora.

Chloe. O des schönen Nahmens! Und wo kommst du her?

Pandora. Vom Olymp.

Chloe. Vom Olymp? Was ist das für ein Ort?

Pandora. Die Götter wohnen da, deren Werk ich bin.

Chloe. Die Götter wohnen da? Was nennst du Götter?

Pandora. Wie? kennt man bey euch die Götter nicht?

Chloe. Nicht daß ich wüßte; ich habe nie von ihnen reden hören.

Pandora. Kennst du auch den Prometheus nicht?

Chloe. Dem Nahmen nach wohl; gesehen hat ihn niemand von den Meinigen. Aber wir lieben und ehren ihn dennoch unbekannter Weise. Denn man sagt, er hab' unsern Voraltern das Leben gegeben, und alles, was wir haben, all unser Glück sey sein Geschenk! Es muß ein gar guter Herr seyn! Aber er hat sich schon lange dort in die schrecklichen Felsen zurückgezogen; und niemand getraut sich, ihn da zu suchen. Die Leute sagen, man verirre sich darin, wenn man ihn suchen wolle, und es sey nicht möglich sich wieder herauszufinden. Man kann ihn nur sehen, wenn er sich einem von selbst sehen lassen will. Er soll Verschiednen aus den Unsrigen schon begegnet seyn. Sie können nicht genug rühmen, was es für ein liebenswürdiger gütiger Herr sey. Wir haben ihm Feste und Opfer anstellen wollen; aber er verbat sich's; er brauchte das nicht, sagte er; wenn wir nur immer gut und glücklich blieben, so wär' er schon zufrieden. — Aber, was hast du da für ein schönes glänzendes Gefäß im Arme?

Pandora. Es ist eine goldne Büchse, die mir die Götter zum Geschenk mit gegeben haben. —

Es sind gar schöne, gar gute Sachen drin, das bin ich versichert; aber ich darf sie nicht öffnen.

Chloe. Und warum nicht?

Pandora. Die Götter haben mir's verbotten. Prometheus soll sie öffnen, sagten sie; aber der weigert sich's; er meint, man könne nicht wissen — es möchte was Böses drin stecken.

Chloe. Zeig doch her! Ich möchte sie selbst in Händen haben.

Pandora giebt ihr die Büchse. Da!

Chloe. O, wie schön das ist! Wie zierlich! So was hab' ich mein Lebtage nicht gesehen! Was da erst für schöne Dinge drin seyn mögen!

Pandora. Das denk' ich auch.

Chloe. Ich hätte große Lust, den Deckel ganz sachte, ganz sachte ein wenig aufzuheben.

Pandora. Was du verwegen bist! Gieb her! — Sie nimmt ihr die Büchse. — Es muß doch seine Ursache haben, daß Prometheus so hartnäckig darauf besteht, die Büchse nicht aufzumachen.

Chloe. Aber was könnt' es denn seyn?

Pandora. Das begreif ich nicht.

Chloe. In einer so schönen Büchse wird man doch gewiß nichts Garstiges verschließen! — Und — sagtest du nicht, sie sey ein Geschenk von den Göttern, und die Götter wollen, daß sie geöffnet werde?

Pandora. Ja, aber nur von Prometheus.

Chloe. Nun, wenn Prometheus sie aufmachen darf, warum solltest du's nicht auch dürfen?

Pandora. Mir däucht, da hast du recht.

Chloe. Du hebst den Deckel nur ein wenig, ein klein wenig auf, und guckst hinein — du kannst ihn ja geschwinde wieder zumachen, wenn's nöthig seyn sollte.

Pandora. Gut, willst du's wagen? Da hast du die Büchse — probier's!

Chloe verschüttelt sich. Nein, nein! Behalte nur, Pandora; du kannst's eher wagen als ich.

Pandora. Aber was wird da auch am Ende viel zu wagen seyn? In einem so kleinen Gefäße kann doch wahrlich kein Ungeheuer stecken!

Chloe. Mir ist's gar nicht ums Aufmachen; wenn ich nur wüßte, was drin wäre.

Pandora. Das ist es eben. Weißt du was, Mädchen? Ich will den Deckel aufheben, so sind wir auf einmahl aus dem Wunder —

(Sie versucht's, wiewohl furchtsam, den Deckel aufzurücken, und zieht die Hand immer wieder zurück.)

Eilfte Scene.

Merkur und Hylas zu den Vorigen.

Merkur, für sich. Wie ich sehe, hätten mir die Götter eine Müh' ersparen können. Pandora ist ein Mädchen, und sollte nicht vorwitzig seyn?

Hylas auf Chloen zueilend. He, Chloe! bist du da? Wo hast du meine Lalage?

Merkur zu Pandoren, die, sobald sie ihn erblickt, die Hand vom Deckel zurück zieht. Pandora!

Pandora. Ah! Merkur! Wie kommst du hierher?

Merkur. Als die Zefyrn dich auf die Erde herabtrugen, befahl mir Jupiter, dir nachzueilen, und ein wenig Acht auf dich zu haben. Beynah wär' ich, wie ich sehe, zu spät gekommen.

Pandora. Wie so?

Merkur. War'st du nicht im Begriff, die Büchse zu öffnen?

Pandora. Und was wär' es denn, wenn ich sie auch geöffnet hätte? Was kann denn drin seyn, das man nicht sollte sehen dürfen?

Merkur. Hast du sie dem Prometheus schon gebracht?

Pandora. Er will nichts damit zu thun haben. Er traut den Göttern nicht.

Merkur. Da hat er Unrecht.

Pandora. Das denk' ich auch. Ich wollte um meine Augen wetten, daß die schönsten Sachen von der Welt drin sind.

Merkur. Deine Augen? — Das wollt' ich dir doch nicht rathen.

Pandora. Merkur, laß mich nicht so lang am Messer — Sag mir, was in der Büchse ist; du weißt es ganz gewiß.

Merkur. Sagen kann ich dir's leicht — Die Büchse ist bis oben an mit Leidenschaften angefüllt.

Pandora.
Chloe. } Mit Leidenschaften?

Hylas. Mit Leidenschaften? Was sind das für Thierchen?

Merkur. Zum Theil gar artige! Sie schlüpfen dir ins Herz, wie die Regenwürmer in einen lockern Boden, und dann wird dir so warm, so wohl, so —

Chloe. O, das müssen ja allerliebste Geschöpfe seyn!

Merkur. Das will ich eben nicht sagen. Es ist mit den Leidenschaften, wie — mit Allem in der Welt — Wenig schadt wenig — Zuviel

ist immer ungesund; und Wasser, das gut zum Trinken ist, taugt nichts in den Schuhen.

Pandora. Ich verstehe nicht recht, was du damit sagen willst.

Merkur. Ich will damit sagen, es kommt bey den Leidenschaften alles auf Maß und Ziel, Zeit und Ort an. Sie können gut oder böse seyn, je nachdem man sie zu behandeln weiß.

Pandora. Sie sind also nicht an sich selbst schlimm?

Merkur. Das eben nicht! Im Gegentheil! Es kann unendlich viel Gutes und Schönes aus ihnen entstehen. Aber —

Pandora. Was aber?

Merkur. Auch unendlich viel Böses.

Pandora. O, vor dem Bösen wollen wir uns schon in Acht nehmen.

Merkur. Da werdet ihr wohl dran thun. Aber —

Chloe. Schon wieder ein Aber?

Merkur. Sie werden euch viel zu schaffen machen; viel Unruhe, viel Schmerzen, viel —.

Chloe.
Hylas. } Schmerzen?

Pandora. Wie so, Schmerzen?

Merkur. Die Leidenschaften machen Schmerzen, oder Unruhe, wenigstens ehe sie befriedigt sind.

Pandora. Aber wenn sie befriedigt werden?

Merkur. Dann machen sie auch großes Vergnügen, das muß ich gestehen.

Hylas. J, so ist's ja damit, wie mit Hunger und Durst? Oder, wie wenn ich meine Lalage einen Tag nicht gesehen habe?

Merkur. So ungefähr.

Pandora. Ich will dir was sagen, Merkur — ich mache den Deckel auf.

Merkur. Du hast deinen freyen Willen, Pandora! Gerathen will ich dir's nicht haben!

Pandora. Ich darf also, wenn ich will?

Merkur. Wenn du willst, so kannst du. Der Deckel ist leicht aufzuheben. Aber überlege wohl, was du thust!

Pandora. Ich hab' alles überlegt. Ich mache den Deckel auf.

Chloe. O ja, Pandora! das thu doch!

Merkur, für sich. O, Prometheus! Du hättest deine Geschöpfe an der blinden Seite besser verwahren sollen!

Pandora, indem sie den Deckel aufheben will. Das ist wunderlich! — es fährt mir ganz kalt über den Rücken hin, da ich den Deckel aufheben will —

Merkur, sehr ernsthaft. Es ist vielleicht eine geheime Warnung der Götter, Pandora.

Pandora. Ah! Du willst mich wieder abschrecken?

Merkur. Es würde nicht viel helfen.

Pandora. Nein wahrhaftig nicht!

Merkur. Es ist deine Sache! mich gehts nichts an.

Er geht ab.

Pandora. Herzhaft!

(Sie macht die Büchse auf. Auf einmahl fällt eine dieser Scene angemessene, und den ganzen Rest derselben begleitende Instrumental-Musik ein. Der Schauplatz verfinstert sich, und verschiedene kleine geflügelte Ungeheuer steigen in einem dicken Dampf, unter Blitz und Donner, aus der Büchse auf und verbreiten sich zu beiden Seiten. Hylas und Chloe rennen mit Angstgeschrey davon. Pandora, die Büchse noch immer erschrocken in der Hand haltend, bleibt allein auf dem Schauplatz. Indem erscheint Prometheus. Pandora erblickt ihn, läßt die Büchse vor Schrecken fallen, und flieht.)

Prometheus ruft ihr nach. O was hast du gethan? Unglückliche!

Er geht ab.

Zweyter Aufzug.

Der Schauplatz bleibt unverändert.

Erste Scene.

Merkur allein.

Ey, ey, Pandora, was hast du angestellt? Was wird Prometheus dazu sagen, wenn er kommt, und sein ganzes Machwerk auf den Kopf gestellt findet? —

Pathetisch, als ob er eine Stelle aus einem Melodrama deklamierte.

O du schönes, liebliches goldnes Alter,
Lächelnde Kindheit der Welt, Musik.
Holdes, friedsames Schäferleben, ...
Selige Freyheit und Gleichheit
Brüderlicher Menschen,
Fromme Unschuld, süße Eintracht und tiefe Ruhe, ...
Schöner, reitzender, goldner Traum, ...
Wo bist du hin? .....
Sie waren so glücklich in ihrer Beschränktheit!

Bedurften so wenig!
Und ihr Weniges war für sie so viel! .....
Alle Menschen waren gleich, ...
Alle Menschen waren gut, ...
Alle Menschen befanden sich wohl. .....

In seinem natürlichen Ton.

Das alles hat nun ein Ende! — Die Leidenschaften haben sich ihrer Herzen bemeistert, und wir werden bald ein schönes Gewirre in der guten Familie sehen, die kaum noch lauter Harmonie und Liebe war. Sie selbst merken nichts von der Veränderung, und sind jetzt mit eben der Treuherzigkeit verkehrt, womit sie vorhin gerad und fromm waren. — Da kommt Hylassens gutherziger Nebenbuhler, und die wohlbedächtliche Tante Koronis — Laß doch sehen, wie ihnen die Eröffnung der Büchse zugeschlagen hat.

Zweyte Scene.

Merkur. Koronis. Glaukon.

Koronis, zu Glaukon, der in Gedanken ist. Wie, Herr Glaukon? Es gereut euch schon, daß ihr meine Nichte dem jungen Hylas so gutwillig abgetreten habt?

Merkur, für sich. Herr Glaukon? Was die Leutchen schon höflich geworden sind!

Glaukon. Ich war ein Narr wie ich das that! Es ist mir aber ganz anders gekommen. Was? Ich sollte leiden, daß mir der Geelschnabel so einen leckern Bissen vor dem Maul wegschnappte?

Merkur. Da haben wir's!

Koronis, indem sie sich ziert und einen kleinen Mund macht. Aber, Herr Glaukon, giebt es denn sonst nichts Liebenswürdiges in unserm Dorf, als meine Nichte? — Ich dächte doch — in der That — seht ihr denn keine andre, die eurer Aufmerksamkeit werth ist?

Merkur, für sich. Die Koketterie ist nicht im Bodensatz geblieben, wie ich sehe.

Glaukon, ohne auf Koronis Acht zu geben. Der Lümmel sollte vor meinen Augen mit einem so hübschen Mädchen zu Bette gehen? Ich möchte toll werden!

Merkur, zu Glaukon. Aber, Herr Glaukon, (weils doch geherrt seyn muß) Ihr umarmtee ja den Hylas vor einem Augenblick noch so treuherzig?

Glaukon, zornig. Ey was, jetzt möcht' ich ihm den Hals umdrehen! Er hustet.

Merkur. Nehmt euch in Acht, daß euch der Athem nicht im Halse stecken bleibt! —

Für sich. Da haben wir den Husten an der Spitze der neuausgeflognen Krankheiten; der ist auch aus der Büchse.

Glaukon, *ganz außer sich.* Ah! wenn ich ihn hier hätte, ich zerriß' ihn in Stücken.

Koronis. Erzürn' er sich nur nicht so, Herr Glaukon. Ich wollt' ihm lieber rathen, sich an meiner Nichte, die ihm den dummen Jungen vorzieht, zu rächen, und — eine andre zu lieben. Sie ist ein albernes Ding, das einen Mann, wie er ist, nicht zu schätzen weiß.

Glaukon. Ich will auch gleich zu Myra hingehen, und ihr vorstellen, was sie für einen dummen Streich macht, mir einen armseligen Gärtner vorzuziehen; mir, der hundertmahl mehr im Vermögen hat!

Koronis. Das ist wirklich das Beste, was er thun kann. Ich will mitgehn, und seine Vorstellungen bey meiner Schwester unterstützen, — *Glaukon geht. Für sich.* — und sehen, daß ich den Hylas für mich bekomme. Denn wahrlich, das will ich mir nicht nachsagen lassen, daß ich Jungfer bleiben und den Verdruß haben soll, meine Nichte verheirathet zu sehen.

Sie geht dem Glaukon nach.

Merkur *allein.* Ein hübscher Anfang! Eifersucht, Haß, Wuth, Neid, Verläumdung, Koketterie — das wird eine feine Gährung geben! —

Aber, da kommt ja Hylas mit seiner Lalage? — Wie er das Maul hångt! Wie sie so sprôde und vornehm thut! — Ein hûbscher Anfang, beym Styx, ein hûbscher Anfang!

Dritte Scene.

Hylas. Lalage, geputzter als zuvor, mit Blumen und Federn in den Haaren.

Hylas, für sich. Daß ich das erst jetzt gewahr worden bin! Chloe ist doch weit hûbscher, und — ich glaube, sie hat mich auch lieber.

Lalage, für sich. Hylas ist freylich jûnger und schôner, aber dafûr ist Glaukon reicher als Hylas.

Merkur, für sich. Wohl råsonniert!

Hylas, zu Lalagen ziemlich brûsk. Ey, hôr sie, Jungfer Lalage, was soll denn das bedeuten, daß sie sich da so viel Blumen und Federn an den Kopf gesteckt hat?

Merkur, für sich. Die Eitelkeit hat sie einstweilen angesteckt, bis die Diamanten und Perlenschnûre aus Indien angelangt seyn werden.

Lalage, zu Hylas. Was hat Mosjeh Hylas sich drum zu bekûmmern, was ich anstecke?

Hylas. Was ich mich drum zu bekûmmern habe? Eine schône Frage! Ich habe mich sehr

viel darum zu bekümmern, wenn sie meine Frau werden will. Komm sie mir nicht so, Jungfer Lalage! Weiß sie wohl, daß ihre Base Chloe — Sieht sie, wenn sie mich böse macht —

Lalage, schnippisch. Nun? Wenn ich ihn böse mache — was denn?

Hylas. So — heirath' ich gleich Chloe.

Lalage. Nichts als das? — J, das kann er meinthalben!

Hylas sich brüstend und spreitzend. Chloe ist ein hübsches Mädchen, und — wir haben die Ehre, ihr nicht zu mißfallen.

Merkur klopft dem Hylas auf die Schulter. Es lebe Kleinmeister der Erste!

Lalage. Ich weiß auch gar nicht, wo ich meine Sinne hatte, da ich mir einfallen ließ, mich an einen Gärtner wegzuwerfen!

Hylas. Der wahrlich wohl die Tochter der Madam Myra werth ist!

Lalage. Da kommt ja meine Base wie gerufen! Ich will euch nicht hinderlich seyn!

Sie thut als ob sie gehen wolle.

Vierte Scene.

Chloe. Die Vorigen.

Gesang zu Vieren.

Chloe zu Lalage.

Du fliehst mich, Base?

Lalage.

Nicht dich, nur Hylas.

Chloe.

Wie? deinen Hylas?

Lalage, für sich.

Die falsche Katze!
Wie kocht mein Blut!

Chloe, für sich.

Die haben merk' ich,
Sich überworfen,
Ha! das geht gut!

Zu Lalage.

Was hast du Base?

Lalage, für sich.

Sie spotten noch? Ich rase
Vor Scham und Wuth.

Chloe zu Lalage.

Wer wird denn aber gleich
So ernstlich schmollen?

Hylas zu Chloe.

Du wirst die Närrin doch
Nicht halten wollen?
Laß sie doch gehen,
Das kleine Ungethüm!

Lalage zu Chloe.

Nimm ihn für dich! Ich mache
Dir ein Geschenk mit ihm.

Hylas.

Ey, das ist meine Sache!

Zu Chloe.

Ich schenke selbst mich Dir.

Chloe zu Hylas.

Du scherzest nur mit mir.

Lalage zu Chloe.

Nimm ihn, ich schenk ihn dir.

Hylas.

Ich schenke selbst mich ihr.

Chloe.

Du scherzest nur mit mir.

Zu Drey.

Hylas zu Chloe.

Es ist mein barer Ernst!

Chloe.

O dürft' ich's glauben!

Lalage, für sich.

Sie legt's ihm nah,
Die garst'ge Nixe!

Merkur, für sich.

Auch das ist aus Pandorens Büchse!

Hylas zu Chloe.

Du kannst mir glauben,

Auf Merkur weisend.

Frag nur den Herren da!

Merkur zu Chloe.

Du kannst ihm glauben,
Es ist sein barer Ernst.

Hylas.

Es ist mein barer Ernst.

Chloe.

O dürft' ich's glauben!

Hylas.

Es ist mein barer Ernst
Du hörst es ja!

Merkur. Lalage.

Es ist sein barer Ernst
Du hörst es ja!

Lalage geht stolz und hohnlächelnd ab.

Merkur. Es ist sein Ernst; du kannst dich ihm ohne Gefahr entdecken.

Chloe. Nun, Hylas, wenn das ist, so will ich dir sagen: — Sie tritt etwas näher zu ihm. — Lalage gestand mir gestern Abend im Vertrauen, daß sie nur so dergleichen thue als ob sie dich liebe —

Merkur, für sich. Gestern Abends? Die kleine Spitzbübin! Da ist sie gleich mit der ersten Lüge heimlich niedergekommen.

Chloe. Aber im Grunde sey's ihr gar nicht so um's Herz.

Hylas. Wer bekümmert sich drum?

Chloe. Wenn ich an deiner Stelle wäre, ich wollte mich schon zu rächen wissen.

Hylas. Das will ich auch. Ich will mich rächen! O, es muß gar was Angenehmes seyn, sich zu rächen! Gleich stehenden Fußes will ich gehn — Komm, Chloe, mit zu deiner Tante — ich will mein Wort zurückziehen, und dich vor ihrer Nase heirathen.

Merkur. Viel Glücks!

Hylas und Chloe gehen ab.

Merkur allein. Die Süßigkeit der Rache! — Armer Hylas! Arme, arme Lehmgeschöpfe! Was wollt ihr, so schwach, so zerbrechlich wie ihr seyd, mit Götterleidenschaften anfangen? Wie wollt ihr sie handhaben? —. Jupiter ist doch grausam, daß er sich so ein Spiel aus euerm Glücke macht! — Aber, so sind wir andern! Wenn nur sein Groll gegen Prometheus befriedigt wird, auf Glück oder Unglück einer Welt voll armer Menschlein kommt's ihm nicht an! — Doch, in dem Allen ist des Schicksals Hand. Wir regieren Himmel und Erde, und sind doch nur Werkzeuge einen Plan auszuführen, den wir weder gemacht haben, noch kennen — Da kommt Myra mit Lalage und dem Alten. Nun werden wir die neuen Familientugenden bald beysammen haben.

Fünfte Scene.

Merkur. Myra. Lalage. Glaukon.

Myra. Was ich höre, Vater Glaukon, so habt ihr also nicht auf meine Tochter Verzicht gethan?

Glaukon, hustend. Ich, ich thu auf nichts Verzicht.

Merkur. Ihr habt doch da einen Husten,

däucht mich, der euch nöthigen wird, auf allerley Verzicht zu thun.

Glaukon. Das wird sich schon geben, wenn ich die schöne Lalage geheirathet habe.

Merkur. Ich sollte selbst glauben, daß es sich geben wird.

Myra. War ich nicht eine Närrin, meine Tochter an einen armen Gärtner verschenken zu wollen? Ein reicher Bauer schickt sich doch wohl besser für sie?

Glaukon. Das dächt' ich!

Myra. Ihr habt Vermögen; das ist just was meine Tochter braucht.

Glaukon. O! ich hoffe noch viel mehr vor mich zu bringen. Ich will sparen, will mir abbrechen, will mir das Brot vor'm Mund abbrechen —

Merkur, für sich. Bravo! Es wollte mich schon Wunder nehmen, wo der Geitz bliebe? — Nun will ich doch geschwind einen kleinen Flug nach dem Olympus thun, um Jupitern Bericht abzustatten, wie seine Büchse wirkt. — Der ehrliche Prometheus! Der ist garstig angeführt! So ein Tausendkünstler er ist — was Pandora heute verdorben hat, macht er in Ewigkeit nicht wieder gut.

Er geht ab.

Sechste Scene.

Hylas und Chloe zu den Vorigen.

Hylas, zu Myra. Wir suchen euch überall, Frau Myra.

Myra. Was wollt ihr meiner?

Hylas. Wollt' euch nur sagen, daß ich eure Tochter nicht mehr verlange.

Lalage. Und sie dich noch weniger.

Myra. Ihr kommt mir nur einen Augenblick zuvor, Moßje Hylas. Ich gebe meine Tochter dem Glaukon.

Glaukon hustet.

Hylas. Ach! ich merke wohl wie das gemeint ist. Ihr gebt sie dem Glaukon seines Hustens wegen.

Glaukon. Wie so? Was wollt ihr damit sagen, Moßje Hylas?

Hylas. I, zum Wetter, das ist ja leicht zu verstehen. Seht ihr denn nicht, daß ihr euch bald zu Tode husten werdet, und daß sie sich dann mit der Haut des Alten einen jungen Mann kaufen will?

Glaukon. Ihr seyd ein Grobian.

Hylas, Chloen bey der Hand nehmend. Komm, Chloe, wir wollen gehen, und das wohlgegattete Paar lassen wo es ist. Mögen sie doch reich seyn. Vergnügen geht über Reichthum. Komm!

Sie wollen gehen.

Siebente Scene.

Koronis. Die Vorigen.

Koronis, zu Lalage. Wie, Nichte? was giebts hier?

Lalage. Ein unverhofftes Brautpaar, wie ihr seht!

Koronis, für sich. I, verwünscht! daß ich doch immer zu spät kommen muß! — zu Hylas. — Hör er, Moßje Hylas, nur ein Wort! Sie nimmt ihn beym Arm, und zieht ihn auf die Seite.

Hylas. Aber fein ein kurzes, ich kann mich nicht aufhalten.

Koronis. Er wird doch kein Thor seyn, und das grüne Mädchen da mit Nichts und wieder Nichts heirathen wollen? Hör' er nur, weil ich doch mit der Sprache heraus muß — ich bin ihm schon lange gut gewesen. Er weiß, ich habe Vermögen, Chloe hat nichts — Ich bin zwar — ein paar Jährchen älter —

Hylas, indem er sie scharf ansieht. Ein paar Jährchen?

Koronis. Aber was thut das? ich bin jung genug für einen Mann, und ich kann ihn glücklicher machen als Chloe. Glaukon darf ihm dann seine Armuth nicht mehr vorrücken, und Lalage wird vor Aerger gelb werden, wenn sie sieht, daß Hylas so dicke thun kann als der Beste im Dorfe. Besinn' er sich wohl, Hylas, und laß er das Mädel gehn! Ich will ihm bis Morgen Bedenkzeit geben.

Hylas. Bedenkzeit? Nun ja, Bedenkzeit kann ich schon brauchen. Wir wollen sehen. Die Sache ist schon überlegenswerth. Wenn ich das hätte denken können —

Koronis. Laß er sich nur noch nichts gegen Chloen merken.

Chloe, sich ihnen nähernd. Nu, was habt ihr da für Geheimnisse? — Zu Koronis. — Höre sie nur Jungfer Koronis, es gefällt mir gar nicht, daß sie so vertraut mit Hylas thut.

Koronis. Was will das Mädchen? Ich glaube, sie ist nicht klug!

Hylas, zu Chloe. Bis ruhig, Chloe! es ist nichts.

Chloe. O nur gar zu klug! Ich merke wohl, was sie für Absichten hat. Wahrhaftig, so ein altes Ding, wie sie ist, sollte sich schämen —

Weinend. – einem jungen Mädchen ihren Bräutigam abspenstig zu machen.

Koronis. Was? Wie? Altes Ding? Abspenstig machen? Dir, deinen Bräutigam abspenstig machen? Das hab ich wohl vonnöthen! — Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich dir nicht gleich die Augen auskratze.

Chloe läuft mit einem Schrey davon. Hylas folgt ihr.

Lalage und Glaukon die Koronis zurückhaltend. Nu, nu, Tante, halte sie Fried! Erboße sie sich nicht so!

Koronis. Laß mich! ich will nicht so weit gegangen seyn, um stehen zu bleiben. Sie geht ab.

Man hört ein Getöse von Trompeten und Trommeln.

Myra. Was ist das für ein Getöse?

Glaukon. Meiner Lebtage hab ich so was nicht gehört!

Lalage. Ich zittre an allen Gliedern.

Achte Scene.

Koridon, von einem Haufen bewaffneter Bauern begleitet. Myra. Glaukon. Lalage.

Koridon, zu seinen Leuten. Laß sehen, ob sich die auch erst lange bey den Ohren ziehen lassen werden.

Myra, zu Glaukon und Lalage. Es ist Koridon, der reichste Bauer in unsrer Gegend.

Glaukon. Eh, guten Tag, Nachbar.

Einer von den Bauern zu Glaukon, indem er ihm den Hut vom Kopfe schlägt. Will dich Respekt lehren, du alter Krautschuft! Kannst'n Hut nit 'runternehmen, wenn du mit deinem gnädigen Herrn sprichst?

Glaukon. Was Herrn? Wir haben keinen Herrn hier.

Myra. Er ist ein Bauer wie wir.

Glaukon. Wir wissen ja, zum Wetter, wer Koridon ist.

Koridon. Du sollst wissen, ich heiße nicht mehr Koridon; ich bin nun der Herr von Koridon von und zu Koridonshausen.

Lalage. J, wo wollt ihr mit dem langen Nahmen hin? Sie lacht.

Koridon. Es ist nur, um euch mehr Prospekt für meine Person einzuflößen, versteht ihr? Ich habe mich zum Herrn dieser Gegend aufgeworfen.

Myra. Da habt ihr kein Recht zu, das ist unbillig!

Koridon. Kein Recht? Wer sagt euch das? Will euch mein Recht schon fühlen lassen! — Kein Recht! Ihr sollt wissen, ich hab Kurasche im

Leib wie ein Bär, und hohen Muth und Thatkraft. Will euch weisen, ob ich'n Recht hab, ihr Lumpenvolk!

Glaukon. Was für ein toller Einfall? Ein schlechter Bauer —

Koridon. Willst's Maul halten, alter Murrkater? Du sollst gleich der erste seyn, der sich vor mir demüthigt.

Glaukon. Das werd' ich fein bleiben lassen.

Myra. Und ich wahrlich auch.

Koridon. Will's euch schon lehren! Hab schon drey solche Flegel mausetodt geschlagen, weil sie sich nicht unterwerfen wollten.

Glaukon. Ich will von niemand abhangen; lieber sterben!

Koridon. Nu, so habt's an euch selber! Zu seinen Leuten. — Kinder, nehmt mir die Rebellen da beym Kopfe!

Die Bauern schicken sich an seinen Befehl zu vollbringen.

Glaukon.
Myra. } sich ihm zu Füßen werfend.

Ach! gnädiger Herr, wir bitten um Barmherzigkeit!

Lalage, kniend. Wir wollen uns nicht weiter sträuben, gnädiger Herr Koridon von und zu Koridonshausen!

Koridon. Beym Element, das dacht' ich ja, daß ich euch zur Räson kriegen würde!

Neunte Scene.

Merkur. Die Vorigen.

Merkur. Ey, ey, sein Diener, Herr von Koridon!

Koridon. Wer ist der?

Merkur. Gut Freund, und zur Zeit wohlbestellter Brautdiener bey Lalagens Hochzeit.

Koridon. Wen heirathet sie denn?

Merkur, auf Glaukon weisend. Da, dieß grauköpfige Liebchen hier, wenn ihr nichts entgegen habt.

Koridon. Zum Element! ich hab' aber sehr viel entgegen. Wie? der alte Kerl da sollte so'n hübsches Mädel zur Frau haben? das werden wir nicht zugeben.

Merkur. Da habt ihr auch recht. Lalage schickt sich viel besser für einen braven Edelmann, wie ihr seyd, den Vater der Nobilität — das ist keine Frage.

Koridon. Zum Wetter! das denk' ich just auch.

Glaukon. Ich laß mir eher das Leben nehmen, als Lalagen.

Koridon. Blitz und Hagelwetter! Was? der Kerl räsonniert noch? Gleich packt ihn an, steckt ihn ins Loch, fort mit ihm!

Die Bauern schleppen den Glaukon mit Gewalt fort.

Merkur, für sich. Die Ambizion hat in meiner Abwesenheit gewaltig um sich gefressen, wie ich sehe. – Zu Koridon. – Kurasche, Herr von Koridonshausen; es ist schön, daß ihr so gute Zucht und Ordnung unter den Menschen einführen wollt.

Koridon. Das ist mir so auf einmahl zu Kopfe gestiegen. Dacht, 's müßte hübsch seyn, wenn einer so Herr über die andern wär, und nur befehlen könnt, wie's ihm in'n Sinn käm — Zu Lalage. – Nu, heyda, mein Hühnchen! wollen dir die Ehre erweisen, und dich zu unsrer Hausfrauen erwählen. Du sollst nichts beym Tausch verlieren.

Lalage, mit einem Knicks. Es soll mir große Ehre seyn.

Koridon. Alle Weiber im Lande müssen dir dann Platz machen, und aufwarten.

Lalage, außer sich vor Freude. Heysa! Das wird schön seyn!

Koridon. Du sollst alle Tage so geputzt gehen, wie eine Braut an ihrem Hochzeittag.

Lalage, mit einem Sprung in die Höhe. Das ist herrlich!

Merkur. Ew. Gnaden können sich dann einen sechsellenlangen Schweif nachtragen lassen, wenn's beliebt.

Man hört Lärm hinter der Scene.

Koridon. He! was giebts da? — Zu seinen Leuten. — Holla, ihr dort, paßt auf!

Zehnte Scene.

Glaukon, Hylas, und etliche Bauern mit Stangen und Knitteln bewaffnet. Die Vorigen.

Hylas. Wo ist er, der Großprahler, der Schnapphahn, der Gauner, der uns zu Sklaven machen will?

Glaukon. Und ehrlichen Leuten ihre Bräute vor der Nase wegnimmt?

Koridon. Wie? Was? Alle Wetter! Ich glaube die Lumpenhunde unterstehen sich gar, mir Trotz zu bieten? — Zu seinen Leuten. — Allons! Frisch, ihr Bursche, schlagt zu! Schlagt sie zu Boden!

Sie werden handgemein. Myra und Lalage erheben ein Geschrey, und flüchten sich hinter Merkur.

Hylas, auf Koridon losgehend. Ich will dir den Edelmann aus dem Schedel klopfen, du Mistfinke!

Lalage, dazwischen laufend. O, lieber Hylas, halt ein! Vergreif dich nicht an meinen Herrn Bräutigam.

Das Getümmel nimmt überhand.

Merkur, für sich. Blut soll dießmahl nicht vergossen werden. Ich muß mich ins Mittel schlagen — Aber, da kommt ja, zu gutem Glück, Prometheus selbst.

Eilfte Scene.

Donner und Blitz.

Prometheus. Die Vorigen.

Sie fahren alle aus einander, und stehen wie versteinert.

Prometheus, mit Unwillen.

Wie? Welch ein Unfug? Muß ich selber kommen,
Und Friede machen unter euch? Elendes Töpferwerk!
Was hält mich, daß ich nicht mit Einem Streich
Ein Werk vernichte das mir Schande macht,
Und euch, so viel ihr seyd, nichtswürdige
Mit meiner Feinde Unrath angefüllte
Gefäße allesammt zu Scherben schmettre?
Weg, Augenblicks! — und wehe dem von euch,
Der gegen seinen Bruder einen Finger nur
Zu heben sich erkühnt!

Sie rennen alle in ängstlicher Verwirrung davon.

Merkur.

Ereifre dich nicht so,
Prometheus — was geschehn ist, ist geschehn.

Prometheus.

Wohl! Wohl! Ihr habt da eine große That voll-
bracht!
Könnt stolz drauf seyn mit euerm Jupiter!
Ihr habt euch schön gerochen! Was ich gut gebildet,
Habt ihr verhunzt! Aus meinen lieblichen
Gutartigen Geschöpfen eine Brut von Narr'n und
Schurken
Gemacht, zu elend um gehaßt, und kaum
Noch gut genug, um kalt bedaurt zu werden!
Für Götter, wie ihr seyn wollt, ein gewaltiges
Glorreiches Unternehmen, über ein Gemächt
Von nassem Lehm so obgesiegt zu haben! — Wohl!
Sag deinem Vater Zevs, er soll hinfür
Nichts, das der Müh sich lohnt, von meiner Arbeit
Verderben können. Was ich jemahls wieder bilde
Soll Marmor seyn, und ewig Marmor bleiben,
Bis es die Luft zerbeitzt, die Zeit zerfrißt:
Und diese Erdbewohner, einst mein Lieblingswerk,
An deren Unschuld, Eintracht, Kinderfreuden
Ich mein Vergnügen hatte — diese nun

Verdorbenen, besudelten Geschöpfe,
Vom Wurm gestochne Knospen, — ich begebe
Mich alles Rechts an sie! — Ihr habt sie euch geeignet,
Nun, so behaltet sie, und macht daraus
Was euch gefällt!

Merkur.

Vetter Prometheus, wenn die böse Laune,
Die dich in Jamben sprechen macht,
Dir anders Freyheit läßt, Vernunft zu hören,
So höre an! Ich will die Herren des
Olympus weder tadeln noch rechtfertigen.
Auch ist's natürlich, wenn im ersten Augenblick
Es dich verdreußt, daß Zevs die schwache Seite
Von deinem Mittelding von Thier und Gott
So bald gefunden, und zu seiner und
Der andern Götter Kurzweil so benutzt,
Wie du gesehen hast. — Doch, laß es seyn!
Das Schicksal, dem wir alle, ungern oder gern,
Gehorchen müssen, hat's mit deinen Menschen
So übel nicht gemeint. Sie sind auf gutem Wege, nun
Zu werden, was du sie seit sechzig Jahren
So gerne machen wolltest, und nicht konntest —

Prometheus.

Nicht konnte? Freylich wollte und nicht konnte, weil

Ich, um vollkommner sie zu machen, sie darum
Nicht minder gut und glücklich machen wollte.

Merkur.

Pandorens Büchse hat nicht mehr gethan,
Als das beschleunigt, was am Ende doch
Die Zeit, auch ohne sie, bewirken mußte.

Prometheus.

Ein feiner Trost!

Merkur.

Und dann, bedenke, Vetter!
Daß wenn die Einzelnen, wenn Hylas, Chloe, Lalage
Und Glaukon, und so weiter, bey der Katastrofe
Verlieren, — doch das Ganze sehr dabey gewinnt.
Und selbst die Einzelnen gewinnen! Immer Einerley,
Auch wenn das Einerley aus lauter Freuden
Gewebt wär', ist, beym Himmel! doch kein Leben.
Verändrung, Wechsel, ist des Lebens Würze.
Auf Schmerz ist Wollust desto süßer, Ruh auf Arbeit;
Aus Dissonanzen webt der Musen Kunst
Die Zauberey'n der Harmonie; und Glück,
Mit Sorgen, Kampf, Gefahr, und angestrengter Müh
Errungen, lohnt im Augenblicke des Genusses
Die Kosten tausendfach.

Prometheus.

Wohl, Hermes, weil's nun einmahl ist, wie's ist,
So kann's und soll's denn auch nicht anders seyn!
Daß aus dem Bösen selbst, durch unsre Kunst, was
Gutes
Gezogen werden kann, ist freylich Trost, wiewohl
Kein Trost für mich! Ich liebe reine Formen,
Und eure Mischerey von Licht und Finsterniß,
Von Süß und Bitter macht mir keine Freude.
Am Ende, Freund! ist all das Gute, das
Im Treibhaus eurer Leidenschaften je
Hervorgezwungen werden soll,
Für alles Böse nur ein ärmlicher Ersatz.
Dem Unglückseligen, an dessen Eingeweide
Des Schmerzens Geyer nagt, dem ist's kein Labsal
Daß Andre Wollust athmen.

Merkur.

Auch für dieß
Hat Zevs gesorget.

Prometheus.

Er? Nichts mehr davon!

Merkur.

Zwar eigentlich nicht Zevs: das Schicksal selbst
Hat für die Uebel, die Pandorens Vorwitz

Den Menschen aufgeladen, auch Arzney bestimmt,
Und durch Pandoren selbst —

Eine sanfte Musik kündigt Pandorens Ankunft an.

Horch! Horch!
Sie nähert sich — die Lüfte um sie her zerfließen
In Harmonie — Ein Zeichen guter Vorbedeutung!

Zwölfte Scene.

Pandora. Die Vorigen.

Pandora, *zu Prometheus.*

Prometheus — kannst du mir verzeihn?

Prometheus.

Du bist ein Weib, Pandora — deine Hand,
Wiewohl vom Vorwitz ausgestreckt, war nur
Das Werkzeug einer andern unsichtbaren —
Sey ruhig! Dir hat längst mein Herz verziehn.

Merkur.

Und beide höret nun des Schicksals Spruch
Aus meinem Munde! Sie soll nun die Gattin
Des Menschenbilders seyn; soll eine göttergleiche
Tochter ihm
Gebären, die auf ewig bey den Menschen wohne,

Und, aller ihrer Leiden süße Trösterin,
Sie stets begleit', im Leben und im Tode
Sie nie verlaß, und Hoffnung sey ihr Nahme!

Prometheus und Pandora.

Geheimniß des Schicksals!
Wir beten dich an.

Prometheus und Merkur.

Was lebet und strebet
Ist dein Organ.

Pandora.

Wir taumeln, wir irren
Auf nächtlichen Pfaden
Nach deinem Plan,

Pandora und Prometheus à 2.

Und wähnen zu wirken
Was du gethan.

Alle Drey.

Geheimniß des Schicksals!
Wir beten dich an.

Mit dem letzten Worte dieses Gesanges thut sich der Schauplatz auf, und zeigt auf einer Anhöhe, in einer Art von Glorie die Göttin des Friedens, Irene, und die Musen, Thelxinoe, Aöde, Polymnia und Erato, die zu ihren Füßen sitzen.

Irene.

Herbey, herbey, ihr Kinder der Erde,
Der Sturm ist vorüber, herbey!

Kor der Musen.

Der Sturm ist vorüber,
Verschüchterte Herde
Der Kinder der Erde,
Herbey, herbey!

Während dieses Gesangs erfüllt sich der Schauplatz zu beiden Seiten mit Bewohnern der Gegend, die Personen des Stückes, Hylas, Lalage, u. s. w. an ihrer Spitze.

Thelxinoe.

Das Feuer der Zwietracht,
Das wilde Getümmel
Der thierischen Triebe
Zu sänftigen, sendet
Die Göttin der Liebe
Aus offenem Himmel
Die Musen euch zu.

Irene.

Der Leidenschaften Stürme schweigen
Dem süßen Zauber ihrer Töne,
Die Ungeheuer alle fliehen.

Bekränzt mit Palmen steigt Irene,
Ihr Sterblichen, zu euch hernieder,
Bringt euch zurück des Lebens Freuden,
Ihr fühlt euch wieder alle Brüder,
Und alle Sorgen, alle Leiden
Verlieren sich in sanfte Ruh.

Kor der Musen, Prometheus und Merkur.

Das wilde Getümmel
Der thierischen Triebe
Zu sänftigen, sendet
Die Liebe vom Himmel
Die Musen euch zu.

Prometheus.

Mit Freude seh ich Ruh und Glück
Zu meinen Kindern wiederkehren;
Allein wie lange wird es währen?

Merkur.

So lang als sie Irenen ehren,
Als Mäßigung, Genügsamkeit,
Und Musenliebe sie beseelen.

Prometheus.

Dieß Glück, o könnt' ich's mir verhehlen!
Ist nur ein schöner Augenblick.

Irene, die Musen.

Wir wollen nie von ihnen weichen,
Wofern sie uns nicht selbst verscheuchen.

Kor des Volks.

Dank euch, wohlthät'ge Wesen,
Ihr bringt uns Glück und Ruh!

à 2.

Wenn wir von euch uns kehren,
Wie könnten wir genesen?

Alle.

Hört unsern Schwur! Wir schwören
Uns ew'ge Bruderliebe,
Euch ew'ge Treue zu!

Singgedicht

zur

Geburtsfeier des Durchl. Herrn Erbprinzen Karl Friederich zu Sachsen-Weimar und Eisenach.

In Musik gesetzt von Herrn Wolf. 1783.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur seligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Umströmt von Entzücken
Von Freude beklommen,
Verschlingt dich die Liebe
Mit gierigen Blicken,
Schaut wieder und wieder
Und sättigt sich nicht.

Umkränzt mit Sternen rief
Aus einer hellen Wolke,
In tiefer Nacht, da ringsum alles schlief,
Die frohe Botschaft deinem Volke,

O Vater Karl August! der Sachsen Schutzgeist zu.
Ihr Jubel hallt von Berg zu Berg,
Von Thal zu Thal durchs Land,
Vor Freude bebt der raschen Ilme Strand,
Von Myriaden wird die Wonnepost vernommen,
Und alles ruft im Taumel trunkner Lust
Aus Einer Brust
Aus Einem Munde
Dem Neugebornen zu.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur seligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Mit offnen Armen nimmt,
Du heil'ges Pfand der Dauer unsers Glückes,
Dich aus der Hand
Der Göttin des Geschickes
Dein Vaterland.
Ein neues Leben strömt aus deinem jungen Leben
In unsre Brust, und hohes Vorgefühl

Der Zukunft wallt mit süßem Beben
In jedem Busen auf. Kein düstrer Kummer drückt,
Den Muth des Fleißes mehr, der in die Ferne blickt,
Und alle Kräfte regt ein ungewohntes Streben.
Wie neu geboren blühn hinfür
Die schönen Fluren auf mit dir,
Die das Geschick zum Erbe dir gegeben.
Dein Anblick, theures Kind, dein Wachsthum, dein Gedeihn
Ist Frühlingsgeist, ist Sonnenschein,
Und wie ein lang' erseufzter Regen
Bringst du uns Heil und unerschöpflichen Segen.

So labt ein dürstend Land
Der milde Thau;
In Balsamtropfen schmilzt
Des Morgens Grau,
Und Edens Jugend glänzt
Aus Feld und Au.

Erwache dann, o du der Götter und der Menschen
Unsterbliche Gebärerin!
Weg mit der düstern Winterhülle!
Verjünge dich im hoffnungsvolles Grün!

Laß eilends alle Knospen ihre Blätter
Dem Göttersohn entfalten; laß für ihn
In tausendfarbner üppiger Fülle
Aurorens schönste Kinder blühn!

Zefyretten, laßt mit sanftem Wallen
Blüthenschnee auf seine Wiege fallen,
Athmet ihm die reinsten Düfte zu!

Und im nahen Hain, ihr Nachtigallen,
Dämpfet eurer Kehlen helles Schallen,
Und mit süßem Wirbeln singet ihn in Ruh!

Doch, haltet ein, ihr Sänger in den Zweigen!
Ihr Weste, regt die leisen Flügel nicht!
Er schlummert — Still! Kein Laut entweih' das heil'ge Schweigen!
Der Muse nur erlaubt die fromme Pflicht
Mit leichter Hand den Vorhang wegzubeugen.
O herzerweiterndes, o seliges Gesicht,
O Anblick Engel selbst vermögend anzuziehen!

Er schlummert auf Luisens Schooß.
Ihr Mutterauge ruht mit innigem Vergnügen
Auf Ihrem Sohn, und sucht und ahnet wonnevoll

In Seinen kindlich edlen Zügen
Den Helden, der einst werden soll.
Mit Lieb' ergießenden Blicken
Bückt Sie Sich über Ihn, und drückt mit Einem Kuß
Die Tugenden Ihm ein, die einst Ihr Volk beglücken.

Mitwissend um des Schicksals tiefsten Schluß
Schwebt über Ihr Germaniens Genius.
Entziffert in der dämmernden Ferne
Die hohe Götterschrift der Sterne,
Und, auf Karl Friederich sein strahlend Angesicht
Geheftet, reicht er freundlich seinem Engel
Die Hand, und spricht:

Schützer des neuen Sprößlings
Von Sachsens ewigem Stamme,
Verdopple deine Sorgen!
Sieh auf zum Pol und lerne
Im Hieroglyf der Sterne
Sein glorienvolles Loos!

Schon an des Lebens Morgen
Fach' an die Heldenflamme!
Entfalt' in Seinem Busen
Durch schöner Thaten Träume

Der Tugend kräft'ge Keime,
Und bild' Ihn gut und groß.

Und du, der Sachsen Schutzgeist, mit der Kraft
Des Sturmes weh' sie auf zum unverlöschbarn Feuer
Die Flamme, die in diesem Augenblick
In jedem Busen lodert!
Ein jeder fühle sich vom Himmel aufgefodert,
Und bey dem allgemeinen Glück,
Entbrenne jedes Herz in allgemeiner Tugend!
Laß um den Fürsten deiner Jugend,
Mit Ihm, für Ihn, und stolz auf Ihn,
Ein neues Volk empor in beßre Zeiten blühn!
Ein neues Volk, die Erben jener Treue,
Die Seinem Vater ihre Väter weihn.
Laß sie, die mit Ihm Kinder waren,
Mit Ihm geblüht, dereinst in reifen Jahren
Karl Friedrichs werth und durch Ihn glücklich seyn.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du bester aller Triebe,
Durchglüh' uns, heil'ge Liebe
Zum väterlichen Land!

Zwey Stimmen.

Erfülle Haupt und Glieder,
Und mach, in sel'gem Wechsel,
Den Fürsten seinem Volke,
Sein Volk dem Fürsten theuer,
Und Lieb' und Gegenliebe
Schling' ewig immer fester
Das unauflösliche Band.

Vier Stimmen.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du aller Triebe bester,
Und Lieb' und Gegenliebe
Schling' ewig immer fester
Das unauflösliche Band.

Zwey Stimmen.

Von diesem schönen Bunde
Der Lieb' und Gegenliebe
Seht hier das holde Pfand!

Kor.

O Vater dieses Landes,
An Deines Sohnes Wiege
Schwört Dir aus unserm Munde
Dein Erbvolk Treu', und Liebe
Zum väterlichen Land.

Das Urtheil des Midas.

Ein komisches Singspiel

in Einem Aufzuge.

Personen.

Apollo.
Thalia.
Ein junger Faun.
Pan.
König Midas.
Kor der Faunen.
Kor der Musen.
Edelknaben und Volk.

Die Scene liegt in Frygien.

Eine Gegend am Ufer des Paktols, mit Gebüschen und Bäumen geziert. Zu beiden Seiten Anhöhen mit Rasensitzen. In der Mitte erhebt sich ein Thron von Rasen und Laubwerk, über welchem ein mit Rosen durchflochtner Efeukranz aufgehängt ist, In der Ferne zeigt sich der Palast des Königs Midas.

Erste Scene.

Thalia tritt lachend auf.

Ha, ha, ha, ha!
O das ist gar zu schön! Wer hilft mir lachen?

Ein Faun,
aus einem Busche hervorspringend.

Um einen Kuß, Thalia, lach' ich mit,
Und frage nicht, Warum?

Thalia.

Um einen Kuß? Nein, schönes Faunchen, nein!
So theuer nicht: ich kann ja solo lachen.

Der Faun.

So viel du willst. Ein Kuß ist ohne das

Zum Ernst zu wenig, und zu viel zum Spaß;
Ich möchte mir damit den Mund nicht wässern machen.

Ein Küßchen ist
Auch gar zu bald geküßt!
Kaum spitz' ich die Lippen,
Es schlürfend zu naschen,
Kaum glaub' ich's zu haschen,
So ist es entschlüpft.

Weg ist die Lust so bald wir zählen müssen!
Wie leicht wird von gezählten Küssen
Einer überhüpft?

Thalia,

mit einer Pantomime, welche die Anspielung auf die bekannte Fabel vom Fuchs und der zu hoch hangenden Traube deutlicher macht.

Die Traube mag ich nicht!
Sie würde mir nur stumpfe Zähne machen.
Wie schlau, Herr Fuchs! — Allein auch ungeküßt,
Mein guter Faun, sollst du mir helfen lachen!
Ha, ha, ha, ha!

Der Faun

lacht auf eine erzwungene und burleske Art mit.

Thalia.

Der große Spaß,
Zu wiehern wie du thust, und nicht zu wissen,

Warum! — Warum ich lache, Faun,
Das ist's — ha, ha, ha, ha!
Es ist zum Bersten! — Was doch Eigendünkel nicht
vermag!
Sprich, lud nicht euer Pan auf diesen heut'gen Tag
Den Musengott zum Kampf im Singen ein,
Und soll nicht Midas — Richter seyn?

Der Faun.

So? ist's nur das? Ich dachte was es wäre!

Thalia.

Ich denke, Freund, es ist sehr viel,
Und viel zu viel für euers Ordens Ehre.
Wir setzen nichts dabey aufs Spiel,
Und so ein Sieg kann wenig uns vergnügen.
Bloß euer Wahn im Kampf mit uns zu siegen,
Der ist belachenswerth.

Der Faun.

Nur nicht zu früh gelacht, mein schönes Kind!
Der lacht am besten der am letzten lacht!
Das Kichern soll dir bald genug vergehen.

Thalia.

Ihr habt euch freylich vorgesehen;
Die Wahl des Richters zeigt's!

Der Faun.

Wie so? wie so? Was wäre gegen
Den König Midas einzuwenden?
Besinne sich das Fräulein was sie spricht!
Die Könige sind Herr'n von langen Händen —

Thalia.

Wir andern fürchten uns vor ihrer Länge nicht.

Ein Diadem ist keine Zauberbinde,
Um welchen Kopf es auch sich winde.
Es ziert die Stirne zwar
Und hält das Haar zusammen:
Allein der Kopf,
Und sollt' er auch vom großen Belus stammen,
Der Kopf, der Kopf,
Ist er ein Tropf,
So bleibt er was er war.

Der Faun.

Bey meinem Schlauche! Nennt ihr das
Nicht gar — verzeih' mir's Pan! — filosofieren?
Mein Kind, du kennst den König Midas nicht:
Sein Kopf hat nichts beym Wetten zu verlieren.

Herr Midas, durch der Sterne Gunst,
Ist Meister jeder freyen Kunst
Und Kenner aller schönen Sachen.

Thalia, ironisch.

Das ist bekannt!

Wer giebt uns öfter was zu lachen?

Der Faun.

Er ist kein bloßer Dilettant.

Er kann dir alles besser machen.

Thalia.

Ja wohl! den Klugen was zu lachen!

Der Faun.

Er hat Verstand!

Thalia.

Das ist bekannt!

Der Faun.

Macht er nicht Verse?

Thalia.

Schlecht genug!

Der Faun.

Und spricht von allem?

Thalia.

Superklug!

Der Faun.

Tanzt wie ein Faun, singt —

Thalia.

Wie ein Rabe!

Der Faun.

Und spielt die Flöte schier wie Pan?
Er ist ein Herr von seltner Gabe!

Thalia.

Man sieht's ihm an!

Der Faun.

Bey meinem Thyrsusstabe!
Ein Herr von großer Gabe.

Thalia.

Ja wohl! Ein feiner Knabe!
Man sieht's ihm an!

Der Faun.

Bald sollst du es auch hören — Ha!
Sie kommen schon — Von allen Seiten strömt
Das Volk herbey; der Schauplatz füllet sich
Mit Zeugen unsres Siegs — Thalia, horch empor!
Des Krummhorns Ton! der Klapperbleche Klirren!
Sie kommen! Siehe da, der Faunen muntres Kor,
Und Pan in ihrer Mitte!

Der Schauplatz füllet sich mit einer Menge Volkes von beiderley Geschlecht und jedem Alter.

Zweyte Scene.

Pan vom Kor der Faunen umgeben.
Die Vorigen.

Kor der Faunen.

Platz gemacht, ihr Leute!
  Platz dem Sieger Pan!
Unser Tag ist heute!
Wie zur sichern Beute
Ziehen wir zum Streite
  Im Triumf heran!
Platz gemacht, ihr Leute!
  Platz dem Sieger Pan!

Thalia.

Das nenn' ich das Gewißre spielen!

Pan, zu Thalien.

Ah sa! Mein schönes Kind, was machst Du hier?
Du kommst doch nicht den Kampf uns abzusagen?

Thalia.

Wie schön ist dieses Selbstvertraun!
Wie glücklich ist ein Faun,

Der immer sich gefällt, den keine Zweifel plagen,
Der urtheilt wie man Kegel schiebt,
Und Unsinn spricht so viel als ihm beliebt!
Was darf ein Mann mit langem Ohr nicht wagen!

Ein Faun
Ist traun!
Im glücklichsten Zeichen geboren!
In seine Faunheit eingehüllt
Trägt er sein Hörnchen übergüld't,
Reckt hoch empor
Sein langes Ohr,
Und spottet der kleineren Ohren.

Pan.

Ich glaube gar die Dirne will uns necken?
Gut! gut! das Omen nehm' ich an.
Ja, recken wollen wir die Ohren, recken,
Bis in die Wolken sie, wenn's möglich ist, verlängen,
Und hängen, hängen, bis zur Erde hängen
Sollt ihr die eurigen!

Man hört Trompeten und Pauken von fern.

Kor der Faunen.

Platz gemacht, ihr Leute!
Macht euch auf die Seite!
König Midas naht!

Herr Midas, unser Gönner,
Der größte aller Kenner,
Der je auf Leder trat.
Platz gemacht, ihr Leute!
König Midas naht!

Dritte Scene.

König Midas in einem langen Talar, dessen Schleppe ihm zwey Edelknaben nachtragen, kommt sehr eilfertig herbey gewackelt. Die Vorigen.

Thalia, bey Seite.

Der Spaß wird Ernst. Apollo darf nicht länger säumen.

Sie schleicht sich weg.

König Midas, zu Pan.

Verzeihung, guter Pan! Wir ließen uns ein wenig
Zu lang' erwarten.

Pan.

Ist bey hohen Standspersonen
Nichts ungewöhnliches.

König Midas.

Nicht wahr, ihr dachtet nicht,
Daß Midas, wie ihr ihn hier seht,

Dem Tage selbst zuvor kam, bey der ersten Rose,
Die ihm Aurora an die Nase warf,
Sich aus den Federn machte?

Die Faunen lachen laut auf.

„O das stellt
Kein Menschenkind sich vor, was unser einer
Den ganzen langen Tag bis in die späte Nacht
Zu thun hat! Wie man immer zehnerley
Auf einmahl thun, und immer da und dort
Und allenthalben seyn soll, oft nicht weiß wo einem
Der Kopf steht, und am Ende, seht ihr, doch
Nie fertig wird, doch immer
Das nöthigste versäumt, und überall zu spät kommt.
Bey meiner Treu'! es ist ein saures Leben!
Die Welt beneidet uns?
Sie hätt' uns wahrlich viel heraus zu geben! —"
Doch, was ich sagen wollte,
Wo bleibt Apollo? — Ha! probiert vermuthlich
Sein Stückchen noch! — Hat's Ursach'! — Was Geschmack betrifft,
Da bin ich, unter uns gesagt,
Ein wenig eigen!
Er kann es trefflich machen, und noch kommt's drauf an
Ob's mir gefällt. Ich war von Kindesbeinen an

Liebhaber — Kenner will ich just nicht sagen;
Doch, Ohren bring' ich mit, verlaßt euch drauf!

Pan.

Oh, wenn man solche Ohren
Zu Richtern hat, dann ist's nur Spaß um's Singen.

König Midas.

Ich sage nichts — Genug, ich weiß wohl was ich weiß;
Freund Pan, wir kennen uns — Apollo mag nur
kommen!

Der Faun.

Da kommt er wirklich schon.

König Midas.

Lupus in Fabula! Ha, ha, ha, ha!

Alle Faunen lachen mit.

Vierte Scene.

Apollo. Thalia. Kor der Musen. Die Vorigen.

Apollo.

Herausgefordert komm' ich, nicht aus Wahl;
Pan will den Kampf, Pan wählte sich den Richter.

Mir gilt ein jeder gleich, vorausgesetzt
Er hat ein Herz und nicht zu dicke Ohren.

König Midas.

Nicht präludiert! Zur Sache! Frisch gewagt
Ist halb gethan!
Ich setze mich —

Er besteigt den Thron.

Zu Apollo und Pan.

Ihr tretet in die Mitte —
Ihr andern lagert euch zu beiden Seiten.

Musen und Faunen nehmen auf den Rasenbänken Platz.

Und nun laßt hören wem der Kranz gebührt!

Apollo, zu Pan.

Du singst zuerst!

Pan.

Gut, weil du, wie es scheint,
Den Vortheil haben willst, nach mir zu singen.

Thalia,
zu einer ihrer Schwestern.

Da wird es was zu lachen geben.

Pan,
mit viel Gestikulazion.

O Nymfe mit dem Lilienbusen,
Wie lange willst du grausam seyn?

Sieh wie dein Pan die ganze Nacht
An deinem Ufer sitzt und wacht,
Vom Mond bescheint,
Und seufzt und weint,
Und klagt dir seine Pein!
Wie kann dein Herz so fühllos seyn
In einem solchen Busen?
So zart,
So fein,
Und doch so hart,
Als wär's in Stein
Verwandelt von Medusen.

König Midas.

O bravo, bravo, Pan! das nenn' ich singen!
Das heißt Musik! — Ankora, guter Pan!
Das mußt du uns noch einmahl bringen!

Pan,

mit Variazionen.

O Nymfe mit dem Lilienbusen,
Wie kannst du unerbittlich seyn?
Ich spiel' auf meinem Haberrohr
So manch herzbrechend Lied dir vor,
Und du, und du,
Du lachst dazu,

Und höhnest meine Pein!
Wie kann dein Herz so fühllos seyn,
Als wär's in Stein
Verwandelt von Medusen?
So warm, so zart
Und doch so hart,
In einem solchen Busen!

König Midas,
indem er ganz außer sich vom Thron herab steigt.

Genug! genug! es ist nicht auszuhalten!

Er zieht sein Schnupftuch heraus und wischt sich die Augen.

Thalia.

Ja wohl! die Nymfe muß von Alabaster seyn,
Die so was hören kann und nicht zerschmilzt.

König Midas,
den Gesang Pans nachahmend.

„O Nymfe mit dem Lilienbusen," —
Das nenn' ich reine Melodie!
Das heißt Musik! — „Und du, und du,
Du lachst dazu!" — Da ist Natur und Ausdruck!

Die Musen können das Lachen nicht länger zurück halten.

Was giebt's zu kichern? he? — Die Närrinnen!
Zu lachen wo sie weinen sollten! Ha, ha, ha, ha!
Das hat kein Eingeweide, keine Seele!

Das schmeckt und fühlt nicht! — Basta! desto schlimmer
Für euch! — „Und du, und du,“ —

Zu Pan.

Ist nicht
Die Syrinx hier gemeint?

Pan.

Ja wohl! Die spröde Nixe hat
Mir leider! manches schöne Lied
Gekostet! — Wißt ihr was ihr Unglück war?
Sie liebte die Musik nicht. Ihrenthalben
Hätt' ich mich heiser singen können, — sie,
Sie hätte sich nicht so viel drum bekümmert.

König Midas.

Ist's möglich? Was es doch für Leute giebt!
Kein musikalisch Ohr! kein Herz im Leibe!
Was sah'st du denn am Gänschen? — Doch, davon
Ein andermahl! Itzt muß ich, Amtes halben,

Die Achseln zuckend.

Auch deinem Gegentheil ein Ohr verleihen.
Wohlan, Apoll! Die Reih' ist nun an dir;
Der Sieg ist schwer — ich sage weiter nichts —
Doch, wenn du etwa eines andern dich
Besonnen hättest — wie du meinst, Apoll!

Apollo, lächelnd.

Der Sieg ist, wie ich seh', entschieden; der Triumf

Fehlt noch allein; und diese Freude nicht
Dem Sieger zu verkümmern, will ich singen.
Der Richter spreche dann — wie er's versteht.

König Midas.

Schon gut, schon gut!
So wie du geigen wirst, so werd' ich tanzen.

Die Musen begleiten den Gesang Apollo's mit Flöten und Saiteninstrumenten.

Apollo.

Vom schlummerlosen Lager hob
Ismene sich, die lieblichste
Der Schäferinnen
An Ladons Ufer. Lange schlich ihr schon
Amynt, der schönste Hirt, vergebens nach;
Gefühllos blieb bey seinem stillen Leiden
Die Schäferin.
Doch endlich überwältigt sie
Der Gott der Liebe, und am frühsten Morgen
(Noch schien der Mond, noch schlief der ganze Hain)
Ging sie mit leisem Tritt, verschämt und schüchtern,
Dem Haine zu, wo unter dunkeln Myrten
Cytherens Marmorbild im blassen Lichte
Selenens glänzt.
Sie nähert sich, pflückt halb entfaltete,

Vom Morgenthau geschwellte Rosen, kränzt
Der Göttin Haare, bücket dann
Mit Wangen, die in schnellem Wechsel bald
Der Purpurrose bald der Lilie gleichen,
Auf ihren Busen sich,
Und betet so zu Cyperns Königin:

Holde Königin der Liebe,
Nein, nicht länger soll Ismene
Deiner Allmacht widerstreben!
Göttin, kannst du ihr vergeben?
Laß sie, laß sie dich versühnen,
Diese erste stille Thräne
Hingeweint auf deine Brust!
O zu welchem neuen Leben,
Göttin, läßt du mich erwachen!
Konnt' ich je dir widerstreben?
O zu welchem neuen Leben,
Göttin, läßt du mich erwachen!
Alles scheint mir zuzulachen,
Alles athmet Götterlust.

Thalia, zu einer der Musen.

Siehst du, Terpsichore, wie vor Vergnügen
Sogar der Faunen lang gespitztes Ohr
Wollüstig wackelt?

König Midas.

Hübsch! Nicht übel, in der That!
Ganz hübsch in seiner Art, ich muß bekennen!
Doch freylich! — nimm es mir nicht übel,
Apollo! — zwischen Ihm und dir —
Ich denke wir verstehn uns? — Kurz und gut,
Pan ist mein Mann, und Ihm gebührt der Kranz.

Er steigt vom Thron herab und setzt dem Pan den Kranz auf.

Kor der Faunen.

Wohl gesprochen! wohl gesprochen!
Das heißt in den Ring gestochen!
Unser Richter Midas lebe!
Midas, der so weislich spricht,
König Midas leb'! Er lebe,
Und sein Same sterbe nicht!

Apollo.

Dem weisen Spruch zu Folg' ist Pan gekrönt;
Mir lohnt der Musen und mein eigner Beyfall;
Und unbelohnet sollte nur
Der Richter, der so weislich sprach,
Von hinnen gehen? Nein! das soll er nicht!
Sein angebornes Ohr, das so gelehrt entschied,
Ist fürderhin für ihn zu klein.

Wir wollen ihn, zum Angedenken
An diesen Tag, mit einem Ohrenpaar,
Das seiner würdig ist, beschenken.

Apollo berührt des Königs Haupt, und plötzlich dehnen sich seine Ohren zu Eselsohren von der ersten Größe aus. Musen und Faunen lachen überlaut.

König Midas.

Was ist's? Was ist's? Was lacht man hier?

Thalia.

Glück zu dem schönen neuen Ohrenpaar,
Herr König Midas! — Sagtest du's nicht, Faun,
Der lacht am besten, der am letzten lacht?

König Midas,
sich an die Ohren greifend.

Beym Element! was soll die Schäkerey?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Sie sind nun dein,
Und weder Sterblicher noch Gott vermöchte sie
Dir wieder abzunehmen.

König Midas.

Ey, ey, ey, ey!
Was soll die Schäkerey?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Herr Aldermann, verzeih!

König Midas.

Ey was! bey meinem Königsstab,
Wozu die Schäkerey?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Herr Aldermann, verzeih!
Sie wieder abzunehmen
Das geht nicht an.

König Midas, zu Pan

Und du, Gevatter Pan,
Du läßt mich so beschämen?

Pan.

Ey! hat sich was zu schämen!
Sie stehen deiner Majestät
Nicht übel an.

König Midas.

Ein Wort für zehn, mir steht
Die Schäkerey nicht an.

Thalia, der Faun.

Herr Aldermann, verzeih!
Die Ohren stehn dir an.

Kor der Musen,
mit einer Verneigung.

Wir bitten nur, damit
Fürlieb zu nehmen.

König Midas.

Verdammter Streich!
Ich möchte gleich
Vor Aerger bersten!

Pan, Thalia, der Faun.

Der lust'ge Streich!
Man möchte gleich
Vor Lachen bersten!

Pan.

Gieb dich zufrieden, Freund, und statt zu murren,
Sey stolz auf deiner Ohren Majestät!
Du bist dadurch wie unser einer worden,
Und mit Vergnügen nehmen wir dich auf
In unsern lang geöhrten Orden.

Kor der Faunen.

Wohl gesprochen! Wohl gesprochen!
König Midas, hochgeboren,
Midas, unser Bruder, lebe,

Und mit seinen Ohren wachse
Auch sein Nachruhm himmelan!

Thalia.

Weiser Midas, groß von Ohren,
Nimm zu dieser neuen Würde
Unsern warmen Glückwunsch an!

Beide Köre.

Lebe { Bruder / weiser } Midas, lebe!
Trage leicht die neue Bürde,
Und mit deinen Ohren wachse
Auch dein Nahme himmelan!

Die Musen und Faunen schließen tanzend einen Kreis um König Midas. Der Vorhang fällt.

Ueber
Wielands dramatische Werke.

Johanna Gray. *)

Erschien zuerst zu Zürich 1758, dann 1762, in den poetischen Schriften B. 3. 1770, und nochmahls besonders 1776. In dem Vorberichte von 1762 sagt Wieland:

„Dieses Trauerspiel wurde im Sommer des Jahres 1757 angefangen, zu einer Zeit, da die Durchlesung der Werke des Euripides dem Verfasser Lust machte, ein Stück nach dem Muster dieses theatralischen Sokrates zu versuchen. Zufälliger Weise geschah es, daß ihm damahls der

*) Eduard VI. starb in seinem 16ten Jahre, den 6. Jul. 1553. Fünf Tage darauf wurde Johanna Gray, in einem Alter von 15 Jahren, zur Königin ausgerufen; besaß den Thron neun Tage lang, und ward in dem Tower gefangen gesetzt, wo sie den 12. Febr. 1554. hingerichtet wurde. Eduard war ein Sohn Heinrichs VIII., der in erster Ehe mit Katharina von Arragonien die Nachfolgerin Eduards, die papistische Maria, mit Anna Boley die protestantische Elisabeth, und mit Johanna Seymour Eduard VI. erzeugt hatte.

Charakter und die Geschichte der Lady Johanna Gray aus Burnets Geschichte der Kirchenverbesserung in England genauer bekannt wurde. Dieser Charakter nahm ihn so sehr ein, daß er den Gedanken nicht aus dem Sinn bringen konnte, ihn in einem Trauerspiele zu schildern. Der erste Aufzug wurde sogleich im ersten Feuer der Begeisterung entworfen: allein verschiedene Zufälle unterbrachen eine Arbeit, wozu nur abgebrochene Stunden gewidmet werden konnten, und — — es würde noch immer unvollendet geblieben seyn, wenn nicht die Ankunft der Ackermannischen Schauspieler-Gesellschaft in Zürich den halb erloschenen dichterischen Geist wieder in ihm erweckt hätte. Bey der ersten Vorstellung der Alzire konnte er durch das ganze Stück sich des Gedankens nicht erwehren, was für eine Wirkung Johanna Gray thun müßte, wenn sie von einer so vortrefflichen Schauspielerin, als die Ackermann war, vorgestellt würde, und als er nach Hause kam, war das erste, daß er sein angefangenes Stück hervorsuchte, und nachdem er die ganze Nacht mit Ueberlegung der Charaktere und des Plans zugebracht, sich sofort an die Ausführung machte. Weil er es von der gedachten Gesellschaft vorgestellt sehen wollte, so mußte so schnell daran gearbeitet werden, daß es binnen vier Wochen gemacht und gedruckt war. Seine Absicht ging dabey allein auf den Charakter seiner

Heldin, und die übrigen Personen sollten zu nichts dienen, als ihn zu erheben und in ein glänzenderes Licht zu setzen. Der Plan wurde also sehr einfältig und historisch, und es fiel dem Dichter nicht ein, einen solchen Charakter, wie er die Johanna in der Geschichte fand, zu verschönern. Allein eben dieses hat seiner Johanna Gray einen strengen Tadel zugezogen."

Der Tadler, welchen Wieland hier bezeichnet, war der Verfasser einer späteren Johanna Gray, die 1761 ebenfalls zu Zürich erschien, und eigentlich eine Parodie der Wielandischen seyn sollte. Ihr Verfasser war — Bodmer, der in eben dem Grade mit Wieland unzufriedener wurde, als dieser von seiner früheren Bahn abwich. Die Wielandische Johanna Gray wurde sowohl auf der Bühne als von dem lesenden Publikum mit Beyfall aufgenommen, und die Kritik selbst konnte nicht umhin, wenn sie gleich an dem Plane manches zu tadeln fand, doch dem Stücke in Ansehung des Sylbenmaßes, des Styls und Vortrags, Lob zu ertheilen. *) In dieses Lob stimmte selbst Leßing ein, der übrigens die Schärfe seiner Kritik auch hier bewies. In den Briefen, die neueste Literatur betreffend (Bd. 4. S. 242 — 268.), äußert er seine Freude, daß Wieland die ätherischen Sphären verlassen habe, und wieder unter

*) Bibl. d. sch. Wiss. Bd. 4. St. 2. S. 785.

den Menschenkindern wandle, zeigt aber zugleich, daß er unter diesen noch nicht recht heimisch sey. In der Vorrede zur ersten Ausgabe hat Wieland erklärt: „Die Tragödie ist dem edlen Endzweck gewidmet, das Große, Schöne und Heroische der Tugend auf die rührendste Art vorzustellen, — sie in Handlungen nach dem Leben zu mahlen, und den Menschen Bewunderung und Liebe für sie abzunöthigen.“ Leßing zeigt, daß, solchem Grundsatze getreu, Wieland durchgehends moralisch gute Charaktere gezeichnet habe, unbekümmert, ob sie nicht poetisch böse seyn möchten. „Der Mann, der sich so lange unter lauter Cherubim und Seraphim aufgehalten, hat den gutherzigen Fehler, auch unter uns schwachen Sterblichen eine Menge Cherubim und Seraphim, besonders weiblichen Geschlechts, zu finden. —— Lassen Sie das aber gut seyn; wenn Hr. W. wieder lange genug wird unter den Menschen gewesen seyn, so wird sich dieser Fehler seines Gesichts schon verlieren. Er wird die Menschen in ihrer wahren Gestalt wieder erblicken, —— und alsdenn, wenn er diese innere Mischung des Guten und Bösen wird erkannt, wird studirt haben, alsdenn geben Sie Acht, was für vortreffliche Trauerspiele er uns liefern wird! Bis jetzt hat er den vermeinten edlen Endzweck des Trauerspiels nur halb erreicht; er hat das Große und Schöne der Tugend vorgestellt, aber

nicht auf die rührendste Art; er hat die Tugend gemahlt, aber nicht in Handlungen, nicht nach dem Leben."

Nachdem Leßing hierauf gezeigt hat, daß Wieland über die Geschichte nicht die hinlängliche poetische Herrschaft ausgeübt habe, *) fährt er fort: „Aber wozu alle diese Anmerkungen? Das Trauerspiel des Hr. W. muß dem ungeachtet ein vortreffliches Stück seyn; und davon überzeugt mich ein ganz besonderer Umstand. Dieser nämlich: ich finde, daß die teutsche Johanna Gray in ihrem wahren Vaterlande bekannt geworden ist, und da einen englischen Dichter gereitzt hat, sie zu plündern; sie recht augenscheinlich zu plündern." (Parallelstellen folgen.)

*) Wieland berief sich, wie wir sahen, auf der Johanna historischen Charakter. Daß selbst bey weit mehr historischer Treue eine ungleich größere poetische Wirkung hätte erreicht werden können, leidet keinen Zweifel. Man lese die treffliche Schilderung von Johanna's Leben, Charakter und Schicksal in Niemeyers Beobachtungen auf Reisen in und außer Teutschland. Halle 1820. Bd. 1. S. 223—235. und die interessante Vergleichung der Maria Stuart, Anna Boleyn und Johanna Gray aus dem Standpunkt der dramatischen Poesie, ebendaselbst S. 357 — 368.

„So? Vermuthen Sie, daß hinter meinem Engländer eine kleine Bosheit stecke? Sie meynen doch wohl nicht, daß ich die englischen Verse selbst gemacht habe? Allzuviel Ehre für mich! Nein, nein; mein Engländer existirt, und heißt — Nicholas Rowe. Was kann Hr. W. dafür, daß Nicholas Rowe schon vor vierzig und mehr Jahren gestorben ist!

„Aber Scherz bey Seite! Es sey fern von mir, dem Hrn. W. ein Verbrechen daraus zu machen, daß er bey seinem Stücke einen der größten englischen Dichter vor Augen gehabt hat. Mich befremdet weiter nichts dabey als das todte Stillschweigen, welches er wegen dieser seiner Nachahmung beobachtet. Und wenn er dem Rowe nur noch bloße einzelne Stellen zu danken hätte! Allein so hat er ihm auch den ganzen Plan zu danken; und ich kann ohne die geringste Uebertreibung behaupten, daß fast keine einzige Situation sein eigen ist."

Leßing entwickelt nun den Plan des Originals, hinter welchem die teutsche Nachahmung allerdings bedeutend zurückbleibt. Wieland „hat die rührende Episode des Pembrock herausgerissen, und die letzten drey Aufzüge in fünf ausgedehnt, durch welche Ausdehnung, besonders des fünften Aufzuges in seine beiden letzten, die Handlung ungemein schläfrig geworden ist. W. läßt

den Guilford an einem Orte (Akt 3. Sc. 6.) zur Johanna sagen:

Und selbst — o Scheusal! — Deine Räthe selbst,
Die kaum mit aufgehobnen Händen schwuren,
Dir, dem Gesetz und unserm heil'gen Glauben
Getreu zu bleiben, alle sind Verräther,
Verdammte Heuchler! — Pembrock, — ach, mein Freund,
Mein Pembrock selbst, von Gardiner betrogen,
Fiel zu Marien ab.

Man weiß gar nicht, was das für ein Pembrock ist, und wie Guilford auf einmahl eines Freundes nahmentlich gedenket, der in dem Stücke ganz und gar nicht vorkommt. Aber nun werden Sie dieses Räthsel auflösen können."

Wir sehen hieraus, daß es sich mit Johanna Gray eben so verhält wie mit

Klementina von Porretta; *)

beide sind Nachahmungen oder Nachbildungen britischer Originale, jene aber schon aus einem Drama, diese aus einem Roman entlehnt. Wenn Wieland bey der ersten sein Vorbild nicht genannt

*) Erschien zuerst im Jahr 1760, in welchem Jahre sie auch von Schröder auf die Bühne gebracht wurde. Neue Auflagen sind von 1771 und 1775.

hatte, so geschah es nur, weil Bodmers Maxime, daß man alles Ausländische zu seinem Eigenthume machen dürfe, noch allzustark auf ihn wirkte, und das Nachbilden ihm wohl auch erst bey dem zweyten Akt einfiel; bey dieser ist Nachbildung vom Anfange bis zum Ende. Hierüber erklären sich die Literaturbriefe (VIII. 115—150.) so.

„Wie vortrefflich Richardson die Episode von der Klementina behandelt hat, weiß jedermann, dem die Werke des Genies nicht gleichgültig sind, und wer einiges Gefühl hat, muß wünschen, diese neue Situation auf der Bühne vorgestellt zu sehen. Dem ersten Anblicke nach sollte nichts leichter scheinen, als die Verwandelung einer rührenden Episode in ein bürgerliches Trauerspiel, und der Vortrag Richardsons kommt hier diesem Betruge sehr zu statten. Denn da er so natürlich dialogirt, und so sorgfältig die Geberden seiner unterredenden Personen beschreibt, so wird man verführt zu glauben, er habe nicht nur die Erfindung, sondern auch den größten Theil der theatralischen Ausführung über sich genommen. — Dieses glaubte ich, und fing an den Plan zu entwerfen. Allein ich ward gar bald inne, daß die Dichtungsarten sich so schwer, als die Arten der Natur, eine in die andere umschmelzen lassen. Jede hat ihre wesentlichen Bestandtheile, die gleichsam in Rauch aufgehen, sobald man eine gewaltsame Verwandlung mit ihnen

vornimmt. Ich will die Schwierigkeiten stückweise aufzählen, die mir aufgestoßen sind.

„Erstlich, der Charakter des Karl Grandison ist für den Roman unverbesserlich, aber sehr unpoetisch, wenigstens fürs Theater höchst unbequem. Ich habe Ihnen schon vor einiger Zeit meine Gedanken über die vollkommen tugendhaften Charaktere eröffnet, und wie ich glaube nicht ohne Grund behauptet, daß die Idealschönheit der Dichtkunst nicht nur von der vollkommenen Tugend unterschieden, sondern auch mit derselben schwerlich zu verbinden sey. — — — Bey solchen Gesinnungen konnte ich unmöglich einen Charakter wie Grandisons für theatralisch gut halten. In der Episode von der Klementina schien er mir dieses um so viel weniger, je unthätiger er bey dieser ganzen Begebenheit bleiben muß. — Richardson fand in seinem Roman noch immer Mittel, den Charakter Grandisons, der hier außer Aktion ist, durch Nebenzüge zu erheben; allein für den theatralischen Dichter sind alle diese Mittel unbrauchbar. Was für eine leblose, gleichgültige Rolle muß er also seinen Grandison spielen lassen!

„Die zweyte Schwierigkeit war Klementina selbst. Richardson hat in seinem Roman Zeit und Raum genug, ihren Gemüthszustand eine völlige Revolution hindurch zu führen. — — — Aber wie soll der dramatische Dichter, dessen Zeit und Raum so sehr eingeschränkt sind, wie soll

dieser die Klementina auf die Schaubühne bringen, ohne den Zuschauer bedauern zu lassen, daß er nicht lieber zu Hause den Richardson liest? —— Der Dichter müßte da anfangen, wo die Melancholie der Klementina am hartnäckigsten ist; allein von der Klementina wird er uns in diesem Falle kaum den Schatten zeigen können; —— er wird von der schönen Bildsäule Richardsons, auf dem Theater, nur einen verstümmelten Dorso zeigen können: und dieser soll Leidenschaften erregen? ——— Wie kann ich an der Sinnlosigkeit einer Person Theil nehmen, die ich das erste Mahl, da ich sie sehe, ohne Vernunft und Sinnen antreffe? Ich glaube also nicht einmahl, daß die Situation der Klementina sehr rührend werden kann, wenn man sie gleich anfangs aller Vernunft beraubt seyn läßt. Der Zuschauer muß natürlicher Weise zweifeln, ob sie nicht mehr dumm oder halsstarrig als melancholisch seyn mag.

„Endlich stand mir auch der Charakter des Jeronymo im Wege. —— Und wie sollte der Ausgang des Stückes seyn? ———

„Ueber alle diese Schwierigkeiten, die ich mir gemacht habe, ist W. weit hinweg. Er nimmt die Umstände alle so, wie sie ihm Richardson in die Hände liefert, übersetzt die wichtigsten Scenen Wort zu Wort aus dem Englischen, setzt einige gleichgültige hinzu, und siehe! es entsteht ein Ding, das Hr. W. ein Trauerspiel nennt. ——

Wenn er das Glück hat, Zuschauer zu finden, die niemahls die Geschichte beym Richardson gelesen, so kann er vielleicht auch Beyfall hoffen. — — Aber — sein Karl Grandison ist auf der Bühne, wie ich es vermuthet hatte, eine tugendhafte, aber höchst unthätige Person geblieben. Seine Figur spielt zwar in diesem Stücke eine wichtige Rolle, aber bloß durch ihre stumme Anwesenheit. — — — Und Klementina? — Man muß wissen, wie gesund, wie verständig eine Seele vorher gewesen, wenn man durch ihre Abwesenheit gerührt werden soll. W. hat uns die Seele der Klementina gar zu wenig kennen lassen, — — und die Ausschweifungen der Einbildungskraft, die glücklichen Rasereyen der Klementina, die uns den innern Zustand ihrer Seele so treulich abschildern, hat W. alle weggelassen.“

Statt jeder andern Bemerkung hierüber theilen wir jetzt bloß die Aeußerung Wielands in dem Vorberichte zu der Ausgabe der Johanna Gray in den poetischen Schriften mit.

„Der Verfasser, sagt er, ist weit davon entfernt, eine Rechtfertigung dieser Tragödie gegen die Kunstrichter, welche sie mit oder ohne Grund getadelt haben, am allerwenigsten gegen die Literaturbriefe, zu unternehmen. Er hatte damahls, als er sie schrieb, das seltsame Schicksal, an dem einen Ende Teutschlands beynahe vergöttert, und an dem andern wie der elendeste Skribent miß-

handelt zu werden. Er hat seit dieser Zeit das Vergnügen gehabt, die einen von seiner Menschheit zu überzeugen, und die andern, ich weiß nicht wie, dahin zu bringen, daß sie auf dem Sprunge stehen, ihm eine Art von Genie (wenigstens zu Küchenstücken, sagte ein gewisser Recensent,) einzugestehen. Aber in der Zeit, wovon die Rede war, hätte ihm das übermäßige Zujauchzen seiner Freunde, und der bittre, übermüthige und nicht selten ungerechte Tadel seiner Feinde gleich schädlich seyn können, — wenn nicht, zu gutem Glücke, eines dem andern die Waage gehalten hätte. Jenes munterte ihn nicht auf, und dieser schreckte ihn nicht ab, in einer Laufbahn fortzufahren, für die er sich nicht gemacht fühlte."

Seit der Klementina waren mehr als zwölf Jahre verflossen, ohne daß Wieland wieder einen dramatischen Versuch gemacht hätte, und es bedurfte dazu einer besondern Veranlassung. Diese fand er zu Weimar in der Anwesenheit der Seylerischen Schauspieler-Gesellschaft. Er wählte sich aber von nun an eine andre Gattung, wozu ihn der Herzogin Amalia Liebe für Musik, worin sie selbst Meisterin war, Wielands eigne tiefere Kenntniß dieser Kunst, und die Nähe eines

Komponisten wie Schweizer gleichmäßig bestimmten. Das Singspiel war es, welches er mit größerem Glück zu bearbeiten hoffen durfte, und sein erster Versuch in dieser Art war ein musikalisches Vorspiel Aurora (1771). Bald folgten wichtigere, über die der Verfasser der Chronologie des teutschen Theaters (Leipzig 1775) also urtheilte. „Die wichtigste Erscheinung auf dem Seylerischen Theater (im J. 1773), sagt er, war die Alceste des Herrn Wieland, das erste Stück unsrer Bühne in Metastasios Geschmack. Im Ausdruck der Leidenschaften wetteiferte mit dem Dichter der Komponist, Herr Schweizer, dessen Talente hier in ihrem völligen Glanze erschienen, und die Sänger so sehr begeisterten, daß sie (vornehmlich aber Madam Koch) die Erwartung übertrafen. — So ward die teutsche Oper durch Herrn Wieland zuerst ein Schauspiel, welches, auch getrennt von der Musik, noch wesentliche Vorzüge besitzt. Noch in eben diesem Jahre verfertigte derselbe Dichter aus der Erzählung von der Wahl des Herkules einen musikalischen Prolog auf den Geburtstag des Erbprinzen (Karl August, nunmehrigen Großherzogs von Sachsen-Weimar).“ Bey der

Wahl des Herkules

liegt die bekannte Erzählung des Sofisten Prodikos zum Grunde, welche Xenofon in seinen

Denkwürdigkeiten des Sokrates aufbewahrt (II. 1.), und Wieland im Attischen Museum (III. 116.) übersetzt hat. Tief war sie ihm ins Gemüth eingeprägt, und er befriedigte, als damahliger Lehrer des Erbprinzen, um so lieber ein Bedürfniß seines eigenen Herzens durch diese Bearbeitung. Noch bey seiner Uebersetzung erklärt er jene Erzählung für „eines der schönsten Ueberbleibsel des Alterthums und in ihrer Art eben so schätzbar als die vorzüglichsten Werke der Bildnerkunst, die aus jenem goldnen Alter der Musenkünste, wo so viele Schöpfer schöner Werke aller Gattungen in einem Jahrhundert sich zusammenfanden, unsre Zeit erreicht haben. Wie allgemein sie gefallen haben müsse, beweisen schon allein die häufigen Nachahmungen, deren Hr. Prof. Schneider in seiner vortrefflichen Ausgabe der Xenof. Memorabilien nicht weniger als zwölf unter Griechen und Römern nennt, und denen leicht eine eben so große Anzahl von Neuern beygefügt werden könnte, die aber alle hinter Lucians, dem Original selbst den Vorzug streitig machenden, Traume weit zurückbleiben.“ Der

Alceste

liegt die gleichnahmige Tragödie des Euripides zum Grunde. Wiefern Wieland von dieser abweichen zu müssen glaubte, darüber hat er sich in einer Reihe von Briefen erklärt, die einen

Streit zwischen ihm und Göthe veranlaßten. Hierüber dann, wo diese Briefe selbst mitgetheilt werden.

Der unglückliche Brand, der im May 1774 das Schloß zu Weimar und mit ihm die Bühne verzehrte, störte für mehrere Jahre den glücklichen Fortgang aller theatralischen Unternehmungen daselbst, und dieß ist auch der Grund, warum

Rosemunde

zuerst zu Mannheim auf die Bühne kam. Ueber den Stoff zu derselben hat sich Wieland sowohl in dem Vorbericht als in einem nachfolgenden Aufsatze so hinreichend erklärt, daß nur der Zusatz nöthig scheint, die Ballade von der schönen Rosemunde: Fair Rosamond stehe in den Reliques of anc. Poetry Vol. 2. p. 143. fgg. Eine Uebersetzung davon in der Anthologie der Teutschen Frkft. u. Lpz. 1770. II. 346. von Raspe ist ohne Werth; die in der Iris von K. E. R. Schmidt weicht vom Original zu sehr ab. In der 14ten Strophe von Queen Elianor's Confession wird der Vergiftung Rosemundens ebenfalls gedacht. S. Ursinus Balladen und Lieder S. 58. und vergl. das. die Anm. S. 312.

Ueber den Beyfall, womit diese Singspiele aufgenommen wurden, ist nur Eine Stimme. Selbst die Allg. teutsche Bibliothek (XXI. 188.) sagt: „An eine ernsthafte teutsche Oper

hatte sich seit langen Jahren kein Dichter gewagt, und dieß poetische Feld war desto sicherer, lange unbearbeitet zu bleiben, je mehr die italiänische Poesie und Musik auf den Opernbühnen Teutschlands ihren Sitz befestigte. — Vielleicht trug auch selbst die elende Beschaffenheit der ältern teutschen Opern dazu bey, diese Dichtungsart beynahe ganz in Vergessenheit zu bringen. Es war einem Dichter, der fast nichts ohne glücklichen Erfolg unternehmen kann, Hrn. Wieland war es vorbehalten, dieselbe wieder herzustellen, und wir freuen uns sehr über die Veranlassung, die er dazu erhielt. Gerade er war der Mann von aller der Fruchtbarkeit des Geistes und der Einbildungskraft, welche zur Bearbeitung eines simpeln, nicht in viele einzelne Vorfälle verflochtenen Subjekts fähig ist, von aller der Herzenskenntniß, welche die Zergliederung der Gesinnungen und der wahre Ausdruck der Empfindungen voraussetzt, und von aller der Fähigkeit zum harmonischen und blühenden Ausdrucke, den die Musik und der Gesang erfodert."

Bald aber hat sich dieselbe Bibliothek eines andern besonnen, und findet in eben dieser Alceste (XXXIII. St. 2. S. 307. fgg.), so wie in der Rosemunde (XXXVII. 491. fgg.) gleichen Mangel an genauen Charakteren (was Wieland Göthen abgelernt haben soll), gleiche Dürftigkeit an wahrer Rührung, trotz alles Lerms und Pomps; eben

die Verwandlung von Tragödie in Komödie und dann wieder in Tragödie, eben den unpoetischen und unmusikalischen Ausdruck.

Ob die Gedanken, die Vorstellung der Alceste, ein teutsches ernsthaftes Singspiel, betreffend (Frkft. u. Leipz. 1774.), oder die Schrift von L. C. Andrä über Wielands Rosemunde (Eisenach 1783.) Lehrreicheres für den Dichter enthalten haben, weiß ich nicht, da mir beide nie zu Gesicht gekommen sind. Von Göthe's Götter, Helden und Wieland zu anderer Zeit.

Aus Versehen haben die nachfolgenden Singspiele nicht die gehörige chronologische Stellung erhalten. Das älteste von ihnen ist

das Urtheil des Midas,

zuerst abgedruckt im Teutschen Merkur v. J. 1775 Januar. Es kam, weil die Bühne in Weimar zerstört war, nicht zur Vorstellung. Der bekannte Stoff findet sich bey Ovid im 11ten Buche der Verwandlungen. Daß der Grund dieser Verwandlung in dem attischen satyrischen Drama zu suchen sey, hat Böttiger gezeigt im Attischen Museum I. 353. fgg. Auch hier war es bloß auf eine Burleske abgesehen, bey der Wieland

wohl manchen seiner eignen Beurtheiler im Sinne gehabt haben könnte. Göthe benutzte denselben Stoff einmahl zu einem Puppenspiele, und es wäre sehr zu wünschen, daß er wenigstens den sehr interessanten Prolog zu demselben in die Sammlung seiner Werke mit aufgenommen hätte.

Pandora.

Den ältesten Stoff zu diesen Dichtungen — einer Variante von der Verführungsgeschichte durch das Weib, das reizende Böse — kennt man aus Hesiodus in den Tagen und Werken 59. fgg. Was Wieland dabey zunächst für seine philosophische Burleske benutzt hat, ist in seinem eignen Vorbericht enthalten.

Nachtrag
zur
Geschichte
der
schönen Rosemunde.

Nach dem Ausspruch des berühmten David Hume (History of England, Vol. II. chap. IX.) ist das zuverlässigste, was die alten Geschichtschreiber von der schönen Rosemunde berichten: „daß sie eine Tochter des Lord Klifford und König Heinrichs des Zweyten Beyschläferin gewesen, und ihm zwey natürliche Söhne geboren habe, den Richard, Longespée oder Longsword zugenannt, der in der Folge mit Ela, der einzigen Tochter und Erbin des Grafen von Salisbury, vermählt wurde, und Gottfried, ersten Bischof von Linkoln und nachmahligen Erzbischof von York." Alle übrigen Umstände, sagt Hume, welche gewöhnlich von dieser Dame erzählt werden, scheinen fabelhaft zu seyn. In der That hat man hinlängliche Ursache anzunehmen, daß das Vorgeben, sie sey als ein Schlachtopfer der Eifersucht der Königin Eleanor in der Blüthe ihres Lebens gefallen, und die besondern Umstände ihres Todes, wie sie in einem bekannten alten Englischen

Volksliede erzählt werden, keine bessere Würdigung verdienen. Die gleichzeitigen Kronikenschreiber sagen nichts von einer gewaltsamen Todesart; und wenn gleich einige, als Stow, Hollingshed und Speed, darin übereinstimmen, daß sie ihren Tod für eine Folge der harten Begegnungen, welche Rosemunde von der Königin erlitten, ausgeben, so sind sie doch in ihren Ausdrücken darüber so verschieden, daß man (wie der Herausgeber der Relicks of Anc. Engl. Poetry bemerkt) eben so wohl vermuthen kann, daß diese harte Begegnung in wörtlichen Beleidigungen und Drohungen als in wirklichen Thätlichkeiten bestanden haben könne. Im Mund einer so stolzen Königin, wie Eleanor von Guyenne war, kann ein Wort so gut als ein Dolch seyn: und wiewohl ihre Geschichte einen Karakter zeigt, dem man, wo es auf Befriedigung ihrer Leidenschaften ankam, alles zutrauen darf, und wiewohl sie in einem Zeitalter lebte, wo sich seine Feinde durch Gift und Dolch vom Halse zu schaffen, eben nichts ungewöhnliches war; so ist doch nicht zu glauben, daß sie, ohne einen Nothfall, der hier nicht wohl denkbar ist, sich einer Gewaltthat schuldig gemacht haben sollte, wodurch sie einen Fürsten von so stürmischen Leidenschaften wie Heinrich der Zweyte, dem sie ohnehin verhaßt genug war,

zur äußersten Wuth und Rache getrieben haben würde.

Der Umstand, daß man auf Rosemundens Grabstein in dem Frauenkloster zu Godstow, bey Sekularisierung des letztern, die Figur eines Pokals eingehauen fand, scheint mir nichts gegen diese Meynung zu beweisen: denn, aller Wahrscheinlichkeit nach, wurde dieser Grabstein erst lange nach Rosemundens Tode, und also zu einer Zeit, da die Sage von ihrer Vergiftung schon Wurzeln gefaßt hatte, gelegt. Folgende Umstände scheinen mir diese Vermuthung sehr glaubwürdig zu machen.

„Als Rosemunde gestorben war, wurde ihr Leichnam nach dem Kloster Godstow gebracht und daselbst mitten im Kor begraben; vermuthlich ihrem letzten Willen zu Folge, und aus Vorliebe zu diesem Kloster, worin sie erzogen worden war. Lord Klifford, ihr Vater, war ein großer Wohlthäter desselben gewesen, und auch König Heinrich hatte den Nonnen zu Godstow um Rosemundens willen viel Gutes gethan. Im Jahre 1191, welches das dritte der Regierung König Richards des Ersten (Coeur de Lion) war, kam Hugo, Bischof von Linkoln, in die Kirche zu Godstow, um sein Gebet zu verrichten; und wie er in den Kor trat, erblickte er ein Grab, das mit einem seidenen

Leichentuch bedeckt und ringsum mit Wachslichtern besetzt war. Er fragt, wessen Grab das sey? und man antwortet ihm, Rosemundens, einer ehmahligen Beyschläferin des letzt verstorbenen Königs, der um ihrentwillen dem Kloster viel Gutes gethan habe. Wenn das ist, versetzte der strenge Prälat, so schafft diese H**e weg von diesem Platze, und begrabt sie außerhalb der Kirche, damit die christliche Religion nicht um ihrentwillen Vorwürfe leiden müsse, und auf daß andere Weibsbilder sich an ihrem Beyspiele spiegeln und vor unerlaubtem Umgang mit Mannsleuten sich hüten lernen!“

Diese Erzählung hat den Hoveden, einen ansehnlichen gleichzeitigen Geschichtschreiber, zum Gewährsmann, und scheint daher Glauben zu verdienen; wiewohl es sonderbar genug ist, daß Hugo von Linkoln nicht gewußt haben sollte, daß sein Vorgänger auf diesem bischöflichen Sitze und damahliger Erzbischof von York ein leiblicher Sohn dieser Rosemunde war; und, wenn er's gewußt, daß er den Gebeinen der Mutter eines Primaten von England und Sohnes seines vor kurzem verstorbenen Königs so unanständig hätte begegnen sollen. Nicht zu gedenken, daß er bey dieser Gelegenheit sich billig der heiligen Maria Magdalena und der heiligen Maria der Aegypterin hätte erinnern sol-

len, welche beide der schönen Rosemunde über den Punkt, der dem Bischof so ärgerlich war, wenig vorzuwerfen hatten.

Ob nun gleich zu vermuthen ist, daß der Befehl des Bischofs sogleich vollzogen werden mußte, so fanden doch die gutherzigen und dankbaren Schwestern zu Godstow in der Folge Gelegenheit, dem Andenken der liebenswürdigen Wohlthäterin ihres Hauses wieder die gebührende Ehre zu erweisen. Vermuthlich geschah dieß, als König Johann, (ein Fürst, der sonst bekannter Maßen geneigter war die Kirchen zu plündern als zu beschenken) nach dem Zeugnisse des D. Barcham, eines andern Geschichtschreibers dieser Zeit, das in Verfall gerathene Kloster reparieren ließ, und mit jährlichen Einkünften begabte; „damit diese heiligen Jungfrauen den Seelen seines Vaters Heinrich und der bey ihnen begrabenen Rosemunde durch ihr Gebet die ewige Ruhe verschaffen möchten.“ Wahrscheinlich war es bey dieser Gelegenheit, daß Rosemundens Grab den Grabstein erhielt, der sich im sechzehnten Jahrhundert bey Aufhebung des Klosters noch vorfand und mit demselben zerstört wurde. „Er war ringsum mit einer Einfassung von Rosen und Laubwerk geziert, und in der Mitte war der Becher eingehauen, aus welchem sie das von der Königin ihr gereichte Gift trank,“ sagt

Thomas Allen, der wie ein Augenzeuge von der Sache spricht. Die Vermuthung des Herausgebers der Relicks of Anc. Engl. Poetry — „daß eben dieser Becher, der vielleicht nur eine zufällige Zierath gewesen, in der Folge zu dem Wahn, daß Rosemunde vergiftet worden, Anlaß gegeben haben könnte,“ — steht auf einem sehr schwachen oder vielmehr auf gar keinem Fuße. Diese populare Sage hat sich, wie viel eher zu vermuthen ist, bald nach dem Tode dieser Dame zu einer Zeit entsponnen, da Heinrichs große Liebe zu ihr, und die Eifersucht der Königin, und die Umstände, welche der Meynung, daß sie ein Opfer der letztern geworden, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gaben, noch in frischem Andenken waren. Wie ein Becher bloß zufälliger Weise zu der Ehre hätte kommen sollen, seine Verzierung auf Rosemundens Grabstein zu werden, ist nicht wohl begreiflich. Hingegen konnte sich binnen vierzig bis funfzig Jahren jene Volkssage gar wohl fest genug gesetzt haben, um begreiflich zu machen, warum man den Becher als Symbol ihrer nun allgemein geglaubten Todesart auf ihren Grabstein bauen ließ. Denn so viel Zeit war wenigstens zwischen Errichtung des letztern und Rosemundens Tod verflossen, wenn man auch mit dem neuern Geschichtschreiber Karte annimmt, daß Rosemunde erst kurz

vor dem Aufstand der Söhne Heinrichs gegen ihren Vater, der im Jahre 1173 ausbrach, gestorben, und die von König Johann dem Kloster zu Godstow gemachte Schenkung bald nach seiner Wiederaussöhnung mit der Kirche im Jahre 1213 erfolgt sey.

Auch der berühmte Labyrinth oder Bower der Rosemunde (ein andrer Hauptumstand der fabelhaften Sage, die der bekannten Ballade zum Grunde liegt) scheint, eben so wie ihre vorgebliche Vergiftung, aus einem bloßen Mißverstande, und aus der herrschenden Volksneigung, bey der kleinsten Veranlassung einer ganz natürlichen und gewöhnlichen Sache eine wunderbare Gestalt zu geben, entstanden zu seyn. A Bower oder a boure (wie dieß Wort im dreyzehnten Jahrhundert geschrieben wurde) bezeichnete damahls ungefähr eben das, was die Franzosen ein Apartement nennen. Rosemunde, sagt ein alter prosaischer Parafrast der versificierten Kronik des Robert von Glocester, *)

*) Warton, der mir diese Facta und ihre Quellen verschafft, setzt die Zeit, da dieser Mönch seine Kronik geschrieben, um das Jahr 1280. Sie beginnt mit dem fabelhaften Stifter der Englischen Monarchie Brut, und geht bis auf Eduard den Ersten.

hatte Zimmer (boures), die ihr König Heinrich erbauen lassen, in den königlichen Schlössern zu Waltham, Winchester, im Park von Freemantel, zu Martelston, zu Woodstock, und an viel andern Orten. Diese Zimmer behielten noch lange hernach den Nahmen Rosamonds-Chamber; und Leland erwähnt in seinem Itinerarium eines Thurmes in dem stattlichen alten Schlosse zu Pickering in Yorkshire, der noch zu seiner Zeit (unter König Heinrich dem Achten) Rosamunds Thurm genannt wurde. Zur Bestätigung daß Bower und Zimmer einerley war, findet sich in dem Lateinisch verfaßten Inventar der königlichen Möbeln, oder der sogenannten Pipe-roll aus König Heinrichs des Dritten Zeit, eine Camera Rosamundae zu Winchester erwähnt, welche nach der natürlichsten Vermuthung, nicht (wie Warton meynt) ein Zimmer wo Rosemundens Bildniß hing, sondern das nehmliche Zimmer war, welches Heinrich der Zweyte vermöge des vorangeführten Zeugnisses zu Winchester für sie hatte einrichten lassen. Rosemunde hatte also nicht nur ein Bower oder Apartement zu Woodstock, sondern allenthalben wo sich der König ihr Liebhaber aufzuhalten pflegte. Wahrscheinlich hatten diese Zimmer einen geheimen Zusammenhang mit den königlichen, oder waren sonst so angebracht

und eingerichtet, daß niemand als der König selbst, oder wer die Erlaubniß dazu von ihm erhielt, den Zugang zu selbigen finden konnte. Vielleicht war auch das zu Woodstock, weil Rosemunde sich während der Abwesenheit des Königs daselbst aufhielt, noch behutsamer und geheimnißvoller gebaut, und dieß gab in der Folge, als die Geschichte dieser Schönen nach und nach mit allerley romantischen Zusätzen ausgeschmückt wurde, Gelegenheit zu der Fabel von ihrem labyrinthähnlichen Bower zu Woodstock. Nachdem dann einmahl die Idee von Labyrinth damit verbunden war, so begreift sich von selbst, wie man auch darauf verfiel, andere Umstände aus der Geschichte des Theseus (der sich mit Hülfe eines von Ariadnen empfangnen Zwirns in den Labyrinth von Kreta hinein und wieder heraus gefunden) hinzu zu thun, und der Sache dadurch einen stärkern Anstrich von Romanhaftigkeit zu geben.

Auf diese Weise bekommt nun freylich die Geschichte der schönen Rosemunde eine sehr glaubwürdige aber auch ziemlich alltägliche Gestalt; dafür thut sie aber auch in derselben die Wirkung nicht, welche sie in der Volkssage thut. Der Verfasser der Ballade, Addison, der Urheber der Englischen Oper Rosamond, und der Verfasser des Deutschen Singspiels dieses Nahmens,

hielten sich, wie billig, an die letztere. Denn was gehen den Dichter die historischen Umstände einer Begebenheit an? Bey ihm ist die Frage nie, wie eine Sache sich wirklich zugetragen, sondern, wie sie sich hätte zutragen müssen, um so angenehm, unterhaltend oder rührend zu seyn als es sein und des Lesers Interesse ist, sie zu machen.

Anmerkungen.

Zum 25. Bande.

Johanna Gray.

S. 3. Mein Bruder Edward — Johanna war die Enkelin einer Schwester Heinrichs VIII., und hatte an dem Unterrichte, den Eduard erhielt, Theil genommen. Diesen Unterricht näher zu kennen, ist zum Verständniß des Ganzen nöthig, und ich theile daher Niemeyers Schilderung desselben (a. a. O. S. 227. fgg.) mit. „Zuvörderst war er ganz in den Händen gelehrter Geistlicher. Dann machte theils die Erlernung fremder Sprachen, selbst der ausgestorbenen, wie der lateinischen auch wohl griechischen, theils eigentliche Theologie, die wesentlichen Bestandtheile desselben aus. So erklärt es sich, daß viele der Fürsten und Regenten jener Zeit, neben den neueren Sprachen, wenigstens der lateinischen mächtig waren, deren man sich damahls ohnehin in der Diplomatik bediente. Jene Unterrichtsweise ging nun selbst auf das weibliche Geschlecht über, und wo irgend Anlage und Lust sich zeigte, ermangelten die Lehrer

nicht, auch die jungen Prinzessinnen schulgerecht zu bilden. Heinrich VIII. war bey aller Rauheit seines Charakters nichts weniger als unwissend. Er hatte sogar die Scholastiker gelesen. Vor allen schätzte er den Thomas von Aquinum, und nahm daher Luthern, der geringschätzig von diesem geurtheilt hatte, dieß so übel, daß er sogar eine lateinische Schrift von den sieben Sakramenten gegen ihn herausgab. Kein Wunder, daß er auch seinem Thronerben Eduard eine gelehrte Erziehung geben ließ, woran von Zeit zu Zeit Johanna Theil nahm. Diese, den Prinzen an Talent noch übertreffend, ergriff mit unglaublicher Wißbegier alles, was man sie lehrte. Noch sehr jung, war sie wie der neueren, auch der lateinischen und selbst griechischen Sprache so kundig, daß sie darin sogar Briefe fertig schrieb. Von ihren Eltern war sie in ihrer Kindheit äußerst streng behandelt. Vielleicht hatte dieß ihren natürlichen Hang zur Stille noch mehr genährt. Wenigstens fühlte sie sich von Jugend auf weit mehr zu den Wissenschaften, als zu den Lustbarkeiten des Hofes hingezogen. Der gelehrte Asham, Lehrer der Prinzessin Elisabeth, erzählt in seinen Briefen, wie er sie einst, während der ganze Hof auf der Jagd gewesen, mit Platons Phädon von der Unsterblichkeit der Seele beschäftigt angetroffen, wobey sie ihn versichert, daß sie sich in solchem Umgang am glücklichsten fühle. Besonders gab sich einer ihrer Lehrer, Ellmer, ein eifriger Protestant, viele Mühe, sie recht tief in der

Religion zu begründen, und gegen den Papismus sogar mit allen Waffen der Schule auszurüsten. Eine solche Bildung, die schon in ihrer frühen Jugend ihrem Geist eine gewisse Frühreife verschafft hatte, muß uns allerdings etwas verkehrt vorkommen, wenigstens als Pedanterey erscheinen. Aber es gehörte nun einmahl zum Charakter der Zeit, und hatte auf Johanna wenigstens die wohlthätige Wirkung, daß sie frühzeitig etwas viel Höheres kennen lernte als den Glanz einer Krone." G.

S. 5. Die leidende Religion — Heinrich VIII. hatte, weil der Papst seine erste Ehe nicht trennen wollte, sich selbst für das geistliche und weltliche Oberhaupt Englands erklärt. Ungeachtet dieser Losreißung vom Papste blieb er jedoch Katholik, und der Protestantismus erhielt erst unter Eduard stillen Fortgang, den jedoch der Maria fanatischer Eifer bald wieder hemmte. Der Hinrichtung entzog man sich nur durch Flucht, und Dänemark, die Niederlande und viele Städte Teutschlands füllten sich mit Kolonisten aus England an, bis Elisabeth (1558) den Thron bestieg. G.

S. 5. Des dritten Edwards u. s. w. — Unter Eduard III. im Jahr 1343. bildete sich das Parlament zu einem Ober- und Unterhause aus, welche beide gemeinschaftlich den gesetzgebenden Körper von England ausmachten. Zur Errichtung von Wollwebereyen nahm er Flandrer in das Reich auf, und hat um Anstalten für allgemeine Gerechtigkeit und Wohl-

stand große Verdienste. — Richard I., genannt Löwenherz, ist durch seinen Heldenmuth berühmt, den während seines Kreuzzuges selbst Saladin bewunderte. — Alfred (875), der in der gefahrvollsten Zeit den Thron bestieg, brachte fast unglaublich schnell den zerrütteten Staat wieder in Ordnung, gab ihm Land- und Seemacht, Wissenschaften und Künste, Städte und Gesetze. Im häuslichen und öffentlichen Leben gleich groß, theilte er die Stunden des Tages, wie die Geschäfte und Einkünfte ein, und behielt eben so viel Raum zur Erholung als zur königlichen Milde. G.

S. 6. O mein zu weiches Herz — Johanna wird mit jedem Zuge, den sie in ihrem Enthusiasmus zum Bilde ihres geliebten Edwards hinzu setzt, immer weicher; ihre immer steigende Rührung muß auch in ihrer Stimme immer merklicher werden, bis endlich die letzten Worte von einer Bewegung, welche sie nicht mehr zurückhalten kann, beynahe erstickt werden. Dieß muß im Deklamieren dieser Stelle mit aller dem eigenen Karakter dieser jungen Prinzessin gemäßen Wahrheit ausgedruckt werden, oder die Ausrufung — O mein zu weiches Herz! hätte keinen Sinn. — Der Verf. erinnert sich noch immer und rechnet es unter die süßesten Erinnerungen aus seiner Jugend, mit welchem Gefühl, welcher Innigkeit, welcher ganz Natur scheinenden Kunst Madame Ackermann, die würdige Mutter unsers großen Schröders, auch diese Stelle, so wie überhaupt die ganze Rolle

der Johanna, und besonders die letzte Scene des ganzen Stücks durch ihre zuletzt bis zur täuschendsten Begeisterung steigende Deklamazion und Akzion darstellte. W.

S. 7. Kaum errettet aus des Tiegers Rachen — Heinrichs des 8ten, der bekannter Maßen in den letzten Jahren seiner Regierung die Katholischen eben so heftig als die Reformierten verfolgte. W.

S. 9. Deiner gescheh — Diese ganze Stelle, so wie überhaupt die Karakter der Personen und alle historischen Umstände, sind aus Burnets Geschichte der Englischen Reformazion genommen; für deren völlige Unpartheylichkeit der Verfasser nicht gut seyn möchte. W.

S. 10. Bonner — Ebenfalls katholischer Bischof unter Maria, viel brutaler als Gardiner. G.

S. 19. Der junge König — Eduard ist nicht ohne Verdacht empfangenen Giftes gestorben, und der Protektor Eduard Seymour fiel als Opfer der Ränke des Herzogs von Northumberland. G.

S. 25. Maria ist u. s. w. — Maria's Ernennung zur Thronerbin konnte, da Heinrich VIII. von ihrer Mutter geschieden war, für illegitim gelten, so wie die der Elisabeth, deren Mutter verstoßen worden. — Am 5. Jul. 1554. wurde Maria mit dem spanischen Kronprinzen, nachmahligem König Philipp II. vermählt. G.

S. 41. Von Yorks und Lankasters ver-

eintem Stamme — Aus dem Hause Lankaster regierten drey Heinriche, der 4te bis 6te, aus dem Hause York hierauf zwey Eduarde, IV. und V., und der abscheuliche Richard III. Beide Häuser führten eine Rose in ihren Wappen, das Haus Lankaster die rothe, das Haus York die weisse. Die Streitigkeiten beider Häuser um die Krone nennt man den Krieg der rothen und der weissen Rose. Durch Heinrichs VII. *) Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Eduards IV., — die man wohl auch als eine Vermählung der beiden Rosen darstellt — endigte dieser Streit. Aus dieser Ehe entsproß Heinrich VIII., und von dessen jüngster Schwester Maria war Johanna die Enkelin. G.

S. 75. Laß deines Vaters Freyheit — Es scheint allerdings, daß Maria Schonung beweisen wollte, und Johanna ward eigentlich durch die Unbesonnenheit ihres Vaters geopfert, der seine Freyheit zur Einmischung in den Aufruhr von Wiat und Carew benutzte. G.

S. 80. Den Cranmers täuschende Beredsamkeit — Thomas Cranmer war es, auf dessen Rath Heinrich VIII. sich selbst, auch zum geistlichen, Oberhaupt Englands erklärte, und er wurde dafür von diesem zum Erzbischoff von Canterbury erhoben. Vierzehn Jahre lang erhielt ihn seine erprobte Rechtschaffenheit und große Klugheit in Gunst bey diesem

*) Aus dem Hause Lankaster.

launenvollen Könige, ohne doch für den Protestantismus viel wirken zu können. Erst unter Eduard leitete er die Reformazion planmäßig, und eben darum so still und ruhig, daß der Staat dadurch nicht erschüttert wurde. Er war der einzige gewesen, der für die unglückliche Anna Boley bey Heinrich zu sprechen gewagt hatte, jedoch nur schüchtern, denn er war von Natur furchtsam. Dieß brachte unter Maria ihn auch dahin, daß er im Kerker seine Lehre abschwur. Kaum aber war es geschehen, so zeigte sich seine Seele in ihrer ganzen Größe und er bewies den Muth eines Helden. Die Zurücknahme seiner Abschwörung führte ihn auf den Scheiterhaufen, den 14. Febr. 1556. G.

S. 81. Die Häresie — Ketzerey. G.

Die Wahl des Herkules.

Gewöhnlich erklärt man die beiden personifizirten Wesen in diesem Drama für die Tugend und das Laster, oder setzt allenfalls statt des Lasters im Allgemeinen die Wollust der Tugend gegenüber. Wieland, da er hier die Kakia für die wollüstige Unthätigkeit erklärt, fühlte bey jenem Gegensatz etwas Unziemliches, er hätte aber auch die Arete noch bestimmter als durch Tugend erklären sollen. Auch hiemit darf man nicht die Begriffe späterer Moral verbinden, denn die Tugend des Heroenalters, welchem

Herkules angehört, war hohe, kraftvolle Männlichkeit, die kühn jeder Gefahr trotzte, das wilde Thier und den frevlen Räuber erschlug, dem einbrechenden Feinde und dem einbrechenden Strome Widerstand entgegen setzte, Tapferkeit und Großherzigkeit allezeit, Gerechtigkeit und Billigkeit nicht immer zeigte. Vielleicht aber glaubte Wieland, daß dieß alles schon in dem Worte Tugend liege, und ich füge deßhalb hier seine bey Uebersetzung des Originals a. a. O. gemachte Anmerkung bey. „Für das griechische Wort Kakia kenne ich kein völlig gleichbedeutendes teutsches; denn ein solches müßte eben so verschieden in unserer Sprache gebräuchliche Bedeutungen haben, als Kakia bey den Griechen. Die erste und eigentlichste Bedeutung dieses Wortes ist Untauglichkeit, Unbrauchbarkeit; daher auch Feigheit, weil ein feiger Mensch im Kriege, der Hauptbeschäftigung der alten freyen Griechen, unbrauchbar ist; auch, in einer weitern Bedeutung, die Schlechtigkeit eines übel erzogenen, ungebildeten, niederträchtigen Menschen aus dem untersten Pöbel; in der weitesten das Gegentheil der Arete (Tugend), insofern die Griechen unter Arete alle Eigenschaften und Fertigkeiten begriffen, wodurch ein Mensch sich andern Menschen, besonders seinem Vaterlande, nützlich machen, und sich selbst Ehre und Ruhm erwerben kann; welches auch, nahezu, die erste Bedeutung der Wörter, virtus bey den Römern, und Tugend bey den Teutschen, war.“ G.

S. 261. Dejanira — Des Oeneus oder Bacchos Tochter, wurde zugleich von Herkules und dem Stromgott Acheloos geliebt. Von beiden Bewerbern sprach ihr Vater sie dem zu, der im Kampfe dem andern obsiegen würde. Acheloos kämpfte als Stier, als Drache, und als Mann mit einem Stierhaupt, Herkules aber siegte. Dejanira ward seine Gemahlin und zuletzt die unschuldige Ursache seines Todes. G.

S. 262. Der Lehren, die vom Nektarmund der Söhne
Des Musengottes in Citharons heil'gen Grotten.

Die griechische Sage giebt dem Herkules die größten Meister in allen Künsten, worin ein Heros Fertigkeiten besitzen mußte. Zu diesen gehörte auch die Musik, und die Meisten geben ihm darin den Linos, Andere den weisen Kentauren Chiron zum Lehrer. Es scheint indeß nicht, daß er zu den Musenkünsten eine besondre Anlage gehabt, oder sie auch nur vorzüglich geschätzt habe, wenn ihn gleich ein späterer Zufall auch die Ehre verschafft hat, Musenführer (Musaget) zu heißen. — Die Scene von des Herkules Jugendleben ist Böozien, dem das Gebirg Kitháron angehört. G.

S. 266. Eudämonia — Glückseligkeit. Dasjenige Moralsystem, welches sie zum Beweggrunde alles Handelns und Strebens macht, nennt man das eudämonistische, und auf dieses, insofern es der

reinen Tugendlehre entgegen steht, spielt Wieland hier an. G.

S. 274. Zwey Seelen bekämpfen sich in meiner Brust — Diesen sokratischen Satz wiederholt besonders Xenofon oft. Ihm liegt zum Grunde der Widerstreit in unserm Innern zwischen dem durch physische Triebe bestimmten Begehren und dem durch Vernunft bestimmten Wollen. G.

Alceste.

Admetos, Sohn des Pheres, Königes zu Pherä in Thessalien, folgte seinem Vater in der Regierung. Als Apollon durch Zeus vom Olymp vertrieben wurde, hütete er bey ihm die Heerden, und blieb ihm, seiner milden Behandlung wegen, stets gewogen. Vielfach nahm er sich seiner bey seiner Vermählung mit Alkestis, des Pelias Tochter, an, und das Glück dieser Ehe war sein Werk. Von den Parzen hatte er für seinen Liebling erhalten, daß ihn der Tod verschonen solle, wenn sich jemand seiner Verwandten fände, der für ihn freywillig stürbe. Als ihn nun eine tödtliche Krankheit befiel, und weder Vater noch Mutter sich für ihn hingeben wollten, weihte sich Alkestis für ihn dem Tode. Glücklicher Weise kam in eben dem Augenblicke, da ihr Schatten zum Hades hinabstieg, Herakles, des Admetos Gastfreund, in Pherä an, hörte, was sich zugetragen, entschloß sich,

die Gemahlin seines Freundes aus dem Hades zurückzubringen, vollendete die That, und stellte die Glückseligkeit Admets wieder her. G.

Durch welche Mittel Alkestis wieder zurück ins Leben gebracht ward, darüber giebt es so verschiedene Sagen als von Verschiedenen diese interessante und wunderbare Begebenheit dargestellt wurde. Wieland ist ohne Zweifel durch Euripides bestimmt worden, denn Alceste sagt

S. 342. Er erkämpfte mich vom Thanatos — Thanatos ist der natürliche Tod, den Euripides in der Alkestis auf die Bühne brachte. Er erscheint bey ihm in einem schwarzen Gewand, in der Hand einen Stahl, womit er dem Sterbenden das Haar abschneidet, und ihn so den unterirdischen Göttern weiht. Späterhin haben die Dichter in schrecklicher Schilderung desselben gewetteifert. G.

Zum 26. Bande.

Rosemunde.

S. 8. Der Labyrinth ist einer Nymfe Sitz,
Die unter Zauberschatten da, wie eine zweyte
Armida, einen Hof von Liebesgöttern hält.

Armida, die schöne Nichte des Zauberers Idraot zu Damaskus, ist aus Tasso's befreytem Jerusalem bekannt. Hauptsächlich im 16ten Gesange werden ihre Gärten geschildert als angefüllt mit allem, was das Auge entzückt, und die Seele zu bethören vermag. Hier liegt der Held Rinaldo an dem Busen der Zauberin, hier lebt er in Unthätigkeit und Wollust versunken, bis es den eingedrungenen Rittern gelingt, in einem diamantenen Schilde ihm sich selbst zu zeigen wie er jetzt ist. Er entflieht, und da Armidens Bitten und Klagen ihn nicht zur Rückkehr bewegen, so läßt sie Gärten und Palast untergehen, und entflieht auf geflügeltem Wagen zu ihrem Schloß im todten Meere.

Indem Belmont dieß hier anführt, darf man freylich nicht an Tasso denken, sondern muß es als Sage nehmen, die ihm von dem ersten Kreuzzuge

zugekommen, denn Heinrichs Regierung fällt in den Zeitraum von 1154—1189.

Ueber den Labyrinth selbst führe ich noch Woltmanns Erklärung an. „Bromton, sagt er, spricht bloß von einem Gebäude, welches an den Labyrinth von Dädalus erinnert hätte, und so eingerichtet gewesen wäre, daß Rosemunde in demselben nicht leicht aufgefangen werden konnte. Ich sehe hierin nichts von einer muthwilligen Erdichtung. Die neueren Zeiten behandeln überhaupt sowohl die Geschichtschreiber des Alterthums als die Quellen des Mittelalters auf eine viel zu leichtsinnige Weise.“ Gesch. Großbritanniens I. 503. G.

S. 56. Plantagenet — Heinrich II. war Sohn eines Grafen Plantagenet von Anjou, aus welchem Hause England von 1154 — 1399. acht Könige erhielt. G.

Das Urtheil des Midas.

S. 161. Lupus in Fabula — Der Wolf im Gespräch; sprüchwörtliche Redensart von einem, der eben erscheint, da von ihm gesprochen wird. Das Sprüchwort beruht, wie Servius sagt (Virg. Ecl. 9. 54.), auf dem Glauben der Alten, daß der Anblick eines Wolfes die Stimme hemme, und deutet also auf ein durch die Dazwischenkunft dessen, von dem geredet wurde, unterbrochenes Gespräch. G.

S. 165. Syrinx — Lüstern verfolgte Pan einst die Najade Syrinx bis an den Fluß Ladon, wo sie, für ihre Keuschheit verzweifelnd, von den Schwestern in Rohr verwandelt wurde. Der Liebhaber schnitt sich zum Andenken einige Halme davon, blies hinein, und kam dadurch auf die Erfindung der mehrröhrigen Hirtenpfeife oder Syrinx. Ovid. Met. 1, 707.

S.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 26

Leipzig 1821

P.o.germ. 1983 g-26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128389-4